



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

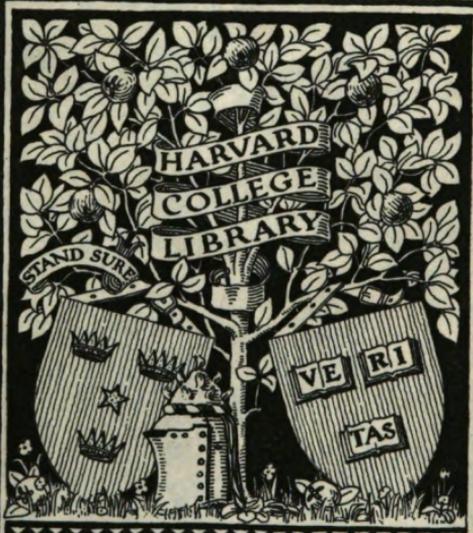
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

KIEK
IN DE
WELT



G er L 1088.810.30

PATRICK GRANT II

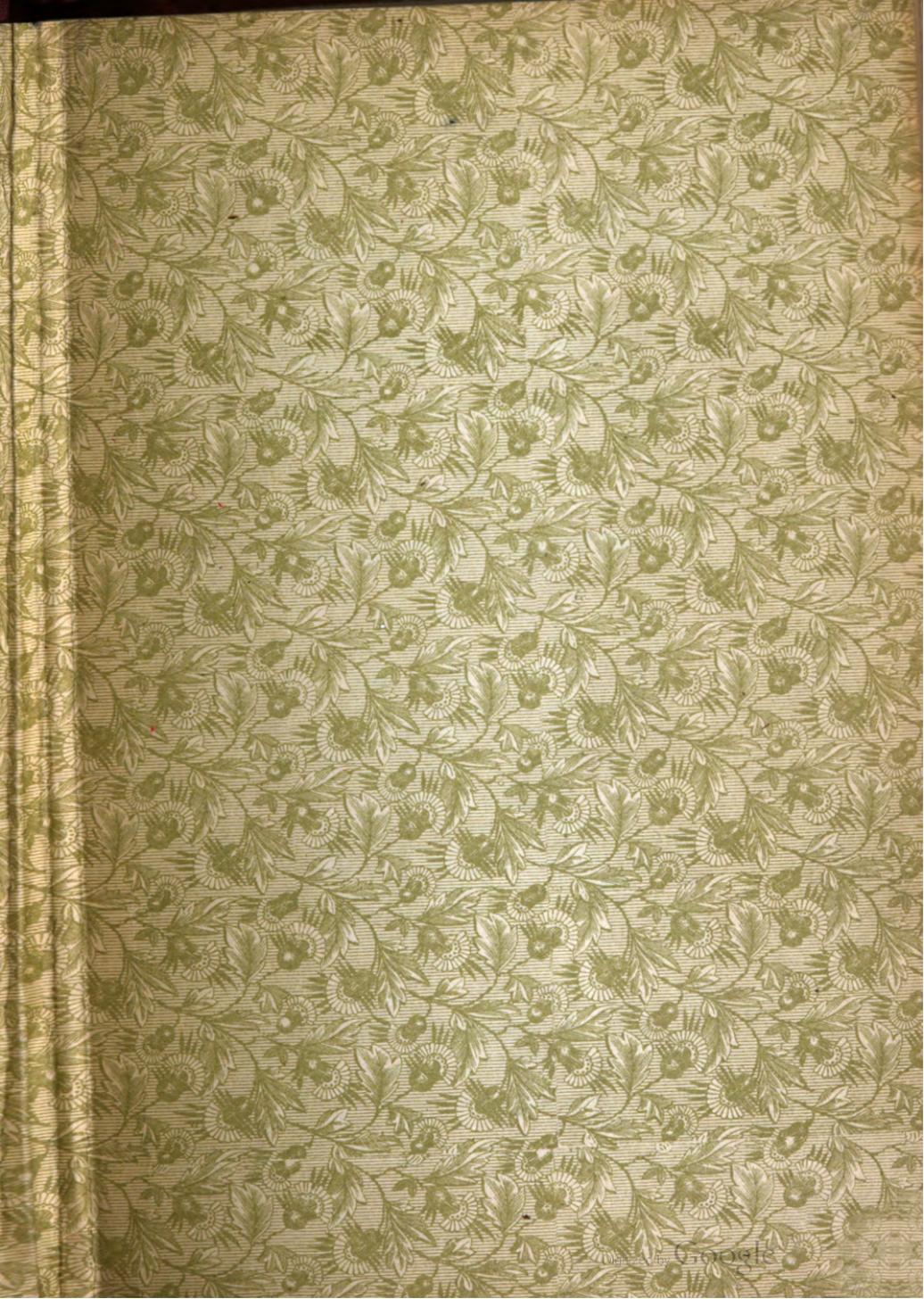


IN MEMORY OF

CLASS OF 1908

THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT

1886 1927



13 / 113

Kiek in de Welt.

Plattddeutsche und hochdeutsche
Gedichte und Erzählungen.



Von Diederich Steil.

Kiek in de Welt.

De'n beten von dit und dat vertellt,
Wie sik de Menschen plagt und prellt,
Und sik darbi noch schlat und schellt,
Blot alles um dat leewe Geld,
De dat nich hett, dat is keen Held,
Und sine Sak is schlecht bestellt,
De ward nich acht und ward nich tellt,
Drum is verhaft em of de Welt,
Nimmt nu awers ener den Kief in de Welt,
De ward nich mehr argerlik und vergreift,
Kewt vergnügt und lang noch up de Welt.

Brooklyn, N. Y.

Im Verlag von Diederich Steil,
275 Ralph Avenue.

✓
Ger L 1088. 810. 30



Grant fund

Copyright, 1907
by
DIEDERICH STEIL



ISAAC GOLDMANN CO., PRINTERS
200-204 WILLIAM STREET, N. Y.

Inhalts - Verzeichniss.

Vorrede 5

Erster Theil.

	Seite		Seite
Dat Gewitter.....	9	De Nordsee.....	160
Leben und Bewegung.....	84	De Reif'.....	161
Se harrn em den Offen stahlen..	84	De Gewalt.....	165
De Pastor und de Vierendreier..	86	De Mählendief.....	167
De Welt und de Gewalt.....	88	Dütschland äwer alles.....	168
De Drohm.....	91	Dat Eten.....	169
De Besorgniß.....	94	Dat Zappeln.....	169
De Schuster und de ole Friß....	95	Van Een to't Ander.....	170
De Wittwe.....	101	Kennt nich mal sin egen Kind!..	174
Dat Wedder.....	104	Van dit und dat.....	176
De Schnieder.....	104	An Lina Werbermann, Nichte...	178
Int Heunerlof.....	107	De Hoçhtiets-Bitter.....	179
Wer weer am meisten bedragen..	111	Gegenwart und Tokunft.....	181
De Bäckermeister.....	113	Krankheit	182
Karsten Schliepsteen.....	114	De Welt.....	184
Gehrt Holmann.....	115	Storm	185
Mit de Beester to Markt.....	121	Zunggefelle	187
Wie de Bohm fällt, blint he lie- gen	125	Schulden	190
Dat erste Kind.....	126	Schnee in'n Sommer.....	195
Keen Geld in't Hus, Flog de Veew to'n Fenster rus.....	133	De Dreckfuhl.....	196
Du kiff mi in de Karten.....	136	Regennoth	197
De Froenhot.....	137	Wenn und Aber.....	198
De Berwesseling.....	138	Se doht sik nich dat Leben gönnen	200
De Heimath.....	157	Rief in de Welt.....	202
De Ocean.....	159	De Gelbom.....	203

Zweiter Theil.

	Seite
Dat Dorp, de Scholmester und de König.....	209
De König reißt dö'r't Land	236
Börword	207

Dritter Theil.

	Seite		Seite
Die Moral.....	265	Aufgepuzt	293
Die Welt.....	266	Arme Leute.....	293
Heimath	266	Die Zeiten.....	294
Deutschland über Alles.....	266	Engeln gleich.....	294
Wer ist glücklich?.....	267	Weihnachten 1905.....	295
Was ist es auf der Welt?.....	268	Lebenszeit	296
Die Sünde.....	269	Der Wille.....	296
Redlichkeit	269	Erdenbafein ist ein Traum.....	297
Krankheiten	270	Wiederfehen	297
Lebenslauf	271	Bei Nacht.....	298
Die Einfamkeit.....	272	Heirathen ist kein Pferdetauf, —	
An Klara, meine Braut.....	272	Ein Jeder thu' die Augen	
Gefundheit	273	auf!	298
Schneegeföhber	274	Gewöhnen	299
Die Mode.....	274	Der rechte Mann.....	300
Unfere Männer.....	274	Abfchiedsworte von der Schule..	301
An den Fuhrmann.....	275	Das Feuer.....	302
Die Thränen.....	275	Der Verdruß.....	303
Konjunktur	276	Der Todte.....	304
Unfer Gut und Habe.....	276	In der Schule.....	304
An meinen Schwager und Schwä-		Die Klöße.....	305
gerin, Guftav und Anna		Der Fuhrmann.....	305
Müller	278	Die Welt und ihr Treiben.....	307
Im fremden Lande.....	279	Das Meer.....	308
Tante Lotte.....	280	Weihnachten 1906.....	309
Ohne Kampf verlaffen.....	284	Kirchengeläute	310
Das Loß.....	284	Das Glück.....	311
Das Paradies.....	289	Verlaffen	312
Zur Hochzeit.....	290	Der Schall.....	318
Die Armuth.....	291	An meinen Schwager und Schwä-	
Im Sturm.....	291	gerin, Guftav Müller und	
Die Völker.....	292	Frau	319
Er wird bleich.....	292		

Vorrede.

Wenn en Schipp mit'n Ladung und so und so vel Passagiere ut'n Haven dampft, so weet de Koptein mit samt sine Mannschaft ganz genau, wo se natostürn willt; und se lewt mitenander in de Hopnung, allens „god“ und „säter“ an sinen Bestimmungsort to bringen; ob't jem awers gelingt, is ene andere Frage. Se begnögt sit awers damit, wenn se sit bi't Afföhren enander torop't: „Glückliche Reise!“

In disse Beziehung nu verglit ik mi mit den Kapitain und sine Mannschaft und lew wie Jene in de Hopnung, dat dat Börgenahmene — „dat is min Boot“ — in de Welt geit, ahn sit an irgend ene Klipp oder Steen to stöten, um nich glit up der „Anfangs-Reise“ daran to terschellen. Und so bliwt mi wieder nit's äwrig, als bi de Afreise noch enen enzigen Ratop — „Glückliche Reise!“

Mit dissen Utrop up'n Weg schickt, gimt't us in't erste doch en lütjet Behagen und verscheucht up'n ersten Ogenblick de Angst, de us so um't Hart schlickt; und mit de Hopnung treckt in'n lekten Ogenblick noch en muthwilliges Lächeln awer de Gesichter, und hiermit hop ik, den Nagel up'n Kopp drapen to hebben! Und in dissen Sinne geit min Boot, wie jenet Schipp, up de Reise, und ik hop', dat dat de Welt umsegelt und de Leser ahne Schippbruch und Hindernisse hentwegdrigt bet an ehr Lebensende.

Man seggt: Bi litjen fangt man an — bi groten holt man up — dat is woll en wahret Word, un se sünd mit de Schippere of jo erst man helsch litjet anfangen. Bekitt wi se awer jeht,

Herrje! wat Rasten! Und se willt se jo noch immer grötter boen. Wenn denn mal so'n Rasten up't Bremerhaven rumdreit, so drapt se al mit de Spiße in New York an; und de Lüüd kânt dor ahnendgeltlich henäwer lopen. (Denn will't awer ene Loperer awgeben!) Kompatwel sünd se darto.

De Schippfahrt hett siet ehr Bestahn de Welt vel Nützen brogt, hett Land und Lür in engere Bekantschaft drevon, hett Upswung in Handel und Wandel brogt, und hett de Civilisation hülprik bi Siet stahn. Und wi sünd de Unnernehmer Dank schuldig, dat se de Menschheit Schep bo't hebbt, üm den Verkehr mit andere fremde Nationen to bedriwen. Und wi Dütschen weern niemals na Amerika kamen. Und wo harr Dütschland mit all sine Inwahrner henschullt? Där de Schippfahrt sünd se nu awers in alle Länder terstreut.

Dar is nu noch en andere Erwerbzweig, den wi in't Og to nehmen hebbt, dat is de Schrift.

Und Dank denjenigen, de den ersten Andrang darto geven hett. Denn wat weer de Mensch — weer't nich där de Schrift? Wi müßten erstlich mal niks van use Vorfahren. Där de Schrift liggt de Bergangenheit (to'n wenigsten bet up Adam) klar und düblich vör us.

Ohne de Schrift weer woll gar keene Civilisation möglich, (wenn aber — ene sehr langsame), und wi müssen denn hüde noch woll in Adam's Kostüm herumlopen.

Hüttigen Dages lest binah en Jeder sine Zeitung bi'n Fröhstück. Narichten van awerall'. Man kann seggen, de Zeitung is in jedet Hus so gob wie ene School, und de Preis darbär is so billig, dat se de armste Betler sit holen kann.

Und darto kamt noch de velen verschiebenen Böcker, de velen Lesehallen. So is de Mensch in'n Stande, wenn he will, sit mit geringen Mitteln in allen Saken van de Wissenschaft empor to twingen.

So hebbt sit de Menschen so van Anfang de Welt in de Högt hökert, obglit jem dat so an de seben dusend Jahre nahmen hett, bet se sit to de hütigen Verhältnisse herup twungen hebbt. Scholl't na dissen nu noch eben so vel Tiet weller nehmen, eber se tor höchsten Vollkommenheit gelangt? Disse Frage künnt wi nich beantworten.

De leewe Herrgott brukte tor Erschaffung van de Welt blot saß Dage. Na, Geschwindigkeit is kene Hexeree — barna to reken, möt wi Menschen us jo schämen, dat wi in seben dusend Jahr disse Welt noch nich so torecht häwelt hebbt, dat wi wie de Engel in'n Himmel d'rup leben künnt. Wenn wi awers bedenkt, dat wi erst so to seggen up den Mittelpunkt anlangt sünd, kann jo dat dicke Ende noch nah kamen — dat wi usen leewen Herrgott ut'n Sabel schmiet't und dissen litzen Erdball selbst in de Hand nehmt und regiert, indem wi de Naturkräfte alle in use Gewalt bringt und jem den Weg wies't, worup se to wandeln hebbt. Is't möglich?

De gefährlichsten Elemente sind Water und Fier; se sünd mit enander in stetige Feendschaft. Water is dat Fier sin Dob. Fier kann awer dat Water nich dob maken; Fier dritot dat Water woll van de Er in de Luft, et kommt awers jömmen weller trügg, büßt bi dissen Börgang awer garniks in. Und so kann't nich fehlen, dat mit de Tiet dat Water de Newerhand frigt und nah und nah dat Fier ganz und gar dob makt, damit denn of dat Erdbeben uphört. Us Menschen kann't glit blieden, denn wi makt jeht jo al kunstliches Fier!

Wi helpt dat Water of noch mit, dat Fier uttorotten, indem wi alle Brennstoffe ut de Er teht, und darmit hett dat Fier sogar twe Feende. Und dar kann up de Länge dat Fier jo nich gegen an. Und dat Water geit als Sieger ut den Kampf herbör.

Water is darüm ene grobe Naturkraft, und de Mensch mott

se sif brukbar maken, mott em Zaum und Gebiß in's Maul legen, daß er es leiten kann, wohin er will.

Darto möt de Menschen Kanäle boen, de um de Eer lop't und dat Water ut Meer und See darin gefangen holn und den Weg wiesen, wo't to lopen hett, und de Kraft darvon to'n Gebrauch maken.

So mal ik mi dat ut, wenn't awer en Ander beter weten will, so bin ik of darmit tofret. Und darmit basta!

Brooklyn, den 1. Januar 1907.

Diederich Steil.

Erster Theil.

Dat Gewitter.

Ban haben schient de Sun' herdal,
Und Flegen summen äwerall.
De Klock sleit twolw an'n Kartendom,
Keen enzig Blatt' rögt sit an'n Bom,
De Lüd' hebbt ere Mibdag'bruh'.
Keen enzig' Wolf' an'n Himmel nu,
Blot hier und dar en Hundgebell'
Schallt wiet herawer äwer't Feld.
Und nu an dissen schönen Dag'
Dar ward dat düster achtern Barg,
Und en Gewitter kommt herup,
De Heuner lop't int Wagenschupp.
Und vele Lüd' sünd up dat Feld,
de ehre Arbeit dar bestellt.
Und antosusen fangt de Wind,
De Lü' lop't in dat Holt geswind.
En Storm bricht los und äwer't Land
Drint bör sit her de Wind dat Sand,
Und dunkel ward't wie düstere Nacht,
Dat blizt und donnert, dat dat tracht,
Mit Regen, de herrunnergot —
Dat man in Angst sit bangen mott.
De Bliz' sleit in de Krüz und Quer;
En Schlag — und alles still umher.
Gen Fro, de'n Rind up'n Arme drög',
Und in de Feern stigt Rot to Hög.
Und achter enen Heckenpahl
Sett Fro und Rind geswind sit dahl;

Se drückt dat Kind an sit heran,
Se denkt an't Hus, an ehren Mann.
En Blich, en Schlag, de Erb de betot —
De Fro is dod, dat Kind dat lewt.

De Lü' in't Holt lop't nu gestwind
In'n Regen hen na Fro und Kind,
Und als se komt dar nu heran,
Kummt awert Feld of all ehr Mann.
Keen Schoh und Strump an sine Föt,
Van Angst erfüllt is sin Gemöth.
Van feern süht he Fro und Kind,
Sin Haar dat düfzelt in den Wind,
Und flink is he nu bald tor Stell',
De Blich de maht den Himmel hell' —
Und an to weenen fangt dat Kind,
Doch sine Stimm verhallt in'n Wind.

Se leggt den Litnam nu torecht,
Beer Mann dregt em entlang den Weg',
Und alle folgt in'n Regen na;
So sund all vele Lü' binah
Van Wiet und Siet herbi nu ström',
De Wind de schüttelt Blatt' und Böh'm'
Und als se komt an't Hus heran,
Fangt de Hund of all to jammern an.
De Mann de lehnt sit an de Mür,
Denn in dat Hus wahnt he to Hür;
Dat hört den rieken Edelmann
Joseph Helmerich van Sann;
Dat is sin Herr — und to Gebot
Mot he verbeenen bi em sin Brod.

Als se nu ankamt up de Dahl (Diele),
Ganz lies legt se den Liknam dal.
De Lü' sünd trorig of gesinnt,
Beduert den Mann mit sin lütt Kind.
Se makt dat Letzte noch torecht,
Und so geit Gen na'n Andern weg.

De Abend kummt — und dat ward Nacht.
De Mann holt bi den Liknam Wacht;
So Beles kummt em vör in'n Sinn',
De Maand schient hell in't Fenster rin.
Buten singt de Nachtigall,
Und sonst herrscht Stille äwerall';
Doch an de Wand de Kloedenlag,
Dat enigste klingt dör't Gemach'.
So Manches geit em dör't Gemöth,
Wie langsam em vergeit de Tiet;
Bedräumt um't Hart, bedräumt im Sinn,
Mit de Gedanken släp he in.
Am nächsten Morgen mit Gespänn
Gefahren kummt de Edelmänn.
De Maand is noch nich ünnergahn,
Und an to treihen fangt de Hahn.
Und als he ran kummt an de Dühr
Und steit mit sine Fro darfär,
Hört se en kläglich Kindgeschree,
Dat beit jem so in'n Harten weh'!
„Wir beide sind ja kinderlos —
Das Kindlein, ja, wir zieh'n es groß!“
Und als se dissen Wunsch' nu hegt —
Sif in dat Hus all wat bewegt;
Van sinen Nap wakt up de Mann

Und geit nu an de Dähr heran.
Als he de Dähr nu apen deit
Und sine Herrschafft vör em steit,
Do ward he ganz und gar verlegen
Und kann soglit keen Word nich seggen.
Und als der Edelmann dat merkt,
Er ihn in seinem Stande stärkt,
Daß er blos hergekommen sei,
Zu helfen ohne Heuchelei.
„Und immer, wo es nöthig thut —
Denn Du warst immer treu und gut;
Wir geben Dir auf unserm Grab
Für Deine Frau ein Plätzken ab;
Für das Begräbniß zahlen wir,
Jetzt mach' Dir keine Sorgen mehr.
Und auch das Kindlein, gibst Du 's blos,
Wir zieh'n 's als unser eignes groß.
So lasse Alles in unserer Hand,
Daß Kindlein wird Marie genannt.
Und über mein Gehöft und Land
Stell' ich Dich als Inspektor an.“

Und an demselben Namiddag,
Do kem of all de Sarg nu an,
Und als de Lifenam leg darin —
So legten vel enen Kranz henin,
Und of den Edelmann sine Fro
Le' noch en schönen Kranz darto;
Se hehlt of selbst darbi de Wacht
Des Abends und de ganze Nacht.
Nächstes Dages kem de Lifen-Wagen,
Do ward de Fro to Grawe dragen.

Dat ganze Dorp dat folg den Sarg —
De Karthof' de leg' up den Barg.
Darup de velen Lifensteen,
Van Wietenher weern de to sehn,
Weer rund umher mit Wald beleg,
Und hier hendär gung nu de Weg.

So tem man up den Karthof' an,
Vorup marschier de Edelmann,
Und achter an folgten Lü' und Sarg,
Bei an de ene Siet van'n Barg.
Dat blew de Edelmann nu stahn,
Ut sine Dgen lop't de Thran',
Und sine Dgen kieft na haben,
Denn sine Mern legt hier begraben.
Ene Truer-Ked' holt de Pastor,
Enen Jeden klingt de Wör in't Ohr,
Und de Gesang klingt där de Luft,
Als se dat Sarg' senkt in de Grut.
De Mann de druckt sin Kind an't Hart,
Als de Dodengräber dat Graw toscharrt,
Und up dat Graw an ene Kant
De Edelmann enen Bom nu plant'
To'n Teken und to'n Angedent
Und als en leitet Grawgeschenk.
So ist denn Mens klipp und klapp,
Und Bagels flegt nu äwer't Grab.
Gras und Blomen wakt darup,
De Geist de geit to'n Hemen up —
Wo alles Leben fortbesteit
Van Ewigkeit to Ewigkeit.

Als se nu van den Markhof gah,
Of denn of bald de Abend nah.
Do weer't so Manchen weh um't Hart,
Denn de dar hüt begraben ward,
Weer noch so jung und weer so god;
Helf Gott, dat se in Frieden roht!
So kamt se denn an't Dorp heran,
Vorauf nun geht der Edelmann;
He winkt en Jeden mit'n Gruß,
Een Jeder nu geit in sin Hus.
De Edelmann geit recht's den Weg
Und nimmt nu mit sik Kind und Anecht.

Dat Edelgod liggt an de Au',
An de ander Siet wohnt Langenau, —
Langenau hett'n Watermühl,
He is en korten, dicken Airl;
He is woll an de sofftig Jahr,
Und van dat Mehl is mitt sin Haar;
He hett en Fro und of en Kind,
He brukt dat Water — keenen Wind,
Und all sin Ländereien
Sünd an den Edelmann bemeiert.
Dat ma't den Muller Kopgebret,
He hett darup ene Hypothek;
Mit all sin Arbeit, all sin Streben,
Is't kum genug, darvon to lewen.
Und jeden Dag giwt't andere Sorgen,
Und wenn de Buren bringt den Roggen,
Dar is he vaken (oft) schlimm d'ran,
Dat he vör jem nicht mahlen kann,
Wenn't lange Tiet nicht regen deit

Und de verflixte Mähl em stille steit.
So is dat jommerto verkehrt,
Hett sit dat Water mal vermehrt
Und loppt em nußlos awer'n Diet,
So hahl de Düwel dat doch gliet.
Denn kummt keen ener mit dat Korn,
Bör Arger denn summt em de Ohrn,
Woll dücht em, ene dumme Sat,
Dat he sit d'räwer Gedanken maß.
Dat Water hoch — de Mähl de steit,
„Wenn dat noch lang so wieder geit,“
Seggt he, „dat drivot mi to'n Banterott.
Bör sowat doch bewahr mi Gott!“

Als he so in Gedanken sitt —
Op eenmal Gen de Dähr uptritt.
Sin egen Sähn de stort herin,
Op eenmal ännertsit sin Sinn.
De Jung seggt: „Kumm to Hus sogliet,
De Edelmann kummt awern Diet.“
Als he nu rut kummt bör de Dähr,
Süht he den Edelmann nicht mehr,
He is woll all in't Hus rin gahn. —
Enen Ogenblick bliwt he bestahn —
„Op alle Weg' is man geprellt,“
Seggt he, „de Edelmann will Geld,
Denn gestern weer dat fällig schon.“
Und als he in de Dähr will gahn,
Da kummt sin Fro em all entgegen,
Rikt em nu an so ganz verlegen:
„Nu maß man ganz gestwind, Johann,
Dat Du kummst hen na'n Edelmann,

Denn grad soeben geit he weg,
He will sin Geld — he will sin Recht.“
So geit he glit ut't Hus weller rut,
Nimmt of den Jungen mit henut.
So gaht se sietwärts dähr dat Holt,
De Abendsonne schient wie Gold,
Und Pappeln=Böme an den Weg,
Und äwer de Au hier geit dat Steg.
De Edelmann süht em van'n Fenster ut
Und kommt denn of ut de Dähr all rut.
Sinen Hund den trecht he an de Kerr (Kette),
Sin Fro kummt of glit achter her.
He giw't Johann Langenau de Hand,
De schämt sit nu in sinen Stand;
Doch sünd de Edellüd ganz fidel,
Als wenn jem sine Schuld nicht quäl.
„Kumm,“ seggt de Edelmann, „wi sett us up de Bank.“
Und so gaht se den Pad entlang;
De Sinn is nu all unnergahn,
Und hoch an'n Himmel steit de Maan',
Und rings umher, up Feld und Land,
Liggt nu de Arbeit in'n Ruhestand.
Und lise weiht de Abendluft
Jem to den schönen Blomenduft.
Und als se up de Bank nu sitt't,
Unnern Kirschbom, als hör he mit
To de Gesellschaft to disse Stund,
Van'n Hus her kummt de Schäperhund
Und achter em an de Schäper her,
Sehr langsam kummt he man van Stär;
Denn he is an de fostig Jahr,
Und stellentwies is greis sin Haar.

He treckt so mit dat ene Been,
Und ohne Brill kann he nich sehn.
He is man kort, doch darbi dick,
Sin Nahm is Anton Fastenstiek.
Und vaken drinkt he 'n beten vel,
Ut dat Geschäft maakt he keen Gehl.
Und nu sin Hus — dat ganze Land
Har he verlost an'n Edelmann,
Als jömmmer gröter wurd' sin Schuld,
Und de Edelmann de harr keen Geduld.
So muß he van sin Stelle tehn,
Dar hülpe keen Bitten und keen Flehn.
Nu weer he doch noch god daran,
De Edelmann nöhm em als Schäper an.
Sin Fro und Rinner harr he begraben,
Doch hehlt he darbi den Kopp noch haben.
So'n litjen Schnapps nu als Genuß,
Weer sin Vergneugen, sine Lust.
Und vaken scholl de Edelmann,
Awer Anton lehr sit nich daran.
So denkt he nu hüt Abend woll,
Ob em de Edelmann woll schellen scholl.
Bums! hakt mit en Been he achtern Steen
Und schleit so lang he is nu hen
Und fallt so fietwärts in dat Gras,
Ut de Tasch fallt em de Branttwins-Flasch.
Sin Hund de steit und kift em an,
Und unnern Kirschbom fangt Alle to lachen an.
He trabbelt sit tohög nu gau
Und denkt bi sit: „Lacht ji man tau!“
Als he nu ran kummt bi de Lü',

Matt he'n Diener — awer wie?
Und sett' sit nu mit up de Bank.
Der Edelmann richt sich auf zum Gang,
Doch gehen will er ja nicht fort,
Noch nicht sogleich von diesem Ort.
Er will nur blos die Kinder holen,
Seine Frau Gemahlin hat's befohlen.
Die beiden spielten da im Gras —
Den Kindern macht ja dieses Spaß —
Des Müllers Fritz und die Marie,
Der Edelmann, der rufet sie.
Schnell kommt er damit angezogen,
Als wären es seine ungelogen,
So hat er dran nun seine Freud,
Und als er kommt zu seine Leut
Und sagt: „Was ich nun vor mir habe heut',
Muß unbedingt beendigt werden,
Sonst habe ich Ruhe nicht auf Erden;
Denn meine Frau die wird bald wirre
Mit dem Geklapper und Geklitze,
Das von der Mühl' herüber schallt,
Wenn Herr Langenau sein Korn dort mahlt.
Drum läßt meine Frau nicht nach mit Reden,
Spinnt mit jedem Tag mir neue Fäden.
Da nun zugegen hier der Muller —
Und daß fortan es werd' nicht duller,
Möcht' ich abhelfen diese Plage
Noch heute nun an diesem Tage.“
Herr Langenau ist aufgestanden,
Macht schon Bewegung mit den Händen;
Er dreht sich um nach seinem Sohn,
Denn seine Frau die wartet schon.

Doch eh' er schreitet von der Stell',
Will er ein Wort noch reden schnell —
Zum Edelmann, der vor ihm steht,
Der auch Frau Langenau all kommen seht.
Einen Augenblick noch, Herr Langenau,
Es komt nun auch schon Ihre Frau;
Dann reden wir mal mit Vernunft —
Ein wenig mal von der Zukunft. —
Und von dem Platz dort an der Au',
Wo ich ein schönes Haus mir bau',
Wo rund herum der Graben geht
Und in der Mitt' die Eiche steht.
Nach vorn herüber geht der Weg,
Der schnurstracks geht nach Auerzberg.
Auf der einen Seit' der schöne Wald,
Wohl tausend Jahre ist er alt;
Mit all den Stämmen und den Zweigen,
Herr Langenau, es ist Dein e i g e n.

Nun sind sie alle aufgestanden
Und fassen die Kinder bei den Händen,
Und folgen nun dem Edelmann
So durch den Garten am Zaun hinan,
Dar nu Frau Langenau all steit
Und mit den Taschendoke weicht.
De Edelmann de list den Hot,
Wat of de Schäper und Inspektor doht;
'Gewt sit enander nu de Hand,
De Wind de wirbelt up dat Sand
Und dritot den Blom- und Rosenduft
Van'n Weg heräwer dār de Luft.

De Fronslü' gahn up ene Seit
Und schnacken äwer miet und siet —
Se schnackt äwer Marie, dat Kind,
Fro van Sann brüct dat an ehr Hart geschwind
Und spricht en Wort to't Kind im Scherz,
Und beide Fro'n empfind den Schmerz,
De Kind und Bader hett bedrapen.
Frig Langenau rit Mund und Ogen apen,
Denn in dissen Ogenblick wurd em kund,
Wie dat mit sin Spel'-Kameradin stund.

Der Edelmann mit dem Finger zeigt
Bedenklich nach dem Mühlenteich,
Als läge dort schon Mancher todt
Und als ständ die Mühl ihm zu Gebot.
So sagt er nun zu Langenau:
So wie Du weißt, ist meine Frau
Sehr nervenschwach, ich muß Dir's klagen,
Kann das Geräusch nicht mehr vertragen.
Und nun kam ich zu dem Entschluß,
Und daß Du leidest kein Verluß;
Ich hoff', es wird Dich nicht gereuen,
Von Schulden wird es Dich befreien.
Den kleinen Wald mit Gartenland,
Und wo die Au' herum sich spannt,
Gäbst Du es willig her zum Kauf,
Bau' ich ein kleines Schloß d'rauf;
Damit wär' meine Frau kurirt,
Daß das Geräusch sie nicht mehr hört.
Eine schöne Aussicht langs den Weg,
Der vorbei hiert geht nach Querberg;
Man kann über Feld und Wiesen sehen,

Wenn meine Leute bei der Arbeit stehen.
Bist Du, Herr Langenau, nun gewillt,
Ich nehm' es an für Deine Schuld. —

Herr Langenau winkt nu sine Fro,
Wat se woll seggen deit darto.
Als se of glit heran nu kummt
Und so dat Koop-Geschäft vernimmt,
So maakt se erst en böz Gesicht,
Als wenn de Angst ehr unner krigt;
Doch fröndlich spricht de Edelmann,
So kamt de Annern of heran,
Dat Koopgeschäft hier to betüngen,
Dat na her keener daran kann rüngen.
Fro Edelmann of nu to noch red't,
So sünd se alle damit tofred't;
So geht se all' in't Hus herin,
De Edelmann spandeert mit Win.

Am andern Morgen, in der Früh',
Da fahren nun die Weiden — sie —
Nach Auerbergen zum Gericht,
Damit die Sache ward geschlicht.
Als sie vom Gericht nun wieder h'raus,
Erlauben sie sich einen Schmaus;
Sie kehren in dem Gasthaus ein
Und laben sich am Bier und Wein,
Bis spät es wird am Nachmittag,
Da machen sie sich auf — bald ist es Nacht.
Mit Wohlgenuß und mit Behagen
Segen Beide sich nun auf den Wagen
Und fahren nach der Heimath zu,

Denn ihre Seele hat nun Ruh' —
Herr Langenau will oft was sagen,
Doch das Geräusche von dem Wagen,
Und auch im Kopfe wühlt der Wein,
So denkt er — ich laß es lieber sein.
Zulezt nun fängt der Edelmann
Ein bißchen doch zu singen an;
Als sie so fahren durch die Heid',
Er nicht mehr singt, sondern nur noch schreit.
Die Pferde bummeln hin und her,
Als wär' die Last ihnen heilschen schwer.
Zulezt stimmt Langenau of mit an
Und kommt zuweit nach einer Ran't;
Nun dreht der Wagen um die Eck',
Im Nu liegt Langenau im Dreck.
He ropt: Herr Edelmann, help geschwind,
Ist stek hier in de Nestkuhl drin.
De Edelmann stig van den Wagen
Und trug den Muller bi den Kragen,
Und als he em in de Höch nu trigt,
Verleert se heid dat Gliggewicht
Und fallt weller trugg nu in de Kuhl,
De Dreck de spruht jem in dat Muhl.
Se krabbelt sit doch weller rut,
De Edelmann seggt: „Wie seht wi ut!“
Als se nu kamet up den Weg,
Sünd Peer und Wagen lange weg.

Peer und Wagen kamt to Hus nu an,
Doch fehlt de Muller und de Edelmann.
So Hus stellt man sit wat Schlimmes va —
Tro van Sann seggt, daß dies noch nie geschah;

So lange wie sie denken kann,
Kam ohne Wagen nie ihr Mann.
Und als die Pferde nun im Stall',
Und auch der Wagen in der Hall',
Ruft sie herbei Inspektor Rahn.
„Zieh' man geschwind den Rock Dir an
Und nimm den Hund nun auch man mit;
Such nach den Beiden mir — ich bitt',
Nimm die Latern mit auf den Weg,
Ich mach' die Sach' mal wieder recht;
Ich hoff' mit Gott, der Alles sieht,
Daß dem kein Unglück ist passirt.“

Als de Inspektor up den Weg nu kummt
Und balkendüster wiet herum,
De Hund de löp ene Stred' vārut,
Sonst wiet herum keen eenzig Lub.
Als he nu'n korte Diet hett gahn,
De bliwt de Hund op eenmal stahn
Und springt an Moriz Rahn to högt,
Dat kummt em vör, dat sik wat rögt. —
De Hund de fangt to hühlen an,
Und gruselich ward dat Moriz Rahn;
De Nacht so düster, keen Maand, keen Steern,
Doch en Geräusch nu in de Feern;
Dat klinget so wie ene Stimm',
De jömmmer seggt: „Ach nimm, ach nimm —
Nimm mine Hand nu mal geschwin,
Anners falst Du in dat Water rin!“
Als de Inspektor dar heran nu kümmt,
De schlimme Lage glik vernimmt;
Do süht he bi sin Laternenschin,

In welke Lag de Weiden sünd.
De Edelmann und Langenau
Legt up dat Neuver an de Au';
An ene Siet liggt Langenau,
An de anner Siet liggt de Edelmann.
Se hebbt sit bi de Hand to faten,
Und harr Gener oder de Anner de Hand gahn laten,
Weer de Edelmann in dat Water fullen;
Dat harr em woll dat Leben gollen.

Moriz Rahn de matt sit nu an't Wart,
Denn he is gesund jo noch und stark;
He treckt den Edelmann herut
Und wischt em af Gesicht und Snut —
Und glücklich krigt he em to Been,
Und of na Langenau sit umtosehn —
Und so sit flink d'ran nu matt,
De Weiden in de Arme hat't.
Woll langsam kamt se man van Stell',
De Laterne matt den Weg jem hell' —
De Hund halb achter und halb vorn,
So geit de Weg jem nich valorn.
Sehr sorgsam kikt de Fro van Sann
Ut't Fenster rut na ehren Mann.
Und halb ward ehr de Siet all lang,
So matt se sit denn up den Gang —
Geit ut de Sietendähr herut,
Ene Schnaderee hört se ganz lud —
Dar stulpert etwas up den Hof,
Als wenn dar ener'n Schuffar schof.
Nu angelopen kummt de Hund,
Und dat is ene sichere Kund';

Denn glit darup tummt Moritz Rahn
Mit den Müller und den Edelmann.

So stolpern sie in die Thür hinein,
Und als sie steh'n im Lichtesschein,
Da kriegt die Frau bald einen Schreck,
Daß sie beschmiert so sind mit Dreck.
Und gar zu dull ist die Geschicht,
Die sich nun abspielt hier beim Licht,
Daß ein Müller und ein Edelmann
In solchem Zustand kommen an.
Moritz Rahn muß es der Frau betheuern,
Sie soll sich man darüber freuen.
„Ein Unglück hab' ich abgewandt,
Als ich heut' Abend die Beiden fand;
Denn grad' kam ich zu rechter Zeit,
Denn Beide waren schon soweit,
Als bei den Händen sie sich faßten;
Hätt' nun der Eine losgelassen,
So wäre ganz gewiß heut' Abend
Ihr Mann ertrunken in dem Graben;
Und das gesteh' ich, liebe Frau,
Ihr Mann läg todt jezt in der Au.“

Nu griep se all tofamen to,
De Knecht, de Mägde und de Fro;
En Jeder nimmt en Handvoll Stroh,
Und een, twee, drie dar is man froh,
Dat runner is de meiste Dreck;
Schmiet't up de Siet nu Stroh und Säck,
Und disse Tur hebt f' atwerstahn.
Ut den Edelmann sin Ogen lopt de Thran',

Uwer Langenau, de jömmere lacht,
Als harrn se 'n grode Daht vollbracht,
Und jömmerto will he wat seggen
Und will sin Hand up etwas leggen,
Damit he sit dran holn kann.
Bi allendem kummt em dat Strüfeln an,
So sleit he, so lang he is, nu hen —
Und stött so mit dat eene Been
An'n Stohl henan — he kummt to Fall,
Doch darmit is dat noch nich all';
He hett sit up de Lung' of beten,
Und of de Klock van'n Haken reten.
Und nu bi dit litjet Malör
Lopt all de Fronsklü' ut de Dähr.
Alleen blivt bi em Moriz Rahm
Und frigt em up de Been to stahn,
Und schöf em in dat Kleberschap,
Dat achter he sit to denn klapp,
Dat he man erst den Edelmann
Glücklich to Bett' nu bringen kann.
Und halb is dat denn of gedahn,
So will he denn mit Langenau gahn.
Als he apen maht dat Kleberschap,
Steit Langenau dar in'n deepsten Slap.
Als he em hett van'n Slap upwaht,
He em fest in de Arme hat't;
So schlept he em an sine Siet,
En Glück man, dat de Weg nich wiet.

Frau Langenau die wartet schon,
Ihr Mann ist nun nicht weit davon.
Se lurt all lange vör de Dähr,

Se ängstigt sit daräwer sehr;
Se hortt, se hortt — dat hört sit an,
Wie en Geräusch dar in de Dann'.
De Hund de fangt of an to bleken,
Und wirklich hört se Jemand spreken;
Se tritt nu ut de Dähr herut
Und antoropen fangt se lud:
„Bist Du dat wirklich nu, Johann?“
„Ja, ja,“ roppt trügge Moriz Rahn.
Glit sünd de Beiden nu in't Hus,
Börbi is Arger und Verdruß,
Und nu to Hus is he gesund,
Woll schlimmer harr dat wer'n kunnt.
„Nu segg ik gode Nacht jo all',
De Geschicht vertell ik 'n ander Mal!“
Mit disse Wör tritt Moriz Rahn
Na Hus den Heimweg weller an.

De Sommer weer nu bald vergahn,
De kohle Harvst kem nu heran;
De Böm de smeten de Blär van sit,
Dat Water brus in'n Mählenbiek.
Und hen und wedder in de Heid
Gung'n Heerd van Schapen up de Weid'.
Up Feld und Wald dar ward dat still',
Dat mit den Winter in Slap verfull.
De Maand de mak en schew Gesicht,
Als leew he dissen Lofstand nicht;
Und all de Steern de schienen bi Nacht,
Als hehln se up de Erd mit Wacht.
De Sonn' schient van'n Hewen raf
Und mak dat Hitt mit aller Kraft;

Und tor Erlichterung kummt de Wind,
Verdrivot de Sünn ehr Hitt geswind.
Und wie he denn de Wolken jagt
Und keenen Menschen darum fragt;
Wenn he so recht in Storm losbrif,
Is he gewiß recht argerlit.
Grad wie en Mensch, de kummt in Wuth,
So süht dat mit den Wind of ut,
Dat alln's kaput he fleit und ritt,
Und wat nich isernfast, mott mit.
He pietscht dat Water Balken hoch
Und mit de Schepe (Schiffe), de dat drog,
Und hett he denn weller ut sit 'tobt
Und sine vollste Kraft erprobt,
Denn ward he stille wie en Lamm,
Als weer he vör sin Daht in Schaam.
Doch jedes Ding up disse Eer,
Ob't lebet oder dod of weer,
Und ob dat will nu oder nich,
Wenn de Wind dat mal to faten frig,
So mott dat up de Lebensbahn
Nich rückwärts, sondern vorwärts gahn.

Jahr und Lage war'n vergangen,
Als wiederum die Vögel fangen
So schön an einem Frühlingsmorgen,
Kommt bei den Edelmann mit dem Wagen
Sein Bruder Josef van Sann
Mit seinen Jungen und Gespann
Von seinem Wohnort Auerberg.
In seinem Stande geht es schlecht,
Nothwendig braucht er heute Geld,

Das macht ihn bitter und vergreist (ärgerlich).
Und käm' ich heute nun verkehrt,
Die Sorgerei sich noch vermehrt.
Und als er in die Thür kommt rein,
Die Edelleut beim Essen sein;
Sie nöthigen ihn mit an den Tisch,
Zum Frühstück giebt's gebratene Fisch.
Auf einer Seit' sitzt Moriz Kahn
Und gegenüber der Edelmann
Mit seiner Frau und mit Marie, dem Kind,
Und diese springt all auf geschwind
Und giebt den Weiden nun die Hand,
Sie denkt sich mit denen ja verwandt.
Maria ist elf Jahre — der Junge neun,
Schnell machen Weid' sich auf die Bein',
Bis sie gekommen an den Ort,
Und betrachten das neue Schloß nun dort.
Der Giebel hoch hier, und erhaben
Sind Jahr und Datum eingegraben.
Und wie die Weiden so in Gedanken steh'n,
Als könnten sie d'ran nun sich satt nicht seh'n,
Da kommt gesprungen langs der Au'
Maria's Spielkamerad, Fritz Langenau.
Zwölf Jahre ist er auch schon alt,
Bekannt macht er sich nun auch bald,
Und als Maria redet zu,
So spielen alle Blindetuh.
Doch kommt man mit dem Spiel nicht weit,
Die Jungens kommen in den Streit;
Als sie nun ordentlich in's Gehau',
Kommen sie zu nahe an die Au',
Und Karl van Sann der fällt hinein,

Sie hören nun im Haus das Schrei'n,
Und Alle kommen h'raus gelaufen,
Wohl konnt' der Junge sich versaufen.
Maria ist schon d'ran und hilft ihm 'raus,
Fritz Langenau jedoch der reißet aus.
Als nun die Gesellschaft kommt heran,
Da ist die Rettung schon gethan;
Der Junge ist vor Schreck nun blaß,
Von oben bis nach unten naß —
Sie ziehen ihm die Kleider aus
Und trock'nen sie am Herde aus.
Wie Josef van Sann hett ahnt und dacht,
Sin Vorhaben blew hier ungeacht,
Dat em nu doch to argerlik weer,
Sin Broder seggt, sin Raß' is leer.
Un annehmen hett he en frömdet Kind —
De Artschaft för mi geit woll in'n Wind;
Und denn weer dat doch rein to dull,
Wenn de Deern dat alles armen scholl.

So spannt he langsam weller an,
He is nich mehr de selbe Mann.
Sin Broder git em dat Geleit,
Als he mit sin'n Jungen ut de Dähr rut geit.
De Wagen buten steit all parad,
Wo se'n Ogenblick nu still noch stah't,
Als woll de en to'n andern noch wat seggen
Van dit und dat — und noch van wegen —
Wat doch de Hauptsak weer —
Dat Geld. Dat schien nu mehr und mehr
De Bröderschaft kaput to rieten.
Se kiett sit um van Siet to Sieten,

Als meer de Abschied hūde swar;
So kem van' ander nich dat Paar.
Nu segg tolekt de Edelmann
To sinen Broder: „It denk, it kann
Noch'n lūtje Strecke mit Di fōhren,
Wat wi denn sprekt, kann Keener hören.“
So kamt se bald denn mit den Wagen
An't Holt vōrbi noch bi hellen Dagen,
Und als se an't Holt nu um de Ede breit,
Und wo dat in de Heide rin geit,
Dar holn se mit den Wagen still,
De Edelmann em hier wat seggen will:
Als Brōder sünd wi jo verwandt,
Und Dine Sat is mi bekannt,
Seggt he. „It will maken bald en Testament.
Wullt Du mi dat Verspreken geben,
Wenn it nicht mehr bin am Leben,
Dat Din Sāhn Maria nimmt tor Fro,
So giv mi Dine Hand hier to,
Dat de Nam' van Sann mi fortbesteit,
Dat Gehōf' nich in andere Hānde geit,
So will it glit um Dinetwegen
Iweehundert Daler in Dine Hānde legen.“
Sin Broder gung den Vōrschlag in,
Denn grob meer fōr em de Gewinn.
Sin Junge set dar up den Wagen,
Wiß nich mal, wat sit to harr dragen,
Und wat de Beiden af harrn schlaten,
Wulln se em noch nicht weten laten.
So meer de Sat nu god und recht,
Und Jeder gung nu sinen Weg.
De Sūnn de meer an'n Unnergahn,

Blot en paar Wolken, de an'n Himmel stahn,
Verdunkeln hier und dar de Ger.
Moriß Rahn kummt grad mit Plog und Peer,
Mit all' sin Arbeitslü daher.
Na enen hitten Sommerdag,
Wo tener murret noch und klagt,
So geit dat langsam bär dat Sand
Mit Schupp' und Forken in de Hand.
So weer dat jo all jümmer so,
Wenn man to Hus geit, is man froh,
Dat de Dages Arbeit is vollbracht;
Dann wird gesungen und gelacht,
Und kummt man denn to Hus an'n Abend,
Bi'n gode Maltiet sit to laben.

So kamt se denn mit Klang und Sang
Den steenigen, sandigen Weg entlang,
Wo nu de Weg sit krüzen deit
Und wo dat na de Mähl rum geit,
Dar drapt se mit den Edelmann tofamen,
De trugg van sine Reif' is kamen.
He schnackt mit jem en fründlich Word
Und vertellt jem nu van dissen Ort,
Dat hier van olen Tieden her
Napoleon de Erste mit sin Heer
Sinen Lagerstand hier up harr schlagen
Mit Rütern, Soldaten, Peer und Wagen.
Hier an des grünen Waldes Saume
Wohl kommt's ein'm vor bald wie im Traume,
Und doch ist die Geschichte wahr —
Obschon vergangen manches Jahr —
Noch ist der große Stein vorhanden,

Der schimmert dort herdurch die Lannen;
Die Jahreszahl drein gehauen,
Ein Jeder von Euch kann es schauen.
Am 3. Mai achtzehnhundertundzehn
Napoleon hier lag mit drei Armeen
Und viele graufige Thaten hier verübte,
Das alle Leut' im Dorf betrübtete.
Eines Morgens früh nun kam ein Heer
Mit ihrem Feldherrn unbemerkt daher,
Griff heftig die Franzosen an,
In dieser Schlacht fielen viertausend Mann.
Und die Franzosen mußten fliehen
Und über die Mühlenbrücke ziehen.
So ließ der Feldherr auf diesen Stein
Das Vorgefall'ne hauen ein.
Er selbst fiel in der Schlacht bei Waterloo
(Und wo Napoleon so ängstlich floh.)
So starb er für sein Vaterland,
Nun ist die Geschichte Euch bekannt.
Nu schickt de Arbeiter sit an, wider to gahn,
Doch de Edelmann mit Moritz Kahn bliwt bestahe'n,
Als harret Lohusgahn jo noch Tiet,
Und kiefert so af na ene Siet,
Wat dat woll hett dar to bedürn,
Dar klattert nu wat awer de Müern.
De Edelmann seggt: „Nu kief mal hie —
Dat is ungelogen jo Marie!“
Als Beid nu hentkiet noch genau,
Do seht se of Frik Langenau.
Ut de School de Beiden kamet grad,
Up difsen Weg de Beiden jümmer heimlich gaht.
De Edelmann hett Marie all lange seggt:

„Na de School geist Du mi alleen den Weg.“
Nu löp Marie vör luter Freud
Up'n Footpad lang so dör de Heid,
Und als se hi de Weiden nu kommt an,
Giwet se den Edelman de Hand
Und ehren Vader enen Kuß,
Als weer ehr wider niks bewuß.
Nu fat't de Weiden ehr hi de Hand
Und gaht den Weg entlang am Waldestrand.
Bald kamt se an hi't nee Schloß,
Marie springt ohne Unterlaß
Und löp vörup all langs den Weg,
Denn hüde, denkt se, is't grade recht,
In't nee Schloß mal intofehr'n,
Mit den Inhalt mal bekannt to weern.
Und vör de Poord nu bliwt se stahn
Und huppt herum nu up de Tahn.
De Weiden sit dat so betracht
Und denn so innerlich daröver lacht.
De Edelman maht up de Poord gefwind
Und seggt: „Nu kumm man her, min Kind!“
De Dree gaht in dat Schloß herin
Mit goden Moth und goden Sinn.

Im Schlosse nun — da Alles neu —
Die ersten Visiten sind die Drei,
Die Zimmer noch sind alle leer,
Doch der Edelman der freut sich sehr.
Bis soweit ist der Bau gelungen,
Wenn mal das Hausgeräth gebrungen
Und wir sind hier dann eingezogen,
Gemüthlich sein wird's in den Logen.

Meiner Frau wird's eine Freude sein,
Vom Mühlengeräusch wird's sie befrei'n.
Hier unten ist Koch- und Speisesaal,
Nun geh'n wir eine Stiege höher mal,
So finden wir ein Lesezimmer
Und daneben das Besuchezimmer;
Und kommen wir in den höchsten Stock,
Hier haben sie uns zum größten Glück
Zum Schlafen Zimmer eingerichtet.
Meine Frau und ich haben uns verpflichtet,
Zugleich zu denken an Marie,
Ein Zimmer hergerichtet auch für sie,
Mit allem Komfort hergestellt,
Marie nun freut sich wie ein Held.
Ihr Vater mit die Achseln zuckt,
„Mein Kind,“ sagt er — zu viel beglückt;
Doch weiter, denkt er so im Stillen,
Sprech' ich doch gegen des Herrn Willen,
Könnst' ich ihn wohl erzürnen leicht,
Sein Wille sei sein Himmelreich.
Nun kommt die Frau van Sann herein,
Um mit den Ihrigen sich zu freu'n.

Marie enes Dags und Frij Langenau
Spelen na de Schooltiet an de Nu'.
Fro van Sann tek ut dat Fenster rut,
Do dacht se sit dat nu so ut;
De Beiden maken en schönert Paar,
Denn Beide harrn wunderschönert Haar.
Und dat vertell se ehren Mann
Und of den Vader Morig Rah'n.
Doch woll daban de Edelmann

Gar niks weten van dissen Plan,
Gung argerlik an dat Fenster ran,
Ket Mähl, den Wald, dat Schloß sit an
Und denkt: dit schüad ik jem ut den Kopp,
Dat dat min Huß und Hoff nich drap —
Dat so'n erbarmlichen armen Sunder
Kreg mit Marie den ganzen Plunder,
Verbarw mi darmit den ganzen Kram
Und of darto minen goden Nam',
Und min Verspreken und Geliüb'
Gung mi wie de Schnee in de Sünn drup.

In dissen Dorpe Wittensteen
Dar wahn de Edelmann alleen,
So'n beten van dat Dorp entfernt;
In der Schule dort man nicht viel lernt.
An'n softig Hüßer sünd dar blot,
Und faken lid't de Burn Noth,
Wen mal de Ernte schlecht utfallt,
Dar denn de Hüßeruf erschallt.
Denn mott toleht de Edelmann
Jem sovel helpen, as he kann.
De Wege herum de sünd sehr schlecht,
Dar givt't keen Bruggen und keen Steg —
Denn bör hunderte van Jahren
Hett man de selben Wege befahren.
Und nie hett man daran of dacht,
Womit man de Wege better makt.
De Edelmann hett jem faken seggt:
„De sen'n ja, Du heft jo recht.“
Und dar weer't jümmer to biblewen,
Mit sowat sit jonicht aftogewen.

Zümmer fehl darto de Tiet,
So seggt de Burmester Hermann Kriet.

Nicht wiet van'n Dorp de grode Heid
Und of de grode Ensamkeit,
Und wo sit heilich de Schaap to freit,
Up disse schöne grode Weid'. —

Nu enes Dag's passeerte dat,
Dat Josef van Sann mak sit up'n Pad
Und nöhm of finen Jungen mit,
De Sommerdag de weer recht hitt,
Sinen Broder, den Edelmann, to besöten,
Um mit em Mehreeres to bespreken.
Und als se in dat Hus kammt rin,
Wo Alles schön is richtet in —
Ward se ganz fründlich dar empfangen,
Woll beter können se't nicht verlangen.
Dat Marie awer den Jungen de Hand mott geven,
Weer en hartet Stück in ehren Leven.
Doch weer't noch god, dat se nicht wußt,
Dat dar weer beschlaten en Beschluß,
Dat se als unerfahr'ne Deern
De Fro van dissen Jung scholl weern.
Und selbst de edle Fro van Sann
Und of de Vader Moritz Rahn
De wußten niks van dissen Plan,
Den unner sit de Bröder van Sann
All lange vörher af harrn slaten,
Ganz ahne Lügen und Advokaten.

Als nu de Beiden weg weern gahn,

Do hett't de Edelman sin' Fro gestahn.
Als se van disse Sat nu hört,
Is se daröver sehr empört.
Se let sit in de Sat nicht ut,
Obwohl se innerlich in Wuth,
Und let de Hopnung fort bestahn,
De Sat konn ehre Wege gahn,
Dat Marie und Friß Langenau
Noch ens mal würden Mann und Frau.

So weern vergahn manch' Dag und Jahr,
De Sinn schien weller warm und klar,
Und als de Saat in Blöthe stund,
Do gung de Snack van Mund to Mund,
De Edelman de leg schlimm frant
Und hi em kem de Doctor Hant,
Und enes Dag's kem van'n Gericht
En Beamter nu sehr eiliglich.
De Edelman maß sin Testament,
Denn sin Leben gung to'n End.
Als nu vollendet de Geschicht,
Un't Testament leg up't Gericht,
Do sturw noch in deselbe Nacht
De Edelman in sin Gemach —
De Fro, de Deern betruerten em,
Dat Husgesind umto ehr kem
Und sproken of en tröstlich Word,
Dat se of wollen immerfort
Mitt allen Kräften ehr bistahn,
Dat allens god kunn widergahn.

Als nu de Edelman weer begraben,

Nu gung dat Uennerste woll na haben,
So dacht sik dat nu Josef van Sann,
He stell sin Schwägerin sin Deenste an,
Dat he woll dar na'n Rechten sehn,
Dat se de Last harr nich alleen.
He woll so god wie up sin egen
Vör beide Stell'n in't Lüg sik legen.
„Und of min Sähn he weet Bescheed,
Wenn he Marie nu hett freet,
So wie't de Edelmann hett beschlaten,
So lat de Beiden glik tofaten,
Dat fortbesteit de Nam pan Sann,
So fangt wi dar man glik mit an,
Um disse Sat in't Rein' to bringen,
Sonst konn sik dar Een twischen bringen.
Na minen Sinn is dat gescheut,
Von Beiden wohl wird's nie bereut.“

De Fru van Sann tucht mit de Schullern,
Denn där und där ward't ehr to kullern,
Und stellt sik straf's nu vör em hen,
De Hann' in de Siet, und seggt: „Ja, wenn —
Ja, wenn dat Wenn und Uwer nich weer,
So harr de Sat woll'n betere Klör;
Doch wie de Sat mit mi nu steit,
So nehm ik selbst mal dat Geleit,
Und da mi allens is vermakt,
So is dat kenes Andern Sat.
Dat Hus, den Hoff, darto dat Feld
Und in de Bank dat ganze Geld,
Und nu min angenamne Deern
Schall nie de Fro van Dinen Jungen weern.

Wat se schall dohn, bliv ehre Wahl,
Und geist Du bi de Mähl hendahl,
Dar is en Mannsbild, dat se leewt.
So si daröwer nich bebröwt.
Ob der nun arm ist oder reich,
Der Wille ist das Himmelreich.

Den nöchsten Dag do röp de Fro
Dat Husgesinde um sit to.
Se harr för Jedem en fründlich Word,
Un seggt, als Alle sünd an Ort:
„Ic bin nu Herrin van dit God,
Und wenn Ji mi verspreken doht,
Mit mi to gahn där God und Schlecht,
So bliv it treu mit Magd und Anecht,
So wunsch it all Jo Glück und Segen,
Gesundheit Jo up allen Wegen.
Und wider bliv nu Morig Rahn
Als Inspektor in minen Deenste stahn;
So gewt mi nu ut egen Mund
Jor Meinung nu hieräwer kund!“
Do röp dat ganze Husgesind —
De Stimmen schallen där den Wind —:
„Leew Fro! Leew Fro! wi bliwet da!“
Und Alle schreet Hurrah! Hurrah!
Nu kummt de Schäper ut de Meng' herut
Und röppt ut vuller Kehle ut:
„Den Brägam her mit sammt de Brut,
Denn of de Beiden hört mit us tofamen,
Und dat mott als Brutpaar nu herkamen!“
De Deern de kummt, se schamt sit woll,
Obwohi op ehr hett Keener Stoll.

Und in Galopp heratwer de Au
Gesprungen kummt Friß Langenau.
Als se nu Beide bi jem stah
Und sit Beide bi de Hand anfat't,
Als weer hüde ehr Verlobungsbag,
Dar ropt se all mit vuller Macht:
„Wi sünd hier hüde alle Lügen,
Dat disse Weiden sit bald kriegen!“
Und so lat se jem hoch nu leben,
De Jubel makt de Erde beben.

De Sünne sad an'n Himmel dahl,
Und dunkel wurd dat äverall.
De Arbeit ruht — still steit't Gespann,
So schliff sit sacht de Nacht heran,
Und up den ganzen Erdenrund
Ist'eensam still to disse Stund.
Doch bi Langenau und Fro van Sann,
Wat sit woll Mancher denken kann,
Dar is man lang' noch in Gesprek
Van wat passeert is där de Week.
Dat is all lat, bet se gaht tor Roh
Und makt de möden Ogen to.
De Tiet geit hen, dat Oller kummt,
Wo sit de starkste Puckel krummt,
Und wo de Riete, sowie de Arme,
Dat Keener sit darfär erbarme.
An de Natur lat sit nicht röhrn,
Den Kampf den mott man wieder föhrn;
Darfär is jo keen Krut nicht wuffen,
Drum giwt dat Arger un Verdruffen.
So wechselt dat van Dag to Dag,

Wie Ebb und Floth und Wellenschlag;
Is ene Arbeit mal gebahn,
So fangt man damit weller van borne an.
Ruhm is mal ene Geburt volltagen,
Ward of en weller to Grawe dragen.
Und hört de Sunne up to schienen,
Kummt de Maand all weller, us antogrienen;
Und is de letzte Storm verweih't,
De Schippmanschaft sit dräwer freit.
So is't up disse Welt en Wirken
In Städter, Dörper und Bezirken,
Up Barg und Walb und atwerall
Is en und jümmer de selbe Fall.
In Riksdag oder Parlament
Nimmt't mit dat Reden gar keen End,
Und en Richter in sin Richteramt
Manch' Unschuldigen verdammt.

In'n Dorp freu man sit helsch darup,
Dat't bald Hochtiel gew und Heunersupp.
In'n Wäk oder so scholl Hochtiel sien,
Und denn gew't Brantwin, Beer und Win,
Und danzt wurd denn dree Dag', dree Nacht,
Und Alles Jubel und Gelach.
Gen Jeder ma' sit witt und sien,
Denn up so'n Festdag mutt dat sien.

Als nu de Hochtielsbitter na jem kem,
Blew jem de Sak nicht mehr gehem,
Und wiet und fiet herum to'n Feste
Geladen wurden vele Gäste.
Doch een Döhr he vörbi gahn weer,

De Hochtiet'sbitter John Grotheer;
Denn dat weer em jo so befohlen,
Und sin Word jo mutt he holen,
Josef van Sann vörbi to gahn,
Und dat harr he denn nu of dahn.

De Hochtiet's-Morgen brot nu an,
Und Hunderte van Gäste kemen an;
En Jeder munkelte im Stillen,
Als weer dat gegen sinen Willen,
Und Een seggt to den Annern sach:
„Freedag is en Unglücksdag!“
Van jeher weer de Glow so wesen,
Und of in Böker kann man lesen,
Dat en Schipp gewöhnlich unnergung,
Dat up'n Freedag in de See rin gung.
Woll dit domals nu Een bestrieden,
Den gung man ut'n Weg van wieden;
Denn so en Mensch weer jo kompatibel
Und schlog sin'n egen Herrgott up'n Schnawel.
Doch all dit hulp hier hübe niks,
De Hochtiet gung vorwärts darum fix.
De Pastor harr bald dat junge Paar
Lohop geben nu för immerdar,
Mit up'n Weg em geven dit Gebot:
„Niks schall Jo trennen als de Dod.“
So nöhm dat Fest nu sinen Gang,
Darto erscholl de Musikklang.
Und als dat Fest nu weer vörbi,
Na Hus gahn weern all de Lü',
Gung Jeder sine Arbeit na,
Und sur woll kem dat ers jem va;

Denn hett man dree Dag Hochtiet fiert,
Hett man dat Arbeiten binah verliert.

Fritz Langenau hest dat för sin' Pflicht,
He dacht sik dat so innerlich,
He let de Arbeiter alltosamen
An enen Morgen um sik kamen.
De Fro van Sann kem of herbi,
De Hauptperson weer se jo hie.
Als de Arbeiter nu dar bi jem stunnen,
Säd se: „Hüd bin ik van't Amt entbunden.
Ik hop, Zi willt mi bi hier stimmen
Und Jo awer dissen Plan nich grimmen.
Wohl givt dat mi en kleen Bedenken,
Dat ik hüde dat hier mott lenken;
Doch bin ik in min Sat gewiß,
Dat de jeht min Stellvertreter is,
De Kraft genug und Moth besitt,
Van Jo keener bi em Unrecht litt.
Drum dacht ik so in minen Stand,
Ik legg't Regier in jem ehr Hand,
Und sünd Zi darmit inverstahn,
Schöllt Zi de Hand in jem ehr schlahn!“
Nu springen se Alle um jem to
Und wünschten Glück den Mann, de Fro.
Und Alle freuten sik mitenander
Und darmit gungen se ut'nander.

Fro van Sann blew nu mit Moritz Rahn
Noch en paar Minuten dar bestahn.
„Du bist hier up't God de ölfte Person
Und na dissen kummt Du bi mi in Pension;

Doch wullt Du, wie bether, na'n Rechten sehn,
Wat Di für god dünkt, schall geschehn.
Ganz darin lat ik Dinen Willen,
Togliter Tiet of kannst Du stillen
Din Dochter, Schwiegerföhn, Magd und Knecht
Ehrn Wunsch — se hebbt et faken seggt —
So lang Du lewst, bi jem to bliwen.
Ik will ik min Testament upschriwen
Und jedeneen darin bedenken
Und ene lütje Gawe schenten."
So gaht ut'nanner of de Beiden,
Up'n korte Tiet blot is dat Scheiden.
Alles ging nun im Geleise,
Fröhlich, frisch, in froher Weise,
Auf dem Edelhofe zu.
Es freuten Dchs sich, Pferd und Kuh
Und das ganze Hausgesinde,
Ging schnell die Arbeit von die Hände.
Alles schaffte nun mit Lust,
Wohl für die Herrschaft ein Genuß.
Selbst der dicke Schäfersmann
Zog die Hacken schneller an,
Und die Schafe streckten sich,
Freude strahlte vom Gesicht.
Auch die Bauern gaben kund
Ihre Freude zu jeder Stund',
Und das Wasser in der Au'
Machte vor Freud' den Himmel blau.
Und im alten Mühlenteich'
Ließ der Frosch' die Stimme gleich
Am Abend sanfter nun ertönen,
Als wollte auch er sich versöhnen

Mit der neuen Herrschaft schnell,
So kam er pünktlich nun zur Stell'
Und schaute hin zum Herrenhaus
Und sang sein Lieb Jahr ein Jahr aus,
Und rund herum in der ganzen Gegend
Wünschte man den Eheleut' Glück und Segen.

Keene dunkle Wolke wiet und siet
Weer an den Himmel noch to sehn,
Und so gung hen nu flink de Tiet;
Keen glücklich Paar kann sit entwien,
Und so weer halb en Jahr herum,
So gung de Snack in'n Dorpe um,
Dat halb dar up den Edelhof
De Storch dar etwas Lütjes brog.
De Winter weer heran nu kamen,
Wo nu de Herren und de Damen
In'n Zimmer bi'n warmen Awen sitten,
Sit't ut dat Fenster — up den Schnee, den witten,
De en paar Fot herum nu ligg,
Mat't Graben eben und Wege schlich.
Und grade up den Winachtsdag
Harr de Adebör 'n lütjen Jungen brog.
De Ehli' freun sit sehr darto
Und of mit jem de Edelmannsfro
Und ebenso Vaber Moritz Rahn,
Sowie Knecht und Mägde. Jedermann
In'n ganzen Dorpe muß bekunden,
Dat se mit jem de Freud empfunden.
Und Kindböp nu is Christenpflicht,
Den Jungen nöhm man „Friederich“.

De Winter gung, dat Fröhjahr kem,
De gau dat Is und Snee wegnehm
Man gung to Feld mit Hack und Sporn,
To planten und to seihn dat Korn.
Dat Beh graft fliedig up de Weid',
De Sünn schin warm up Feld und Heid,
Und fliedig weern de Arbeitslü',
De Schwäpenjungs schreen hot und hü,
Und in'n Dorpe Wittensteen
Weer Morgens fröh Mn's up de Been.
Woll'n beten sandig weer dat Land,
Doch de Torf ut'n Moor weer wiet bekannt —
Vel Dannen- und vel Stenholt,
To Markte brog man Käf', Botter, Smolt —
Und dat brog hen und weller Geld,
Denn man de Arbeit und Möh nich tellt
Und wenn de Sommer is vörbi,
So gaht denn na de Stadt de Lü',
Wiel bald de Winter kummt heran,
Und schafft sit Schoh und Kleider an.
So weern weller en paar Jahr vergahn,
Und Winter weer't, hell schien de Maan',
De Schnee de flücht, de Wind de weicht,
Bald hier de Truer — bald dar de Freud,
Und nu in Wittensteen an de Au
Dar liggt to Bett' Marie Langenau.
De Familie hett sit hüb vermehrt,
De Storch hett en lütje Deern bescheert.
In'n Schlosse geit dat ut und in
Und Jeder krigt dor en Glas Win,
Und als herum sünd en paar Weten,
So hört man dar van niks mehr spreken.

Fro und Rind sünd ut Gefahr,
Heran of kamen is't Fröhjahr,
Wo Flegen und de Immen brummt,
Darup de hitte Sommer kummt,
Wo Feld und Garn sünd beplant,
Und geit man denn so äwer't Land,
Wo de Saaten staht in Glanz und Pracht,
De Landmann denn ganz fründlich lacht,
Na veler Möhe und Arbeit
Nu All's so schön und üppig steit.
So weer dat of in't Herren-Schloß
Nu hüde luter Freud und Spaß
De Tokunft luter Glück und Segen
Schien hier to blöhn up allen Wegen.
In'n so bewahntet Edelgod
Dar lid de Knecht, de Magd keen Noth,
Und mancher Armer ward dar hulpen,
Und fehlt jem up den Pott de Stulpen,
So fleten ut dit Huß de Gaben
An all dejenigen, de dar darben,
Und of de Dorpslü', wenn se't können,
Willt geern ene Gawe de Armen gönnen.
Und disse Daht hett all bestanden,
So lange wie dat Döörp vorhanden.
Wenn alle Lü' so hulprik weern,
Wull freun sik Sün, Maand und Steern.
Und anners stund dat mit de Welt,
Wo nich alleen „regier“ dat Geld;
So kemen Engel raf van haben,
Se kunnen sik an so'n Wohlstand haben.
Und use Herrgott kem ut'n Himmel rut,
Sog sik de Ger als Wahnung ut;

So weer dat Leven en Plaseer,
Wo Globen, Leern und Hoffnung weer.
So lang dit nich up Erdb besteit,
Wat haben hier beschrewen steit
Van dat beglüchte Edelgod,
Wo niks als Fred und Segen roht,
Wo de Gen den Annern nicht helpen deit,
Dar givt dat Striet, Unenigkeit
Und Leb und Plagen wiet und fiet
Und Qual und Pin to jeder Tiet.
De Bader und de Moder weern
Balb ganz vernarrt in Jung und Deern,
Und alles Mögliche wurd dahn,
Und so se kemen up den Plan,
De klofe Lehrer Holtehus
De muß nu kamen in ehr Hus,
Und of de Moder van Sann
Se wend ehr egen Geld daran;
Sie sagte immer: „Gelehrsamkeit,
Ohne die kommt man in der Welt nicht weit.
Bei Zeiten soll man auf sie passen
Und seine Kinder lernen lassen.
Viel kann man lernen in der Welt,
Und ist's der ärmste Mann der Welt;
Wenn man nur einen Anfang macht,
Hat's Manchen schon zum Ziel gebracht.
De Lüüd, de keen Intelligenz besitt,
De kummt in disse Welt nich mit.“

Wann nu de Sommertiet vöratwer
Und in de Schöne Hau und Haber,
Denn is dat up dat Land so Mod',

Denn geit na'n Flecken Lütt und Grob;
Man kofft fit in dat Wintertüg
Und wat man brukt noch togenüg.
De Spannwart hevt, woll föhrn doht,
De dat nicht hebbt, de gaht to Fot.
So föhrt Friß Langenau up enen Dag
Of na den Flecken Auerbach
Mit sine Kinder und sin Fro,
Se levt mit alle Welt in Noh.
Als se nu kamt in den Flecken,
Kummt grad en Mann herum de Ecken.
He hett en finsteret Gesicht,
Utkieken kânt se fit nu nicht.
So reb't Friß Langenau em an:
„Goden Morgen, Herr Josef van Sann!“
Geschwind nu wesselt se en paar Wör,
De Gesichter nehmt weller de vorherige Klör.
Und se doht fit noch mal umkieken,
Dat is so Mob bi Arm und Rieken;
Sobald man van enander geit,
Sit saken denn noch um mal dreit.
De Gewohnheit is nu eben so,
Dat Utkieken, jo, dat hört darto.

Friß säb nu to sin Fro: „Van Sann sehg ut,
Als weer sin Hart voll Groll und Wuth,
Jedoch wie hüde stahst de Saken,
Kann anders man dat jo nich maken.
Und dat is of nich use Schuld,
Dat van Sann levt jezt in Ungebulb,
Dat sin Broder up'n lekten End
Sit ganz und gar hett van em wendt

Und Mens an sin Fro verschrewen.“
Josef van Sann weer unbedacht nur blewen,
Und selbst de Hopnung, de vorher bestimmt,
Dat faken woll ganz anders kummt,
Als Bröder unner sit beschlaten,
Se wullen de Beiden freen laten,
De Deern Marie und Karl van Sann,
Denn vel kem up den Namen an,
Dat fortbestund de Nam van Sann,
Dat weer de beiden Bröder ehr Plan.
„Ganz anders is dat nu jo kamen,
Dat it Di to min Fro hew nahmen,“
Seggt Frik und fat't sin Fro darbi um.
„In de Welt gah't vele Wege krumm,
Awer use Wege sünd nich schew,
Darup is luter Tro und Leew.
Und is vergrellt up us van Sann,
Se us nich vanander rieten kann!“

Bi dissen Schnack sünd se mit den Wagen
Ankamen bi Kopmann Badenhagen;
Hier werd de Peer glit ut nu spannt.
Se nehmt de Kinder bi de Hand
Und lat sit Roten und Koffee gewen
Bi'n Konditor in'n Hus daneben,
Und als de Mahltiet is innahmen,
Gah't Mann und Fro und Kind tosamen
In velerlei Laden rin,
Köpt för sit und de Deenerschaft nu in —
Denn Keenen willt se hübd vergeten,
Und hiesto folgt se ehr Geweten.
Gen — twee — dree hebbt se den Wagen bull,

De Koplü' freut sik — dat is dull —
Doch gröttere Freude stund befär,
Als se to Hus kemen vör de Dähr.
Dar stund de ganze Deenerschaft
Und hülp jem erst van'n Wagen raf.
De Peer glif kemen in den Stall,
De Saken in dat Hus glif all'
Worrrn dragen van de Deenerschaft,
Und Keener helt sik darvan af,
So stunnen se dar nu, Knecht und Magd,
Denn hüüd weer Keener hier verzagt,
So still herum bi't Lampenlicht,
Van Lachen strahl jem dat Gesicht.
Als nu de Saken weern verbeelt,
Gen Jeder weer daban beseelt,
Do wünsch de ganze Deenerschaft
Vel Glück und Segen, Gesundheit, Kraft
De junge Herrschaft, ritterlich,
Diffe schöne Dacht verget wi nich.

Und awer't Dörp leg swart de Nacht,
De Wind de weih' so liz' und sacht;
Blot hier und dar en Hund noch bell,
De noch nicht leg in sin Schlapstell.
An'n nöchsten Dag up't Edelgob
Kem'n vele Handwerkslü' to Fot.
Da nu de kühle Winter kem
Und denn keen Weh' und Klagen kem,
So mußten Schoster nu und Snieder
Anstrengen fix nu ehre Glieder
Und maken för de Mägd und Knecht
Dat Wintertüg ganz regelrecht.

Ot Maler denn und Tappezier
De sehg man nu in Arbeit hier;
Sogar dat Behtüg in den Stall
De mußten sammt und sonderß all
Ene Reinigung sit gefallen laten,
Un dit wurd dahn up Dag und Daten
Planmäßig hier siet langen Jahren,
Vör Süt und Krankheit to bewahren.

Wen fertig dit nu is gestellt,
So givt dat „Ruh“ up't Arbeitsfeld
Und för de „Burn“ de beste Tiet.
Und wenn't denn buten früst und schneet,
Sitt' de Burn all bi'n warmen Awen,
Wenn grobe Schneeflocken flegt van haben.
Doch Abends ward dat meist lebendig,
Denn holt jem dat in'n Huse nich;
De Deernß de gaht mit't Spinnrad ut,
De Mannsklü' frigt de Karten rut
Und gaht damit van Hus to Hus,
Dat is en Tietverdriew's Genuß.
Und schall dat Spelen nich mehr gellen,
So doht se Spukeree vertellen.
Toleht of stimmt man an en Led
Und mit singt Anna, Maria, Magreth,
Und wenn se lat to Hus denn gaht,
Schient hell de Maand up Weg und Strat.

Nu weer de Januar ran kamen,
Und de Fro van Sann harr sit vörnahmen
Se let de jungen Ehli' weten,
Se wull ehr Testament upseten;

Dat wull se erst nu doch for allen,
Infall dar scholl wat vör mal fallen,
To rechte Liet in't Reine bringen,
„Dat't keenen Annern kunn gelingen,
Sit in mine Angelegheit to mischen,
Dat schall min Testament verwischen,
Und wenn't min egen Schwager is —
It striet em in de Erbschafts-List.
Na den lekten Wunsch van minen Mann
Tritt Marie alleen de Erbschaft an;
So bin ik hüde fest entschlaten,
Und, Frik, Du halst den Advokaten
Und of Dine Döllern mit herin,
Din Schwiegervader schall of togegen sien,
Und of de Schäper, de erste Knecht,
De erste Magd, so denn is't recht.

Geschwind föhrt Frik nu hen na'n Flecken
Und halt den Advokaten van der Recken,
Und de schriwt up dat Testament
Up Ordnung und up Reglement,
Dat, wenn de Fro van Sann scholl starwen,
Dat Marie, ehr Kind, scholl Alles arwen,
Dat Geld, dat Hus, den Edelhof,
Als harr se't för baret Geld sit koff'.

De Februar kem sehr gelind,
De Sünne schien warm, lis' weih de Wind,
Grad so, als meer dat Fröhjahrstiet,
Keen Frost, keen Schnee mehr wiet und fiet.
De Burn fungen all an to streken,
Se scholln sit awers helfsch verreten;

De Natur de maß blot woll en'n Scherz
Und brog den Winter noch in'n März,
Mit Frost und Hagel und vel Schnee —
De reck bi Stellen an de Knee.
Auen, Flüsse weern awerforn,
Als weer't an enen December-Morn.
Dat maß de Menschen woll verdraten,
Awer se mä't sit doch gefallen laten.
Können de Menschen sit dat Wehr bestellen,
Wurd halb de ganze Welt rebellen!
De Een wull dit — de Anner dat,
De Een wull't drög, de Anner natt;
Uße Herrgott het't so inricht
Und holt awer't Wehr dat Gericht.

Um Ende März — dat Wehr schlog um —
Fung't an to dauen rund herum.
Dat brog den Schnee van Strat und Weg',
En Jeder freu sit d'rup nicht schlecht.
Doch tolekt noch up den lekten Dag
De März-Monat harr Storm noch brog;
Toerst mit Hagel, denn mit Regen,
Hoch stund dat Water up allen Wegen;
De Wind de weih' de Böme um,
So wag' Kener ut dat Huß sit drum.
Und schlimmer wurd dat noch bi Nacht,
Und vele Lübe blewen wach,
Und balkendüster weer dat buten,
De Regen kläter an de Ruten.

De Storm leb na um Mitternacht,
Bald is nu of keen Mensch mehr wach;

De Regen awer got noch runner,
Dar em jo Keener daran hinner;
Maß Grabens vull bet an den Rand,
Maß velen Schaden dör't ganze Land.
De Elemente in Gestalt
Hebbt unuphörliche Gewalt,
Und wenn se plöghlich los doht breken,
Mott sik de Mensch barvör verstemen.

Is nu dat Wehr noch so kajös,
De Mensch is manchmal grad so böös.
Wat saken lett dat Wehr noch stahn,
Dör Menschenhand mott't unnergahn.
Und manch' unschuldig Kreatur
Dör Menschenhand sin God verlor.
Gar bööse is dat menschlik Wesen,
Dat is van jeher all so wesen.
So will't nu of woll wider gahn,
So lang de Welten kânt bestahn;
Wenn sik of Tiet up Tiet verännern,
Is't Leid der Menschheit nicht to linnern.

Diffe Nacht nu up den Edelhoff
Kem en menschlik Wesen up den Hoff,
Gung dicht entlang an't Wagenschuppen,
De Regen got runner in grode Druppen;
Behutsam maß he Tritt bi Tritt,
Dat hörbar wurde nich sin Schritt.
Dat regent hart, de Wind de weicht,
In't Schloß of all de Hahn nu freicht.
He krigt up eenmal enen Schreck:
Dar lig an't Wagenschupp' an de Eck

En Mann am Grund lang utgestredt;
De maht bi sik so en Gebrumm —
Balkendüster um und um —
„Aha!“ denkt he, „de Schäper is't,
Dat he bedrunken, is gewiß!“
Und grippt em an mit kräft'ge Fust,
„It schlep em rin int Schuppenhus!“
Und schlot de Där rasch achter em to,
He denkt an sin Hus, an Kind und Fro.
Als un de Schäper ut den Weg,
Do klattert he awer Mür und Steg,
Dat he heran kummt an dat Schloß.
He bliwt bestahn: „Dar rührt sich was!
Ach nee — dat is de dumme Wind,
Wenn mi de Hund nu noch man kennt!“
Noch en paar Schritt — ahn unterlaßt
Hat glücklich er die Wand gefaßt.
He föhlt sik an de Wand entlang
Und zittert doch up dissen Gang.
„Aem nu de Hund, weer't woll min Dob!
Wat schreck ik! hew jo en Stück Brot;
Dar is tofrer woll mit de Hund
Und holt dat Mul und holt den Mund!“
Nu is he kamen achter't Hus,
De Regen giitt, de Wind de just
Und hör und hör is he all natt.
Dat dunkt em nu, da rögt sik wat —
„Ach ne, ach ne, ik bin erschrocken,
Dat is de Hund, ik mott em locken!
Wenn de nu man nich bleken deit,
Doch is't en Glück, dat't regen deit,
Dat gänglich dat Geräusch verweicht!“

Als he so in Gedanken steit,
Do'n tweten Mal de Hahn nu freiht;
Nu is he an de Stelle ran,
Wo he na haben klattern kann.
He grippt de lange Ledder an
Und stellt se an dat Fenster ran;
Denn wo de hung, weer em befannt,
Dicht achtern Huse an de Wand.
He stigt herup mit lisen Schritt,
Und vorsichtig of, dat he nich glitt,
Und een, twee, drie, nu is he bawen,
Hett dat Fenster vorsichtig apen schawen.
Bet sowit hett em Keener hört,
Und wenn em dennoch dat malört,
„Stell ik mi so, ik weer besapen —
Up disse Wies weer ik in't Fenster krapen.“
Nu steit he in dat Zimmer drin,
Dat is de Rät, keen Mensch darin.
He treckt geschwind sin Steweln ut
Und schmitt se ut dat Fenster rut.
Nu geit he na dat Rätenschapp —
Wenn nu man niks hier fallt und klappt!
Rasch nimmt he d'rin en Messer rut,
Ganz lise, dat dat matt keen Lub.
Doch nu kummt em de schlimmste Tur:
Int Nebenzimmer tickt de Uhr.
Buten fallt de Regen, hüllt de Wind,
Wo de Uhr nu tickt, schlap't beide Kind'.
He geit so lif', em Keener schall hörn,
Dat jo nich upwat't nu de Görn.
Und hör dat Zimmer glückt de Gang,
Doch de düstere Nacht, de Klodentklang,

De matt em alle Glieder zittern,
Darto de Storm nu und dat Gewittern —
He föhlt, he föhlt, de Döhr steit apen,
Dat kann he beter gor nich drapen.
He kummt in't Zimmer, dat gelingt,
He stückt sin Talglicht an, dat't Licht em bringt,
Und als he vör dat Bett nu steit —
Sin Hand de zittert, dat Hart dat fleit —
He treckt de Decke langsam trugg
Und nimmt dat Messer, dat he broch —
Een Stoß — een Schree — he springt herut,
In sine Hand dat Talglicht pufst he ut.
De Fro springt up, is witt wie Kriet
Und matt nu Licht tor selben Tiet —
Ehr Mann liggt dar, is bod und stiew,
Dat Messer stückt em noch in't Biew —
Se roppt de Deenerschaft herbi
Und enige van de Natwerslü'
Und of ehren Vader Moritz Rahn,
De slöp in'n Zimmer neben an;
De Fru van Sann kummt of tor Stell:
„Marie, Marie, gestwind vatell,
Wie dit Malör sik to hett dragen!“
Marie seggt: „It mott verzagen.
Als ik van't Geräusch schnell weer uppsprungen,
Do weer't den Mörder all gelungen,
Där't Fenster glücklich to entkamen!“
So staht se dar nu all tofamen
Und ward gewahr dat Gener fehlt —
De Schäper hett sik in nich stellt.
Na em nu geit dat Seuten los,
Weer dat de Mörder, dat weer höß!

Da se den Schäper nu nicht findt,
Seggt Moritz Kahn: „Lo Gericht man g'swind!
Spannt man de Peer geswind vör'n Wagen,
In'n Galopp na Auerbach to jagen!“ —
Vör'n Dag noch kummt nu dat Gericht,
Um uttosöhren sine Pflicht.
Up'n Schäper liggt jo de Verdacht,
Dat de nu wirklich disse Nacht
Hier in dat Schloß den Mord verübt
Und den ganzen Edelhof betrübt.
So ward denn Alles vör nu soch',
Umsünst schient alle Möhe doch;
Se willt dat Seuken up all gewen,
Do hört int Wagenschupp man Lewen.
An't Wagenschupp harr man nich dacht,
Gener sit dar verborgen hehlt de Nacht.
Van buten is de Dör verflaten,
De Slätel fehlt — se möt berathen,
Wo se de Dör nu apen kriegt.
Da all ehr Sinnen nich genügt,
So denkt se't weer dat Beste, dat
Se apen breken döht dat Slot.
Und dat gelingt. Dar liggt besapen
De Schäper, de utfüht wie'n Apen;
He kann van sinen Toestand keen Utkunft gewen
Und wat em in't Wagenschupp hett drewen,
Weet he in'n geringsten kene Spur,
Und in sinen Toestand em man bedur'.
Do kummt dat Gericht to den Entschluß,
Dat de Schäper van den Mord niks wuß.
Und buten nu up Pad und Wegen
Weer jede Fotspor verwischt van Storm und Regen.

So geht se in dat Schloß torügg
Und matt hör't Hus nu enen Tog;
Und als se nu of dar niks findt,
Dat Hopnung an den Morb gewinnt,
So geht se in Marie ehr Zimmer.
De sitt up'n Stohl vör Angst und Kummer,
Se drückt de Kinner an ehr Hart,
De vör ehren boden Vader groen ward.
De Beamte grippt dat Messer an
Und seggt, ob se woll seggen kann,
Wen disse Waffe woll gehört.
Marie is erst bestott — bethört,
Doch mott se nu jo ingestahn,
Und so mott ehr Vader Moritz Rahm
Und of de Wittwe van Sann,
Dat dat Keener van jem legen kann,
Dat dat Messer in dit Hus gehört;
Und als de Beamte dit hett hört,
Seggt he to de Gesellschaft hier:
„Die Sache kommt mir komisch für!
Doch nun ist's meine Beamtenpflicht,
Wenn ich Euch's sag', erschrecket nicht,
Ihr müffet mit mir zum Gericht,
Ein Jeder nun beeile sich.
Nun lasse ich die Polizei
Zum Schutz des Todten hier dabei,
Bis vom Gerichte ist entschieden,
Und daß ein Aufruhr wird vermieden.
So zieht Euch Alle ruhig an,
Das ist Alles, was ich sagen kann.“

Bald hett de trorige Tofall

Sit kund all gewen överall.
Dat ganze Dörp is up de Been,
Um sit den Lofall to befehn.
So stahet se um dat Schloß herum,
Man hört keen Wort und keen Gesumm;
Doch als de Herrschaft stigt to Wagen,
Do hört man wehmüthiges Klagen.
Und als Marie Abschied van de Kinder nimmt,
Ward Mancher trorig so gestimmt,
Dat Thranen in de Ogen kamen.
De ganze Menge roppt tofamen,
Dat Keener sit hier äußern draw,
Dat Gener up den Edelhof
Hier disse böse Daht begahn,
Dat hett en Utsieter dahn!

Als nun vom Hofe ist der Wagen
Und sieben hat die Uhr geschlagen,
Da kommt herbei der Polizist
Und sagt den Leuten, wie es ist,
Und daß sie weg nun gehn vor allen
Sie thun ihm damit den Gefallen,
Und die Leuten gehen alle
Ohne jegliche Krawalle.

Der Polizist und Menschenhüter
Paßt nun auf Haus, auf Vieh und Güter,
Auf die beiden Kindelein,
Weil sie ganz alleine sein.
Wohl sie um die Mutter weinen,
Die von ihren Herzenskleinen
Plötzlich ihren Abschied nahm,

Um der Schande und der Scham,
Die man ihr nun zugebacht
Zu dem Mord in dieser Nacht.
Und die Mägde und die Knechte
Sahen ein das Ungerechte,
Das der Herrin war gescheh'n,
Für ihre Unschuld einzusteh'n,
Einen Eid darauf zu schwören,
Wird man uns im Gericht verhören;
Steh'n wir zu jeder Zeit bereit,
Ist der Weg auch noch so weit.

In den lütjen Flecken Auersberg
Weer hüt Morgen dat Gebränge arg,
Hüt nöhmten sit de Lüe de Liet,
Se kemen her van wiet und siet,
Um sit de Mörderin to bekiefen;
So stunnen se dar nu, de Armen und Riefen,
Und als de Wagen kem in Sicht,
Awer'n Flecken leg de Nebel dicht,
Als harr he'n Troerkled umhungen,
Dabär de Bagels fläuten, sungen;
Sonst weer Alles müschenstill,
All weer dat hüt so Gottes Will'.

Und als de Wagen kem in den Ort,
Man hör keen Lub, man hör keen Word;
De Lüe stunnen alle dicht an dicht
Und seken de Fro scharp in't Gesicht.
Und där ehr Hart tog woll en Haß,
Dat de dar up den Wagen set
In Troorigkeit in'n swardet Kled,

Und wat se letzte Nacht verbraten,
Dat kann jem woll gehässig maken.
Doch ungefährdet gung de Fahrt
Nu där de Strat, se weer man tort,
Und endlich hehlt man vör't Gericht.
De Polizisten nu bemühten sich,
Marie Langenau flint nu van den Wagen,
Se konn nich gahn, man muß er dragen,
Dat weer genug, ehr flau to maken.
Se seggt: „It hew jo niks verbraten!“
Und darbi wischt se sit af de Thran'
Und wendt sit an de, de um ehr stahn,
Und titt mit ehr ängstlichet Gesicht
De Herrn an dar in't Gericht
Und titt sit in den Saal erst um,
Thut einen Blick auf's Publikum.
Nun rebet sie der Richter an,
Ob es ist wahr, was sie gethan,
Und ihren Mann hat umgebracht,
Wie's die Untersuchung ausgemacht,
Die die Mordwaffe und das Messer fanden,
Daß das ihr Eigenthum sei, hatte sie zugestanden.
„So reden Sie hier wahr und frei,
Ob Sie oder ein Anderer der Mörder sei.“
„Herr Richter, es hat sich heute Nacht,
Wie es nun ist, in mein Gemach
Ein böser Schurke hereingeschlichen,
Um meinen Manne zu vernichten.
Doch wer er war, woher er kam
Und diese Schandthat unternahm,
Das ist mir gänzlich unbekannt,
Und darum bin ich nicht im Stand',

Auf Jemanden die Schuld zu schieben,
Und weiß nicht, wer es könnt' verüben,
Denn selber lag ich fest im Schlaf,
Als ihn des Mörders Waffe traf.
Das Messer schwör ich, es war mein,
Und der es nahm, weiß der allein,
Der letzte Nacht den Mord begangen,
Und hoffentlich wird er eingefangen.
Das Messer lag in meinem Schrank,
Und da es ihm so leicht gelang,
Als läg es dort für ihn bereit,
Wußte natürlich er im Haus Bescheid.
Das ist Alles, was ich d'rüber sagen kann,
Die That — ich habe sie nicht gethan,
Das schwör' ich vor Gott und Jedermann."

„Dat Bekenntniß hier kann nich genügen,
Seggt de Richter, „wir brukt Lügen.
Kännt Se, lew Fro, de her hier bringen,
So twiefel ik nich, dat konn gelingen,
Van disse Dacht Se free to spreken.
Up de Lügen nu dar möt wi reken;
Kamt de nu her hier tor Stell',
Dat is tor Lösung de enzige Quell',
Und vörläufig möt Se in't Gefängniß,
Bet wi use Sate sünd gewiß.“

Marie ward flau, se bricht tosamen,
Und all nu sünd se um ehr kamen,
Ehr leewe Vader mit mitte Haar
Und so dat leewe Kinnerpaar,
De Stevmoder Wittve van Sann

Und vele Andere kamt heran.
Und als se weller to sik kummt,
Se is toerst noch ganz verstummt,
Se drückt ehr Kinner an de Brust
Und givt de Leewen Kuß up Kuß.
De Lütjen holt er fest umschlungen
Und all' de Annern mit ehr rungen.
De Tiet is up, de Kloek de sleit,
De Polizist de seggt: „Matt Jo bereit,
Wilt Zi noch Affschied van ehr nehmen,
Hier helpt keen Bedurn mehr und Grämen.“
Als se nu van de Kinder mot
Und man ehr nu de Hände slot,
Do lop't de Thranen van't Gesicht,
Und schlaten mott se ut't Gericht.
Nu gaht se mit de Sträfling af
Und bringt ehr in Gefangenschaf'.
Hier denkt Marie nu an dat Leeb,
Dat se van Kindheit her noch weet:
„O wie dunkel sind die Mauern,
Und was sind die Ketten schwer,
Und wie lange mag's noch dauern,
Giebt's denn keine Rettung mehr?“
De Gefängniß-Dör'n ward nu schlaten,
Nu bliv se selbst sik överlaten.
Dree Dag' naher ward ehr Mann begrawen
Uu den Parkhof up den Barg dar bawen,
Wo jo all lang' ehr Moder liggt.
Darbi lopt ehr de Thranen van't Gesicht.
Se schmitt sik up dat harte Bett,
Keene Moderseele se um sik hett;

Bald is se in'n deepen Schlap versollen,
Van de ütere Welt is se verschollen.

Nu in den Dorpe Wittensteen
Süht man de Lüe in Gruppen stehn;
So lang wie Gener denken kann,
Betügten John und Allermann,
Kem so'ne grufige Daht nich va,
Wie vör en paar Dagen hier geschah.
Und Jeder weer darin gewiß,
Ob't Jude, Heide oder Christ,
Dat Marie Langenau unschuldig weer.
Und daräwer grämten se sit sehr
Und sproken de Kinder van de Edelmannsfro
En tröstlich' Wort und Hoppnung to.

Die heiße Sommersonne schien,
Machte im Frühjahr Alles grün;
Das Pferd, die Kuh trieb man zur Weide
Und die Schafe auf die Heide,
Und die Vögeln sangen wieder
Hin und wieder ihre Lieder,
Und die Menschen bei der Arbeit
Auf dem Feld zu dieser Zeit,
Mit Mistgabel, Pflug und Spaten
Zurecht zu machen für die Saaten,
Und wenn günstig nun das Wetter
Und die Viehster wurden fetter,
Eine gute Ernte auf dem Feld
Füllte dann den Sack voll Geld.
So war froh der Ackermann,
Ram der kalte Winter 'ran;

Diesen Sommer nun nicht so
War man nicht als sonst so froh.
Wohl der Ernte nicht zu klagen,
Schlich durch Manchen das Behagen,
Dieses Frohsein zu verdrängen,
Daß man Marie Langenau wollte hängen.
Wohl war's Urtheil nicht gesprochen,
Man hörte doch nun allerlei Gerüchten,
Daß man in allernächster Zeit
Zur Verurtheilung sich machte bereit
Zum letzten Male das Gericht,
Ob Marie war schuldig oder nicht.
Dat Gericht dat harr denn nu beschlaten,
Schnell nu de Sak in de Hand to faten,
Und den Freedag darto sit utgesehn,
Denn länger scholl't sit nich hentehn,
Denn eenmal muß't jo doch gesehn.

So weer denn nu de Dag bestimmt,
Und dat wider niks de Sake hemmt,
Giw't man Marie glik Bescheb,
Obwohl dat mancheneen de' leb,
Sit up ehr Schicksal vörtobereiten —
So wünschten dat de Gerichtlichkeiten.

So kem de Dag, man hehlt Gericht,
De Sünn verbunkel ehr Gesicht.
De Richter all mit witte Haar
Und Bart, up'n Richterstohl na sine Art,
Kriggt schauderliche Gedanken,
Wie he Marie süht in'n Gerichtssaal wanten,
An jeden Arm enen Polizist.

So still nu is dat in den Saal,
Dat man nich hören kann enen Nabelfall.
De ganze Saal weer voll van Lür —
Und zugeschlossen ward die Thür.
Toerst de Fro und denn de Tügen
Mußten sit nu na de Ordnung fügen
Und sitten alle na de Keeg,
Keen starwens Word — en Jeder sweeg,
Wie't up'n Gericht hier vör weer schrewen,
Hüt gung dat för en Menschenlewen.
De Tügen dat betügen schullen,
Dat dör disse Fro ehr Mann weer fullen.

De Anwalt rich'te sit nu up
Und set in'n Saal van Kopp to Kopp
Und tred an de Geschwornen ran
Und sprok en Word to jeden Mann,
Und nun begunn he sine Red',
Indem he to Geschwornen seb:
„Heute seid Ihr in's Gericht gekommen
Und einen Eid darauf genommen,
So wenn die Zeugen sind verhört,
Mit Eurem Wahlspruch recht verfährt,
Daß diese Frau — die eben aufgestanden —
Ihr Geschick ruht ganz in Euren Händen;
Die That, die man ihr zugebacht
Und die sich ereignete in dunkler Nacht,
Wo ihr Mann so meuchlings kam um's Leben.
Das Gericht hat sich dort hinbegeben
Und hat es untersuchen lassen.
Den Mörder konnte man nicht fassen;
Nun deutete Alles darauf hin,

Daß Marie Langenau die Mörderin;
Sie schlief im Zimmer mit ihm alleine,
Und weitere Merkmale gab es keine.
Und was noch die That verdächtiger macht,
Die dort vollbracht in jener Nacht,
Daß man ein Kochenmesser fand,
Und was sie nachher selber zugestand,
Daß das ihr eigenes Messer sei.
Und dieses fand die Polizei
Mit Blut besleckt im Bette liegen;
So kann der Vorfall wohl nicht trügen,
Daß Marie Langenau die That vollbracht,
Die dort geschah in jener Nacht.

Nun wird Frau Langenau aufgerufen,
Man geleitet sie hinauf nun ein paar Stufen,
Die hinauf nun führ'n zum Zeugenstand.
Hier hebt zum Schwur sie hoch die Hand,
Ihr Gesicht nun das ist leichenblaß,
Sonst ist sie ruhig und gefaßt.
„Ich schwöre heute vor Euch Allen,
Keine Thräne kann meinem Aug' entfallen;
Die That die hab' ich nicht verübt,
Um meinen Mann bin ich sehr betrübt.
Und wer da kann der Mörder sein,
Das weiß der liebe Gott allein.“
Der Richter fragt sie noch ein paar Fragen,
Aber sie will nichts mehr darauf sagen;
So wird sie wieder abgeführt,
Und daß man nicht viel Zeit verliert,
So ging man mit den Zeugen vor,
Und auch dadurch nun nichts erfuhr,

Sieß man die Geschwor'nen d'rüber berathen,
Welches sie in ihrem aufgelegten Akt auch thaten.

De Geschwornen ward in en Zimmer flaten,
Dat Reener noch schall dat verlaten,
Und de fangt an nu to berathen,
Dar mott en Jeder en Hart sit faten,
Dat geit jo um en Menschenleben.
Nu mochten se alle ehr free woll geben,
„Doch Gerechtigkeit de mott bestahn,“
Seggt de Vörsittende so recht in'n Wahn.
Dat Gericht hett sine Schuldigkeit dahn
Und bliwt up sinen Plan bestahn,
Dat Marie Langenau den Mord begahn.
Und hett Ener dagegen wat intowennen,
Mott he't mit sine Stimme hier bekennen!“
Dat Affstimmen durt blot fief Minuten,
Und ängstlich lurt man d'rup all buten
Und musestill is't in den Gerichtssaal,
Wie in de Kart bi't Abendmahl.
Plöglisch ward de Stillniß braken,
In'n Geschwornen-Zimmer hört man lutes Schnacken,
Und heftig kloppt dat an de Dör,
Glik of is de Gluter nu darvör,
Und twolw Mann kamt herut to gahn,
Vör den Richterdisch bliwt se bestahn.
De Obmann spricht mit swake Stimm —
(En Jeder ahnt, de Sak is schlimm):
„Wi möt den Gerichtshof hier befunden,
Marie Langenau hevt wi schuldig befunden!“

De Richter nu richt sit to Höcht

Und'n beten na börn sik awerbögt;
He holl to Höcht sine rechte Hand:
„Nu is dat Urdeel Jo all' bekannt!“
Seggt he und wies't up Marie Langenau,
De ward bi disse Wöör nu flau,
Dat woll so sief Minuten durt,
Und vele Lüde ehr bedurt.
Als se doch glif weller to sik kummt,
De Sat nu rasch ehren Fortgang nimmt.
He vermahnt er nu in korten Wöörn
Und seggt to ehr, em antohörn:
„Sie haben eben hier vernommen
Das Urtheil, welches über Sie ist gekommen;
Darnach nun habe ich zu richten,
Um zu erfüllen meine Pflichten.
D'rum bleiben Sie dabei gefaßt
Und tragen geduldsam Ihre Last.
Man fühlt den Schmerz wohl und Betrüben,
Das Gericht doch muß Gerechtigkeit üben;
Das ist ja, so viel ich weiß, gethan,
So geb' ich Tag und Datum an;
Den einunddreißigsten August am Morgen
Soll der Scharfrichter die Hinrichtung besorgen
Auf dem Spädelberg bei Auerbach,
Und Freitag sei der gewählte Tag.

Nu kemen twee Polizisten in de Dör,
Mit Säbel bewaffnet und Gewehr,
De Arrestantin astohalen,
De flau weer worrn all vele Malen.
Und buten vör de Gerichtshusbör
Dar stunden ehre Angehörigen vör

Und harrn ehre Rinner bi de Hand,
Ehr Mober's Lage unbekannt.
Doch nu wie ward dat Hart jem licht,
Als ehr Mober rut kummt ut't Gericht.
Se fast de Rinder an sit drückt,
To flint gung Liet und Ogenblick.
Mit weete Hand straf se de Rinner
An ehre Backen und Haar herünner
Und sprok so manchet tröstlich Word,
Und All, de stunnen an den Ort,
De kunnen de Thranen nich trügg hol'n
Und fungen an de Händ to fol'n,
In'n Kreis nu Alle um ehr keemen,
Um Affsched nu van ehr to nehmen;
So of ehr Bader — de Fro van Sann
Gew se de Rinder in de Hand,
Wie ehr egenen darup to passen,
„Sonst kann ik in min Grav nich rasten.“
De Gefängnißwärter, de twee Schandarmen,
De faten rasch ehr an den Arm',
Und als se in't Gefängniß gahn,
Koppt se noch to de, de buten stahn:
„It bin unschuldig, Gott is min Tügen,
In de Unwissenheit der Welt mott ik mi fügen!“

Dit is woll schlimmer, als wenn en Schipp
Bi dunkler Nacht dritot up de Klipp,
Und wenn of broht de Unnergang
Und en Jeder is för sin Leven hang',
Is immer Hoppnung noch börhannen,
Dat se Alle glücklich doch noch lannen.
Awers wenn en Urbeel is mal sprafen,

Und wenn se keen Prozeß mehr maken,
Denn geit de Hoppnung woll to Enn',
Mag man Gebet up Gebet na'n Himmel senn',
Van daher kummt keen Lügniß nicht,
Blot hier up Erb is dat Gericht,
Und manchereen an'n Galgen kummt
Und unschuldig in den Kerker brummt.

De Rinner, de Bader un Fro van Sann,
Se all gaht trostlos nu van dann',
Und Marie, de in't Gefängniß sitt,
Vör Ungebuld sit de Haare ritt.
Se föhlt sit van Welt und Gott vörlaten
Und Thrane ward up Thran' vergaten,
Denn Keener is, de Huhp ehr bringt.
In de Händ holt se den Kopp gesenkt,
Se roppt in'n Stillen ehren Schöpfer an —
Bi lütjen kem de Nacht heran,
Dar Alles roht und Alles slöpt.
So velet geit ehr dör den Kopp,
Und de Wächter buten in'n Corridor
Geit up und dahl, em klingt dat Ohr,
Und jeden Schritt, den he dar mak,
De holt dat Tiktak mit de Klock,
De grot an de Wand dar hangt;
Dat ward darbi em angst und bang.
He bedur de Fro, gew för ehr sin Leven
Und moch er woll de Freeheit geven;
De Macht leg jo in sine Hand,
Do dacht he weller an sinen Stand
Und of an't Hus, an Fro und Rinner,
He hehlt sit fast an dat Gelänner,

He wantte up sinen Weg entlang,
Där de Stillniß klung de Klodenklang,
He moch of mit de Fro woll spreken —
Ach ne — of dat weer en Verbreken.
Gener van de Gefangnen kunnt verrorn,
Und sine Stellung weer verlorn.

Den nächsten Morgen, de Sünn schien warm
Und up de Straten kem of Larm,
De Lüer de Iepen to und froh'
Und dachten an de junge Fro.
Und vele rewen sit de Han'n,
Dat se nich weern in de Fro ehren Stan'n.
De Schnack de gung van Mund to Mund,
Dat bald heran kem ehre Stund'.
Se wunschten de Henrichtung mit antosehn,
Sobald kem woll nu weller keen.
Marie nu hoffte van Dag to Dag,
Dat ehr Gener noch de Freeheit brock.
Doch disse Hoppnung muß verschwinden,
Ehr Schicksal kunn se nich entrinnen,
Denn buten up den Speukelberg
Dar weern de Zimmerlüer towark,
Den Galgen vör er hertustellen,
Awer Keener draw ehr dat vertellen.
So kem denn nu de Nacht heran,
Marie rep van Tiet to Tiet ehren Schöpfer an;
So hehlt se sit noch lang den Kopp,
Als buten Alles ruht und slopt,
Und de Wächter in den Corridor
Geit up und dahl, em klingt dat Ohr,
Und jeden Schritt dar, den he matt,

Holt Liktat mit de grobe Alock,
De borne an de Wand dar hangt.
De in't Gefängniß sünd, hört den Klang,
Den Wächter ward de Tiet all lang'
Und denkt so bi sik — an dat Leven,
Woll moch it de Fro de Freeheit gewen,
De Macht ligt jo in mine Hand,
Ach, ne, he denkt an sinen Stand,
To Hus an sine Fro und Rinner;
He holl sik fast nu an't Geländer,
He mog drum mit de Fro woll spreken,
Of dat nu weer jo en Verbreken,
De Mitgefangnen konn't verrorn
Und mine Stellung gung verlorn.

In'n August nu, de lekten Dage,
Weer't mit de Hitz' noch ene Plage,
Gewitter up Gewitter kem,
As wenn de Sommer erst sin'n Anfang nehm;
De Regen got up Feld und Wegen,
In Gefahr kemen Steg' und Stegen.
Dat weer so 'n Wehr för Gös und Whten,
De plätschern't sik hendär dar bahnten,
Blot de Beefer up de Weiden,
Mochten solchet Wehr nich leiden,
Und of de Bur'n, de äwer disse Witterung schollen,
Fungen innerlich an d'räwer to grollen;
Äwer de einmal nu dat Wehr regiert
Und sik d'räwer nu nich kehrt,
Makt dat of noch so velen Schaden,
An allen Orten und Gestaden —

Keen Mitleid und Barmherzigkeit
Kummt hülprik to de Menschlichkeit.

De Morgen kem — de vergahn'ne Nach'
Blewen Alle in't Gefängniß wach;
De Sunn gung up in vullen Glanz',
De Flecken Auerbach weer all ganz
Mit vele Menschen angefüllt,
De dar tövten all mit Ungebuld.
Man hörte spreken vel — und munkeln,
De Sün, de' plöghlich sit verbunkeln,
Als toch se an ehr Troerfleeb.
En Blißstrahl där de Wolken ret
Und awer de Eerd dar suft de Wind,
Als kunnt't em gahn nich to gestwind,
Und schubdel de Böhme hen und her,
Soldaten maschirten mit Schießgewehr
To disse Stund in'n Flecken rin,
Und stellten sit vör't Gefängnißhus,
Ein Regiment Infanterie zu Fuß,
Zum Schütze und zur Sicherheit,
Im Fall es gäbe einen Streit;
Und die Wege frei zu halten,
Mußten zur Hälste sie sich spalten,
Daß der Weg auf beiden Seiten
Blieb frei — von Gefährten und von Leuten.

Marie Langenau har de lekte Nacht
In'n Gefängniß mit Bibellefen verbracht.
Ehre Angehörigen, sowie ehr Rinner,
Hulpen, so vel se konnen, den Schmerz er lindern.
Nu kem'n heran de lekten Stunden
Und alle Hoppnung weer verschwunden!

Se muß sit in ehr Schicksal fügen,
Denn Upschuf weer nicht mehr to kriegen.
De Sberif kem, dar hulp keen Klagen,
Ehr word dat Hinrichtungskleed antagen;
Das Urtheil wurd' ihr vorgelesen.
Se nohm de Kinner, ehr leewen Wesen,
Und drückte se to'n lehten Mal noch an de Brust —
Wie grod för ehr weer de Verlust!
Und ehr verleet all bald de Kraft. Und seggt:
„Kinder, mien Kinder, Zi möt mit mi in't Graw!“
So leg se dar nu up de Kneen,
De Lur, de weenen, de Kinner schreen!
Do ret man se van ehre Kinner weg,
Denn jo Gewalt geit äwer Recht!
Se kunn nich mehr stahn, man muß ehr dregen.
En Geistlicher betete und sprok den Segen.
So kem se in den Wagen rin,
Und buten stormt't und huhl de Wind,
Und hier und dar dar blicht de Strahl
Nu van den hogen Himmel dahl;
De Erd', de bewte van den Donner,
Und Ener seggt so to den Annern:
„Wat dat hüde noch woll gewen deit?“
Und de ehr gewen dat Geleit',
Weer'n alle voller Trorigkeit.
Als de Zug na'n Speufelsberg so geiht
En Blichstrahl in'n Eckbohm schleit,
Und Alles müschenstill nu steit,
Und All', de ehr gewen dat Geleit'! —
De Wind, de brus't, dat Sand, dat stöwt,
De Blich harr den Bom ut'nanner klöwt.
Und up de Weid' und allen Wegen

Füllt keenen Drapen Regen.
Und düster word dat wie de Nacht,
Und rund herum de Donner kracht;
Nu dann und wann to disse Stell',
Maß dat Blißen de Umgebung hell!
Dat Gewitter doch vertroß geschwind
Und word verdrewn van den Wind.
Und weller schient de Sünne hell
Van haben herdal up disse Stell'.

Grab will de Zug sit weller in Bewegung setten,
Und Alles folgt mit mitleidigen Gemeten,
Und troerboll mit wehmüthigen Harten,
Da passeert wat — wat se nicht erwarten:
En Mann kummt där't Gebrängen lopen, wie in'n Wahn,
Und will mit Gewalt an'n Wagen ran!
De Polizisten awer griept em an,
Se glöwten: He verlör woll plöghlich den Verstand!
He rit sit los, seggt: „lat't mi gahn —
Dat't gahn de Fro, ik hew den Mord begahn!
Hier is de Schlötel, de schall't bekunden!
Den man bi de Unnerseukung nich hett funnen,
Und womit ik hew den Scheeper in den Schuppen schlaten
Und in jener Nacht dat unschuldig Blot vergaten.
De Strafe darför will ik büßen!“
Und um em staht Soldaten, Polizisten,
Und holt den Böbel van em af,
De up em tobrängt, un mit alle Kraft.
In'n Ogenblick nu hett man Ruhe schafft.
Marie Langenau helpt se van den Wagen raf;
Und de Angehörig'n, de twischen de Lü' dar staht, ward halt.
Up disse Scene van haben heraf de Sunn' nu strahlt.

De erste nu is Moritz Rahn,
Marie ehr Bader de kommt heran,
Krumm gebögt, mit witte Haar,
So steit he 'n Ogenblick spraklos dar.
He giv de Rinner enen Kuß
Und drückt sin Dochter an de Brust.
Darup mott he den Ged awleggen,
Sine Utsage van den Schlätel seggen.
Und als se hiermit fertig sünd,
So geit dat na de Reege ründ.
De Lehre is de Scheeper mit sin' Hund,
Of he betügt to disse Stund',
Dat dat de Schlätel — he kann 't beswürn,
Und dat se nu keen Ziet verlörn,
Beschlöt sik de Gerichtsbarkeit
Und fragt den Mörder, de vör jem steit,
Na sinen Namen, und wo he is darto kamen.
„Dat weet ik nich,“ seggt he — und swigt —
„In'n Ogenblick dit to vertelln is nich licht!
Minen Namen kennt bald Jedermann,
It heet Josef van Sann!
Und wahne hier in Auerbach,
Und begung den Mord in jener Nocht!“
Und als he disse Wör harr spraken,
Fangt he an to bewern, em zittert de Knaken;
Is dicht d'ran, um to erlahmen.
He süht sin Fro, sinen Jungen kamen.
De Junge weent — de Fro, de schreet,
Und wischt de Thranen in ehr Kleed,
Denn noch so bi Klock tein hüß Morgen,
Blew ehr de Schanddaht ganz verborgen.
Sin Jung' van acht und twintig Jahren

Ret sit vertwiefelnd in de Haaren
Und seggt: „Lew Bader, it will min Lewen
Hier hüð an Dine Stelle gewen!“
De Gerichtsbarkeit will darvon niks weten
Und hett se van enander reten!
So staht de Fro und Jung' alleen.
Lo'n leyten Mal hebbt se em seh'n!
Josef van Sann kummt in den geschlatenen Wagen.
Marie Langnau hebbt se de Handschellen aftagen,
Und Josef van Sann trigg se weller an,
Und de Wagen föhrt nu schnell darvan.

Dat van Sann in'n leyten Ogenblick
Den Mord gestund, dat weer sin Glück,
Dat schonte em wenigstens dat Leben.
Man wull em Litlewens Festung geben,
Und wenn he sit denn god bedrog,
Man van disse Liet wat aw noch tog.
De Lü', de noch herum nu stunnen,
Sit daräwer noch nich verhal'n kunnen.
So geswind gung de Geschichte aw;
Awer de richtige Mörder weer in Haft.
Marie Langnau stund noch wie verlaten,
De Kinder harr se bi de Hand to faten,
Ehr Gesicht, dat weer so witt wie Ariet,
De Verwandten stunnen an ehre Siet.
Dat Publikum drängte sit um ehr herum,
So begeistert weer dat Publikum!
Selbst de Herr Burgermeister
Harr sit dar helsen för begeistert;
He red' Marie recht fründlich to,
Und seggt: „Min lewe, beste Fro,

Hüt' geschah en wirklich' Wunder Gottes,
Um all den Hohne und des Spottes,
Den se ehr hebbt andohn mußt,
Dat trecht woll Jeden där de Brust;
Hüt' schöllt Se de Freude mit us theilen,
So willt wi us damit beeilen,
Dat Se mit allergrößten Ehren,
Na Ehre Heimath trugg künnt kehren!
Mit 'n apene Kutsche in den Ort,
Schall soglik hier kamen, up min Word,
Iwee witte Schimmel schäll se tehn.
So spricht Burgermester von Falkenstein!"
Und forte Liet nu durt of man,
Dar kummt de Kutsche mit Gespann.
Flink stigt Marie Langenau
In de Kutsche rin, ehr Kinner bartau;
Ehr Bader of — und Wittwe van Sann,
Und all de Annern gaht after an.
Blomen streit man up den Weg,
Denn dit hett jem de Burmester seggt.
So sett sik de Zug nu in Bewegung,
Und Bagelgesang bartwischen klung.
So kamt se hen na Uuerbarg,
Dar is't Gedränge erst recht arg.
Fronsklü', Mannsklü' und de Kinner
Stahst gepackt dar wie en Stinner,
Dat man hendär hier konn mit knappe Noth,
Und jubeln beiht hier Lütt und Grot.
Doch glücklich kamt se där den Flecken,
Und so där Heide nu und Hecken,
Und dat Dorp Wittensteen
Kann man van Wieten nu all sehn,

Und van de Hüser weicht de Fahnen,
Wat dat bedüb't, kânt se all' ahnen.

De Schoolmester in Wittensteen
Will nu mit sin Dorpslü' ehr entgegentehn,
Denn he hett den Zug all kamen sehn.
He trommelt d'rup de Lür tofamen
Und seggt: „Mine Herrn und mine Damen,
Lat us den Zug entgegen gahn!
Sünd Zi inverstahn mit minen Plan?
Wi willt van den Wagen de Peer utspannen
Und willt selbst ehr drägen up de Hannen,
Denn se hett Wittensteen bewohrt,
Dat keen Schande kem awer usen Ort!“
Und so maschirte Old und Jung,
Und där de Luft de Jubel klung.
Und als se denn tofamen drepen,
En paar Mann gestwind de Peer angrepen.
Nu stund de Wagen up den Weg.
De Lür, de röpen — „so is't recht!“
Beer Mann nu nöhmten Marie van den Wagen
Und deden ehr wie en Kind nu dragen.
So kem se in Wittensteen herin,
Wie so 'n lütje Königin!
Hier lew se mit ehr Husgesind'
In Glücklichkeit bet an ehr End',
Und hulp de Armen und de Kranken,
De up den Edelhof gelangten.
So wurd se wiet und briet bekannt,
Als ene Wohlthäterin där 't ganze Land.

Leben und Bewegung.

(Sinnpruch.)

Gäbe es keine Anregung,
So gäbe es auch keine Aufregung;
Und gäbe es keine Aufregung,
So gäbe es auch keine Bewegung;
Und wenn keine Bewegung wäre,
So wäre Alles todt;
Und wenn Alles todt wäre,
So verfiel das ganze Universum
In ein Nichts.

Der Hunger ist nun die Anregung;
Und um den Hunger zu stillen,
Muß Alles kämpfen, und das ist der
Kampf um's Dasein.



Se harrn em den Offen stahlen.

John Sudermann ut Almersdorp
Seg' to sin Fro: It ga na Karf.
He schmitt sit in sin'n besten Staat,
Den sine Fro hett fär em praat.

Und so geit he entlang den Weg,
Woll atwer manchen Steen und Steg,
Und als he in de Karf kommt rin,
Sünd schon all vele Lür d'rin.

So herrlich klingt de Orgel-Klang
Und noch vel schöner de Gesang,
Und na en litje korte Tiet
Wirkt dat nu hellsch up sin Gemüth.

Dat treckt em denn so bär den Kopp,
Dat he darbi nu kommt in'n Slap,
Und kem em nu so bär in'n Drom,
Als stund he vör den Bremer Dom.
Dat bald in aller Geschwindigkeit,
Bums! he up'n Scharmker Markt nu steit.
He drängt sik rum in dat Gewöhl,
Und up de Strat stat't luter Stöhl.

He set't sik nu up enen dal
Und kikk und kikk, und äwerall'
Sünd Räuß und Offen to verköpen,
Dat kommt em vör, wenn se em röpen.
He steit denn up und maßt sik dries —
Und fragt dar enen na den Pries.
„De Dß de is bree Daler werth,
Wenn Du em koffst, Din Glück vermehrt.“
He gew den Mann geschwind dat Geld
Und treckt mit den Offen awer't Feld.
De Dß de kikk sik jümmer um —
He ritt em hen, he ritt em rum.
Ut't Holt dar kamt twe Mann herut,
De seht als wahre Rübbers ut.
He holt sin'n Stoß of all torecht —
Und maßt sik fertig för't Gesecht. —

De Pastor, den de Geduld uttritt,

Schleit heftig up dat Kanzelbrett.
„Wach' auf! wach' auf! es ist nicht fein,
Hier in der Kirch' im Schlaf' zu fein!“
Sin Nachbar nu de stott em an:
„Wat up, wat up, John Sudermann!“
Und he fangt an sik uttorecken
Und sine Beene uttostrecken,

Und wakt nu up noch halw in'n Drom,
Haut rechts und links um sik herum
Und fangt nu halslud an to prahlen:
„Nu hebbt se mi den Offen stahlen!“



De Pastor und de Eierdreier.

In den Flecken Fanenweier
Kem mal 'n oln Eierdreier,
Und haben up sin'n Eierkasten
Set sin Up und schnet Grimassen
Und danzte up den Kasten lang,
So god he't konn na'n Musikklang.
Sobald nu ener ut't Fenster let,
De Eierdreier em van'n Kasten let,
Und schwubs sitt he up't Fensterbrett,
Sammelte dat Geld, dat weer jo nett,
Und grüßt de Lüer mit enen Gruß,
Und so gung dat van Hus to Hus.
So kemen se denn in ene Strat,
Wo vele vörnehme Hüser stah;

Und mancher sit darup all freut,
Wenn Ap und Mann den Kasten breit,
Darto de Ap Kunststücke makkt,
Und all de Kinder dar herum nu staht,
Ut Lew den Apen awerstrakt.
So kamt se denn nu vör en Hus,
Dar wohnt Pastor John Hinnerk Rost;
Dat Schild an't Hus — dat mott so wesen —
De Vierndreier awer kann't nich lesen;
He is jo ut Italien,
Mit sine Musitalien.
De Pastor, de sine Predigt schriuw,
De denkt nu nich an dissen Kniff —
So schön nu klingt de Melodie,
De Nachbarn kiekt nu wie noch nie
In ens na den Pastoren rätker,
Als weer he'n ohlen Linnenwever.
De Ap de danzt, de Vier de dreit,
Dat Görentüg umto dar steit
Und singt, wie de Melodie nu geit:

„Du bist verrückt, mein Kind,
Du mußt nach Berlin,
Wo die Verrückten sind,
Da gehörst Du hin.“

De Pastor denkt, dat is ut'n Schick,
Und argerlik ut't Fenster kikk
Und winkt em aw nu mit de Hand.
De Vierndreier stökt den Apen an;
He denkt, de Mann will em wat gewen,
De Ap de springt mit all sin Lewen

Bi'n Pastorn up dat Fensterbrett.
De Pastor nu givt em enen Schup,
De Up de gript em na'n Kopp,
Den Pastorn sine Muß awritt
Und van dat Fensterbrett he glitt.
De Lür de lacht so innerlik,
Dat de Pastor kem so to Schick.
Und noch enen Diener makt de Up —
De Pastor steit dar mit'n kahlen Kopp.



De Welt und de Gewalt.

Wenn man disse Welt bekif'
Und wie de Menschen plagen sit
Van Morgens fröh bet Abends lat,
Wenn se denn na gedahner Daht
In't Hus nu gahn mit möe Knaken,
Se we't nich, ob se schlapt or waken.
Hett man de Nacht nu ut sit ruht,
So geit't dat Morgens frisch weller rut,
Und makt dat selbe Geutelspill,
So liggt dat Handwart niemals still.
— Und kommt man wieder in de Jahren,
Denn krig' man'n Kopp mit grise Haaren.
Man weet jo nu, wat dat bediit. —
Hett sit ener ehrlik nu darschlagen,
So kann keen Mensch em jo verklagen;
Kann he ruhig ut de Welt hier scheiden,
Und keener will em darum beneiden.

— Und komt he in de annere Welt
Und ward dar fört't Gericht he stellt,
So mott de Richter em dat bekennen:
„Nisch vel wie Du sünd in de Welt to finnen;
Ga hen in't verhetene Paradies,
Was Du nun wünschest, das genieß!“

Doch up de verlat'ne Ger darunner,
Dar lewt noch vele van sine Rinner.
Wenn he dar nu herunner sit',
Denn ward em mankmal wunderlit —
Wie de sit dar noch plagen mät,
Und he itt haben van goldene Fätt,
Und he denkt so in sinen Sinn,
Ist bin hier woll in'n Himmel d'rin,
Schall it mi awer de Rinner grämen!
So kann en anderen minen Plaz innehmen,
Und an de Bord dar kloppt he lud,
Doch de is verschluten, he kann nisch rut.

Up Gerb dar geit dat Quälen wider
Und weert of lahm und möh de Glieder,
Und Gener driw dar jo den Annern,
Und ut de Heimath mät se wannern,
Um in den Krieg nisch mit to tehn,
Wie dat so faken all geschehn.

Will man de Welt of Godheit spreken,
So mott man selbst darunner brenen,
Denn disse Welt hett twe Gesichter
Und is to vergliten mit'n Trichter;
Got man't haben rin, lap't unnen rut.

So süht mit de Gesichter ut,
Dat Gene weent, dat Ander lacht,
So wechfelt dat wie Dag und Nacht;
So lange dit nu fortbesteit,
De Welt dat niemals better geit.
Und scholl sit dat dennoch hier ännern,
Dat Leiden up de Erb to lindern,
Kann't blot woll'n litje Lietlang burn —
Denn in disse Welt kann jo niks ruhen.
Dat jümmer Een dat Anner dritot,
Dat woll in alle Ewigkeit so blivot;
Ji Menschenkinder strirt jo drum,
Selbst blivot darbi de Gottheit stumm.

Nu kommt hier noch wat achter an,
Ji dent denn doch, ji hört mi an.
De Sat hett noch en andere Gestalt,
Man nennt dat einfach de Gewalt.
Und de Gewalt dar achter sitt,
Där de Gewalt mott Alles mit.
De dritot dat Mählrad und dat Schipp
Und dat en Rammrad in dat ander gripp'.
De Luftbalon, de Ysenbahn
Kann jo ahne de Gewalt nich gahn,
Und jedes Handwarktüg, wi brukt,
Und jedet Eten, wat wi schlukt,
Und jed' Bewegung, de wi maht,
Und ob wi schlapt nu oder waht,
De Gewalt folgt us up Schritt und Tritt,
De maht dat kolb und weller hitt,
Und jedes Ding frigt där Gewalt
Ein egentwürdige Gestalt.

De ganze Eer, wat d'rup und drin,
Sowie de Mensch mit Geist und Sinn,
Und mot mal enst de Welt vergahn,
So känn wi dor up reken — de Gewalt hett't dahn!



De Drohm.

Enes Morgens up'n Burenhof
Dat gung dat böse her;
De Heuner kafelt up'n Hof,
De Hund de bellt in't Wehr.
Wat weer't för en Spektakel
Mit disseu Heunergetakel.
Dat Kind fangt an to schreen,
Grobvader schuddelt dat up de Kneen;
Up de Dehl droscht Burr und Knecht,
Und de Fro de maakt dat Eten tregt;
De Magd de melk't de Koh,
Und so gung dat dar to.
Blöghlich kommt en Gewitter up,
De Heuner lop't in'n Wagenschupp',
De Burr maakt all de Dörn tau,
Denn buten ward dat swarb und blau.
Grobvader fleit't Gesangbok up,
Swubs fleit en Blitzstrahl em drup,
Und donnern beit't, dat allens kracht,
Nu seg' mi mal, dat Eener lacht!

Dat Gewitter awers hett dat Hild,

Dat fust vörbi, als weer dat wilb.
Als dit nu all' vörätwer ist,
Do smiet't de Burr und Knecht den Mist
Geswind nu ut den Stalle,
Denn mit dat Droschen is dat alle.
Als se nu sprekt noch van't Gewitter,
Kommt in dat Hus en Hochtietsbitter
Mit Rock und Bänder an den Hut
Und seg': „Zhr lieben Leute, wohlgemuth,
Zi mott't jo hier bekennen,
Draw mi nich lang besinnen,
Dat Johann Drees in dissen Ort
(So acht nu god hier up min Word)
Mit Fräulein Anna Mohlen
Will Freedag Hochtiet holen,
Und let jo alle insägesammt
(So will it hapen, dat Zi kammt)
Znladen to dem Feste,
Zi sünd willkam'ne Gäste.
So, nu wet' Zi darvan Bescheed!“
He singt to'n Abschied noch en Leed.
Wie de Wind is he verstunden,
Zn'n Dorp blek't noch de Hunnen.

So denkt se, nu is weller Ruh in'n Hus,
Stubs grippt de Ratt dar ene Mus
Und segt damit to'n Fenster rut
Und bitt kaput darbi en Rut —
De Burr segg: „Zs't nu noch nich all'!“
Dat is awers nich de Fall —
Dar kommt en'n forschen Mann herin,
De Burr de kleit sit Haar und Rinn

Und krigt so'n litjen Schreden,
Als de Mann en Bot ut sin Tasch deit treden.
„It bin de Stürinneher (siet nich bethört),
Wiel sit dat so gehört,
So gewot mi man gestwind dat Geld,
Sonst is dat mit Jo schlecht bestellt,
Denn wi hebbt dat Regier
Und Alles to Papier.
Nu loppt de Burr in'n Hus herum,
Socht Geld: stott Disch und Stöhle um,
Loglifer Liet en'n Stinner;
He fleukt darbi nich minner.
Ob einmal hört he, dat wat knallt,
Lolewe Liet, dat Hus dat fallt!
Und fangt all an to beben
Und denkt all an sin Leben.
He verlurt up einmal den Verstand
Und holt sit fast noch an de Wand
Und fleit de Dgen apen
Und schreet: „Wo hett't mi drapen?“
Bör em nu steit sin Fro wie'n Bom:
„Ach, Mann, Du harst mal'n swaren Drohm,
Wie kannst Du Dir so dullen,
Ut'n Bed bist blot man fullen.“
„Dat is en Glück, dat dit is wahr,
Dat't blot en Drohm — und keen Gefahr!“
Seg' de Burr: „Dat lat it mi gefallen,
Nu lat't bliken man und knallen,
De Sat de is jo nett,
It kleep weller in dat Bett.“

De Besorgnis.

M a n n : Wi hebbt nu blot dat ene Kind
Und he kommt all in Jahren;
Is beter wie vele andere sünd,
Gew Gott mag em bewahren.

F r o : Ach, John, dat is of all woll wahr,
Wo will dat awer henut;
Du weest, he is bald dortig Jahr
Und hett noch kene Brut.

M a n n : Nu schnack mi nich van dissen Kram,
Du weest, he is wat hange,
Und där und där is he voll Scham,
He kommt noch woll to Gange.

F r o : Ach ja — he is so sonderbar,
He weet keen Wör to maken,
Is grade wie so'n holten Baar,
Und dar ligt eben de Haken.

M a n n : Na, he is doch nich so dumm,
Mat daräwer man keen Wijs
Und breih mi man den Kopp nich rum,
Dat bringt mi blot in Hijs.

F r o : So — weest nich mehr, van letztes Jahr,
Als we harren den Beseuf,
So vele Deerns ut'n Dorp weern dar,
Dat he se nich ankeef.

M a n n : Nu, Moder, hew Du man Gebuld,
Dat will noch all woll kamen,
Dat is nu doch nich mine Schulb,
Swig still in Gottes Namen.

F r o : Stillschwigen, weest Du, kann ik nich,
Denn wi weert ohler jeden Dag;
Ik will hopen, dat he'n Fro bald krig,
Sonst krieg't keen Slap bi Nacht.

M a n n : Fro, nu hör up mit de Geschicht,
Sonst loppt de Gall' mi äwer;
Dat Heirathen is so lichte nicht,
Kein spret ik't van de Leber.

Als nu de beiden noch so streben,
Kommt de Jung herin, süht fröndlich ut:
„Ik lat Jo dat Geheimniß weten,
Schon lange hew ik ene Brut.“

Do weenten beide Freudenthränen,
Keen größeret Glück up disse Welt,
Dat he sit nu en Fro woll nehmen
Und niks harr van de Sat vertellt.



De Schuster und de ole Fritz.

En Schoster in Mannendahl,
Dat weer en Mann, de nich vel prahl,

Und wenn he up de Sahlen klopp,
Denn gung so Manches em där'n Kopp. —

Sin Hof dat harr he vull all' schrewen,
Und Kredit konn he nich mehr geven —
Und so drew em darto de Noth,
Dat he de Borgeree verbot.
Ja, van dat utgeborgte Geld
Wuß jo keen Mensch in de ganze Welt.
Nu harr he in sin'n Schosterladen
En Schild dar hangen an'n Faden,
D'rup grob und breet to lesen stund,
Dat Borgen nu, dat harr en End.
En Jeder, de nu in'n Laden kem,
Sitt disse Sat to Harten nehm. —
So blew em manche Kundschaft weg,
Und haben d'rup mak man em schlech'.
He arger sitt awert utstahn'ne Geld —
Und sine Sat weer schlimm bestellt.
So gung dat ene Lietlang god,
Do kem en Mann van Esterbrof,
De woll van sine Sat harr hört,
Und dat Geld-Kollektirn harr he lehrt
Als Ratorius und Advokat. De seggt
To'n Schoster: „Wenn wi up frische Dacht —
De Schuldners ene Mahnung schickt.“
De Schoster denkt, wenn de so spricht,
So konn he sicher und ungelagen
Woll de Schuldner damit in't Butshorn jagen.
Dat woll de meisten glik betahlt —
He schmitt de Schoh, de he besahlt,
Ut Freude wiet nu van sitt weg

Und giv den Mann in allen recht,
Und giv darup den Mann sin Bot,
De seggt to'n Schoster: „Du bist klof.“
Geit mit't Bot ut'n Hus und awert Feld,
Als hör em nu de ganze Welt.
Bi'n Schoster nu is grobe Freud,
Und een na'n andern Dag vergeit;
De Schoster kloppt weller up de Sahlen los,
Kem nu de Mann mit't Geld man bloß!
De Mann awer lett sik garnich sehn, —
Nu makt de Schoster sik up de Been,
Und als't all geit na'n Abend to,
So seggt de Schoster to siene Fro:
„It will doch mal na de Schuldners gahn
Und sehn, ob de Mann hett wirklich dahn
Und hett dat Geld dar kollektirt,
Sonst sind wir damit angeschmiert.“
Als he nu kummt in't Dorp herin,
Koppt em de Koopmann Schulz herin:
„Dar is en Mann bi mi, de will Di spreken,
De holt sik all dree Dage hier verstopfen.“
De Schoster denkt, dat mott he wesen,
Speet sin'n Prümptje ut und wischt de Näsen,
Und als he kummt bi Schulz herin,
Is em wat wonderlik to Sinn'.
Van achtern kummt en Mann herut
Mit'n blauet Oge un'n dide Schnut,
Und seggt: „Min Fründ, it harr Malör,
De Schuldners schmeten mi ut de Dör —
It will dat Bot Di weller geben,
Bi so'n Geschäft verkeer it min Leben!“

Als se nu buten van'n Laden staht,
Kummt grad en Mann twas awer de Strat
Und seggt: „Wat doch Zi jo hier striern,
Dat mag ik um den Dod nich liern!“
Und se vertellt den Mann de Sat,
Wie de Schuldners dat hebbt maht.
„So,“ seggt de Mann, „is'n schlechten Wik,
Erschreckt nu nich — ik bin König, de ohle Frik.
Sowat kann ik doch nich ahnen,
Dat ik solte schlechte Lür in'n Land harr wahren.
So'n Lumperee in minen Land,
Dat is ja wirklich ene Schand.
Morgen will't awer en Gesez upschrieben,
Zi schwör darup, dar schall't bi blieden!
Wenn na dissen Gener borgen deit —
De maht sit up den Dod bereit!“

En geit en Jeder sinen Weg,
Und se denkt, de König de hett recht.

Als de König in dat Gasthus kummt,
Sin Adjutant em all entgegen kummt.
„Allergnädigster Herr mät mi vergewen,
Zi konn't nich helpen bi minen Lewen,
Zi hetw in aller Frö van Morn
Den Tonuster mit sammt dat Geld verlorn.“
De König maht en böz Gesicht,
Wenn dat so ist, denn helpt dat nicht,
Fragt gliet darup den Hotelier,
Wenn dat woll angebracht weer hier,
Dat ik ahn' Geld hier konn'n logirn.
Se wiest sin Schild un sin Papiern —

Dat he ot wirklich de König ist. —
De Gastwirth seggt, ne, mit so'ne List
Brut he em nu nich to kamen!
„Doch will ik jo beide doch tofamen
Up'n Husbähnen unentgeltich schlafen laten.
Wenn Zi willt Fork und Schup anfaten
Und morgen fröh den Stall utmessen,
So könnt Ihr auch das Frühstück essen.“

De König denkt, ik mott mi fügen,
Will't nich unnern freien Himmel liegen.

Als de Knecht und he nu up den Bähnen sund
Und Alles still is in der Rund,
Do denkt de König an sin Wort,
Dat he harr spraken in den Ort —
Dat mit de Borgeree in'n Land,
Damit holt nu min Wort nicht stand!
Weer ogenblicklich min Gesek in Kraft,
Dat keener noch mehr borgen drato,
Weer ik de erste, de't Gesek harr braken,
Drum dräv ik so'n Gesek nicht maken,
Denn jedet Ding hett enen Haken.
So schallt nu bliben bi den Ohln —
Und damit also Gott befohl'n!

Zwee Dag nahter bi'n Schoster weer
Lo'n Unglück nu de Gelbbütel leer.
So ward darup herum nu sunnen,
Wat he nu egentlich scholl beginnen;
De Schosteree de weer he satt,
De dünt em weer jo fär de Ratt.

Als de Schoster und sin Fro dar noch so sit't,
Ob einmal Gen de Dör upritt.
De Postbot' bringt enen groten Bref,
Dat jem erst tor Newerraschung drew.
Als se den Bref nu apen maht,
Wet' se erst nicht, ob se schlapt oder waht.
En Dusenbdalerschien liggt d'rin,
Se werd verwirrt bald in eh'n Sinn.
De König schrimt mit egener Hand:
„Dit Geld, it hop, sett Jo in'n Stand,
Dat Ji up Jor ohlen Dagen
Mit de Schosteree brukt nicht mehr to plagen.“

Zwee Jahr na her kummt wegen Geschäftswegen
De König noch mal weller na disse Gegend.
So kummt em dat nu in den Sinn —
Und kehrt mal weller bi'n Schoster in
Und fragt, wat he mit't Geld hett dahn,
Dat all twee Jahr hett bi em stahn. —

De Schoster seggt: „Grod weer min Noth,
Dat Geld gung weg wie warmet Brod;
Rückständige Stiirn muß it betahlen,
Fifshundert lehnte it minen Schwager Westphalen.
Denn se wollen em dat Huß verköpen,
Und sin Beer krepirten em an de Köpen.“
Stoubß sit de König nu umbreih't
Und achter sit de Dör toschleit
Und geit strack na'n Burmester Boukelmann
Und seggt: „Bring mi hierher mal Mann bi Mann,
Dat se ehr Schulden mi gestahn,
De se den Schoster schuld'ig fund,

Sonst kam it selbst noch up'n Hund."
In'n Ogenblick sünd se denn of dar,
Und de ohle Fritz halt jem de Schulden vör.
„Wilt Zi den Schoster nu betahlen
So kann it bi em min Geld jo hahlen!"
De Schuldners klagt ob ehre Noth,
Se harrn in'n Huse nich mal Brod.
Dhl Fritz seggt to'n Burmester Boukelmann:
„Wat fang wi mit de Kirls nu an?"
De Burmester kleiht sit in de Haar'n und seggt:
„Wo niks is, hett de Kaiser sin Recht verlarn!"
Stubs is de König ut de Dör — schrimt in sin Bot:
„Hier bliew man weg — hier sünd di de Lür denn doch
to klof."



De Wittwe.

In den Flecken Schawernat
Dar wahn de Wittwe Klewersaat
So ganz for sit mit ehren Sähn,
Grad an de Gasse Wohlgefehn;
Se weer nicht arm, awer of nicht rief,
Dat bliew us hier jo nu of gliest.
Van'n Tietlang trugg ehr Mann weer storben,
Und vele Fre'er harrn um ehr worben;
Denn mit tweedusend Daler Versicherungsgeld,
Weer jo ehr Husstand god bestellt.
Awer dat Freen kem er nicht in'n Sinn —
Damit let se sit garnich in —
Und to erfahren und to klof,
Dat se tenen tweeten Mann mehr bruf.

Und wat in Tokunft nu of kamen mog,
Se harr ehren Söhn, dat weer genug.
So dacht se, dat in ehren Jahren
Se woll ehr'n Wittwenstand bewahren;
Dat gung denn nu jo of ganz god,
Recht sünd se, de so handeln doht.

Nu enes Dags passeerte dat,
Dat so en Wärfall dar fund statt.
Ehr Söhn de scholl Soldat nu weern,
De Wittwe seg dat nu nicht geern,
Obwoll se weer nu of vermögend,
Harr fotosseggen ehr Hau'n in'n Drögen,
Nu doch darbi in Gedanken set,
Ob eenmal Een de Dör upret.
De Burmester tred in de Dör
Und legte ehr de Sat nu vör.
Wenn ehr Söhn als Freiwilliger intred,
So weer he jo mit en Jahr befreet,
Und morgen nu vör Dag und Dagen
Föhr wi tosamen mit den Wagen
Na Alterstwarden na de Stadt,
Dat de Geschichte dort geschlichtet ward.
Dat freu de Wittwe Klewersaat
Und gewo ehr Jatword to de Daht.
Wenn blot keen Krieg nu kem in't Land,
Denn weer so hart woll nicht sin Stand.
So gung ehr Söhn unner de Soldaten
Und mußt ehr up en Jahr verlaten.

Und so vergungen Dag und Weken —
Und wie de Lür denn nu so spreken,

Dat nu de rieke Witwes-Fro
So ganz alleen in'n Hus nich gro.
Doch wunderten se sik enes Morgens,
Als en Geschree se hörten dar und Klagens,
Als de Witwe an dat Gitter stund
Und jammert dar nu wie en Hund.
Balb kem herbi en Nachbars-Fro
Und sik sik den Spektakel to
Und frag de Kiewerfaat: „Wat is hier los?“
„Ach,“ schree se, „min Noth is groß,
Ik kann dat gar keenen Menschen klagen,
Wat sik bi mi hier to hett dragen —
Und dat mi balb den Athem nimmt,
Dat min Lewste so um't Leben kümmt!“
So schreet se nu in enen fort.
Nu staht all vel Lür bi de Bord
Und jümmer to nu kamt noch mehr,
Als wenn hier Frier utbroken weer.
„Ach Gott! Ach Gott!“ so schreet se lud;
Vel Lür kikt ut't Fenster rut,
Dat so de Andrang sik vermehrt,
Dat dat balb de ganze Strat versperret,
Und Manchen dat to Harten geit,
Dat de Witwe hier so jammern deit.
Und alle, de herum dar stunnen,
De harrn den Schmerz mit er empfunnen
Und dachten all so bi sik eben,
Ehr Iewde Sähn kem woll um't Leben.
De Witwe schreet: „Ach Gott! Ach Gott!
Dat ik sowat erleben mott.“
Und sik darbi de Hände rung' —
Ehr Jammern dar den Flecken drung'.

Und jümmer dichter ward't Gedränge,
De Strat de ward nu all to enge.
Ob eenmal kummt en Schandarm anlopen,
Van wieten fangt he all an to ropen
Und holt sin'n Degen all torecht
(Denn versperrt is de ganze Weg);
Gewaltsam bahnt he sinen Weg,
Bet he an't Gitter kummt heran.
De Witwe schreet nu fürchterlich,
Als kreg se enen Messerstich.
De Schandarm fragt ehr, wat ehr fehlt
Und worum se hier so krafehlt. —
„Ach, leewe Mann, wie geit mi dat!
Wie geit mi dat! Hüüt' Morgen stürw min leewe Ratt!“



Dat Wedder.

Januar 1906.

Dissen Monat is dat'n Wedder hier!
Freern deit dat nich en Spier,
Und van Schnee is gar keen Red',
De Sünn de schient von fröh bet spät,
Und de Maandenschien de Nacht erhellt,
So is't hie in Amerika mit dat Wehr bestellt.



De Schnieder.

Dat passeerte mal bi Schnieder Flied,
Dat en Geschwür he kreg in't Gnid.

Sin Fro de woll den Doktor halen,
De Schnieder seggt: „Den känn wi nich betahlen,
Dat do Du nich um minethalben,
Wi verseukt dat erst noch mal mit Salben!“
Als se d'räwer noch so schnackt,
Do kommt de Bäcker, de Stuten bacht,
Und gitot soglit jem enen Rath.
„Wenn Zi dat doht up frischer Daht
Mit Heuerdreck dat so to bestrieken,
Dat helpt bi Armen und bi Rieken.
Dit Mittel kän Zi licht behohlen,
Zt hem't all Manchen anbefohlen.“
Und als de Bäcker nu is weg,
So matt se disse Schmeer toreck.
Doch dat Geschwür ward jümmer dicker,
Herin kummt en Kunde, Luje Wikker,
So schlumpwies in de Dör herin,
Und em fällt of en Mittel in
Und mehnt: „Mit Heuerdreck is dat niks,
Doch wenn de Sat nu schall gahn fikz,
So gahn Zi man na Schofter Klit,
Dat he Zo gitw wat van sin Pit,
Und matt darvan en Plaster up,
Und wenn Zi't doht, ik wett d'rup,
Dat dat Geschwür in en paar Dagen
Ganz und gar hett sit vertagen.“
Als se dar noch so stahn und kieken
Und grad den Mann mit Pied bestrieken,
Smubs kummt herin ohl Moder Rieken.
De is bekannt mit so'ne Saten
Und will nu of ehr Kunst hier maken.
Und als se sütt nu mit dat Pied,

Do seggt se: „Ja, dat Bid is god,
Wenn Zi't lang genug anwenden bod.
Doch de Wirksamkeit bringt grode Bien,
En anner Mittel konn beter sien,
Und dat schnell wirkt in allen Fällen,
Bi Schoster, Schnieder und Gefellen,
Bi Klaus und John und Allermann,
Wä Zi't verseuten, so hört mi an
Und nehmt gewöhnlichen Menschendreck,
Wenn Zi darvör nu trugg nich schredt;
Legt en Plaster darban up dremal den Dag,
Dat nimmt de Bien of weg bi Nacht,
Und damit känn Zi ruhig schlafen,
Denn durt't nich lang — so brukt dat apen.“
Und als se drup nu weg is gahn,
So ward vollföhrt nu disse Plan,
Und an'n Abend gaht to Bett de Weiden
Und sprekt noch'n Zietlang äwer't Leiden.
Wenn dit nu blot man helpen müch,
So getot wi niks um den Geruch.
Als jem de Schlap nu unner krieg,
So drömt man fakten wunderbarlich. —
De Schnieder drömt van sin Geschwür,
Und wie dat mit sin Fack' nu weer,
Muß he mit Gewalt sit darto dringen,
Bi disse Sat up't Livo to lingen.
Und sin Fro drömt van de Roh in'n Stall,
De se geschwind nu melken schall.
Dar schleit de Roh ehr in den Ammer,
Wat'n Urger, wat'n Jammer.
Se richt sit halvo in'n Schlap nu up
Und givt de ohle Roh en'n Schup,

Und ehr Hand fust up de Kof herdahl,
Dat giwt up eenmal en Schandahl;
De Schofter springt in vuller Wuth
Koppheister ut dat Bett herut.
De Fro de is nu of upwakt
Und hett geschwind dat Licht anmakt.
Als se bi Licht nu bör enander stah,
De Schnieder sin Fro bi'n Arm fat't
Und seggt: „Du bist mi awers doch to verwagen,
Wie konnst Du mi so in'n Nacken schlagen!“
Se nehmt dat Plaster nu herrunner,
Und wirklich nu, wat bör en Wunder,
Dat Geschwür dat is apen braken,
Als weer't apen reten mit'n Haken.
De wibbe Eider drivot herut,
Und mit de Pien of is dat ut!
Nu mehnt de Schnieder Konrad Flic,
Mit Menschen-Heunerbred und Pic,
Mit all' dem Krempel is dat niks.
Wenn eenmal schall de Sat gahn fits,
Gew if Jedermann dit Mittel an,
Dit, wat min Fro hett eben dahn.
Dat kost keen Geld, dat kost keen Tiet,
It kann't anpriesen wiet und siet.



Int Heunerloz.

Op enen Sonndagmorgen weer't,
Bi den Burn Casper Grodebeert,
Dat hüte sine Fro und Rinner —

Und dat jem darvan nu niks hinner,
Mal enmal na de Kart to gahn —
Dat weer so Mitte August-Maant,
Wo de Sünne ehr Strahlen runner schmitt,
Und darum weer't denn ok recht hitt.

Casper Grodheer blew alleen to Hus
Und rög' sik nich, wenn he nich muß.
Als dat nu kem so bi Klock Leihn,
Jung buten an de Wind to weihn;
So ma' he Dör und Fenster to
Und set in'n Schaukelstohl sik tor Roh'. —
Wie he sik denn so schaukeln deit,
Gar Beles där den Kopp em geit;
Darbi kriegt em de Slap denn unner —
Wenn he bald upwat, dat weer'n Wunner!
Ok bald darbi in't Schnorken kummt,
Dat Ratt und Hund daröver brummt,
Und sik noch mit de Flöh atrunken —
Weern ok bald se selbst in'n Slap versunken.

So schnorkt de Mann, de Hund, de Ratt —
Denn Alle schient se möh und matt.
Doch wenn de Herrschaft utgahn is,
Denn danzt de Müse up'n Disch.
So weer't hier nu bi Grodheer —
De Müse freten den Disch em „leer“.
Buten weih dat in de Pappeln,
Und de Jung's stohl'n in'n Gaarn de Appeln.

Doch eber se an dit Wagestück gungen,
Garrn se enander sik verbungen,

Harr Fenster und de Dörn tonagelt
Und Grodheer drömt, dat't buten hagelt.

De Ratt nu weer toerst upwakt
Und harr en helsch Spektakel makt,
Indem se up den Disch rupspringt,
Dat't Grodheer in de Ohren klingt,
Und will sit ene Mus nu griepen,
De Müs fangt helsch darbi an to piepen,
Und springt van'n Disch nu een bi een
Und lopt den Hund so twischen de Been.
De Ratt de springt dar achter her,
Um een to kriegen is ehr Begehr.

De Hund springt up und stott darbi
Groodheer an't Been, he weet nich wie.
Groodheer wakt up — de Ratt, de Hund
Lopt achter de Müs in de Dänz herum.
Nu süh mal an dat Takeltüg —
Seggt he: „Nu paßt awers up, wenn it Zo krieg!“
He grippt sin Fro ehr'n Glarn an —
Wat doch allens enen Menschen passeern kann —
Und schmitt damit na dat Takeltüg,
Dat de Glarn där dat Fenster flüg. —
Van Arger sin Gesicht ward roth —
Und pedt darbi en Mus nu dob
Und fat't de Mus nu bi den Steert.
Seggt he: „Hüt geit allns jomoll verkehrt!“
Und will se där't Fensterlof nu schmieten —
Dar sütt op eenmal he van wieten,
Wie de Jungens ut sin'n Gaarn lopt
Und trugg noch kieft und em toropt:

„Grobbeer, wi hebbt Din Appeln stahlen!
Du kannst Di laten mal awmalen!“
Und kum hebbt se dat denn nu ropen,
Is em de Gall all äwerlopen.
He stort nu ut de Dänz herut
Und grippt de Husdör an för Wuth;
So harter he se drucken deit,
Dennoch de Dör nich apen geit.
He loppt geschwind na de Sitendähr,
Doch hier find't he datfelbe văr.
He plagt nu bald of all vör Wuth,
Denn ut't Fenster nu kann he of nich rut;
He loppt in'n Huse hen und her,
Und buten is dat schönste Wehr.
Töleht kommt he to den Infall —
Denn he steit grad' vör'n Heunerstall —
It krep hier där dat Heunerlot!
Und schmitt nu aw sin West, sin Rock
Und stift toerst sin Arms hendär.
De Hund steit buten all darvör
Und litt em ganz neeschierig to,
„Wenn blot nich kommt nu mine Fro,“
Seggt Grobbeer Und stift den Kopp hendör
Und of de Schullern,
Und in sin'n Liew fangt an to bullern.
De hintere Umfang is to grod,
So sitt he twischen Angst und Roth
Und kann nich trügg und of nich fawers,
Und dicht bi wahnt of keen Nawers.
He kann keen Spierken rögen sich,
De Hund litt aw em dat Gesicht —
Nu kamt of Fro und Rinner an.

Als se em seht, lopt se darban
Und halt de Nawers=Lür herbi,
Und de verseukt mit aller Müß',
Em ut 'dat Heunerloß to bringen,
Doch dat will jem nu nich gelingen.
Gen Nawer seggt: „Spannt doch den Offen darbör,
De treckt em dar gewiß hendär!“
Grodheer de schreet: „Zi bringt mi um!
Denn mit den Offen dat heet ik dumm!“
De Nawer hört nich up sin Wort,
He bringt den Offen an den Ort
Und spannt em an de Beene an —
Wat'n Menschen doch passeern kann.
De Ofß treckt an, schnuust mit de Schnut
Und treckt Grodheer richtig herut.
Ut de Muhr dar sünd twee Tegelsteen,
Dat kann man hübdigen Dags noch sehn.
Als se den Schaden nu befeh't,
Naher man allens beter weet.
„Harrn wi de Steen dar glif rutschlagen,
Harrn wi Grodheer bruken nich to plagen.
De Nawer seggt: „Dat is schon recht,
Awer ik weet noch enen betern Weg:
Stid nich Dinen Kopp där't Heunerloß —
Und heft Du dat of noch so brock!



Wer weer am meisten bedragen.

De Herr Pastor von Lichterfeld
Weer grad keen Leemhaber van Geld;

Doch wenn't sit grade mal so paß,
He denn of grad keen Geld nich haß.
So enes Morgens passeerte dat —
De Daak leg noch up Bohm und Bladd —
Dat en Brutpaar kem in aller Fröh,
Bevor de hitte Sünne glöh.
Se harrn sit bi de Hand to faten
Und woll'n sit bi em truen laten.
De Pastor kriegt sin Trobot her
Und lest jem de Epistel vör —
Sin Fro und Dochter mät't Lügen stahn,
Sonst kunn de Verheirathung nich vör sit gahn.
Als de Pastor nu de lezten Wör hett spraken,
Deit he de Brut atwer de Baden straken
Und seggt: „Nun wechseln Sie die Ringeleins,
Wenn dies geschieht, so sind Sie eins.“
Ermahnte hierauf denn die Beiden:
„Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden.
Nun gehet hin, vermehret Euch,
Daß größer wird das deutsche Reich!“
De Brägam fragt: „Wat bin ik schuldig?“
„Das zu sagen,“ seggt de Pastor, „ist nicht meine Pflicht —
Nach Ihrem eigenen Gutdenken können Sie es thun
Und geben mir, was Sie wollen nun.“ —
Darup gitot de Brägam Bruno Hahler
Den Pastor enen blanken silbernen Daler.
De Pastor bedankt sit nu recht schön
Und läßt die Beiden zur Thür rausgehn.
En paar Dag naßer up enen Dag
Begegnet em de Pastor ganz unbedacht
Und redet em etwas barsch nu an:
„Wissen Sie es auch, mein lieber Mann,

Sie haben mir — ich sag's Ihnen eben —
Bei der Trauung einen schlechten Thaler gegeben!“
„Ach ja, Herr Pastor, Se geeven mi ok ene schlechte Fro!
Und dar hew ik nu ok Lügen to. —
Wi weern blot ene korte Lief tohopen,
Den nächsten Dag is se mi all weller weglopen.“
„Na,“ seggt de Pastor, „wenn Ihnen das nun ist passirt,
Dann wurden wir ja Beide angeschmiert.“



De Bäckermeister.

En Bäckermeister in Berlin
Den kem dat plötzlich in den Sinn,
Up'n Wihnachtsabend enen litjen Streich to spelen.
Na sine Reknung konn't nich fehlen,
Dat he dardör barbarische Geschäfte mak
Und dat ok unner sin egen Dat.
He will de andern Bäcker wisen,
Um jem de Kundschaft weg to tisen,
Und let en Schild in'n Laden hangen,
Um so de Kundschaft damit to fangen.
So lesten vele, wat up den Schilde stund,
Und rasch sprok sit dat van Mund to Mund,
Dat so vel hundert schöne Klaben
Kemen up'n Wihnachtsabend ut den Bäcker-Uwen,
Und dat in en'n darban en teihn Marktstück stek.
Wer van den Kunden nu hett dat Glück
Und bringt mi dat teihn Marktstück her,
De Krieg noch fifuntwentig Klaben mehr.
Dat Geschäft dat geit denn nu recht flott,

De Kunden halb versperret de Strat.
De andern Bäcker de kist schem —
He is en Spigbub, he is en Deew!
Als spät nu dat Geschäft is schlaten,
Weet de Bäcker nich, wo he all dat Geld schall laten.
Up'n Wihnachtsmorgen is he nu ok bedacht
Und let sin Gesellen arbeiten de ganze Nacht.
An'n andern Morgen to rechter Tiet
Strömt de Kunden herbi van wiet und siet.
De Bäckermeister ward halb verrückt,
Denn jeder van de Kunden hett en teihn Marktstück,
Und en Jeder behaupt, dat he't in Klaben funden.
Und dat nu keen Striet kummt mit de Kunden,
So deelt he Jeden fifuntwentig Klaben ut.
So geit en Kunden na'n andern vergneugt ut de Dör henut.
Tolegt nu kamt keen Kunden mehr —
Und de Bäckerladen is van Klaben leer.
Als de Bäcker nu sinen Schaden besütt,
Lap de Gall em äwer bald vör Wuth
Und seggt verdreeblich to sin Fro:
„Ist hew den Schaden und den Spott darto!“
Denn de andern Bäcker staht vör ehren Laden und lacht,
Dat mine Streiche sünd so verfracht.“



Karsten Schliepsteen.

Karsten Schliepsteen weern Peerb dod bleben.
He harr't nich hergeben um sin Leben;
Da't nu eenmal doch so kamen weer —
Und dar de Peerbstaal nu stund leer —

So muß he denn en weller köpen,
He und sin Jung darna herum nu lepen.
Dar se atwer schlecht wat finnen können,
So seggt em denn en van sin Frönn'n,
He scholl man na den Markt hengahn,
Dar harr he'n Utwahl bi de Hand.
Als de Marktdag kem, mak he sit torecht
Und gung alleen sinen Weg.
Als he nu up den Markt kummt an
Und tit sit dar dat Peertüg an,
Kann he nich finden, wat he will,
Dat is jo en verbeutwelt Spill';
So geit ahn Peerd he weller to Hus
Und dar sit van sin Reif' verpuß.
Den andern Dag fragt em de Dür,
Ob up'n Markt keen Peerd to finnen weer,
Oder ob se weern dar to dür
Und dat he darum woll keen kregen harr.
„Is dat de Orsak, is dat wahr?“
„Ach nee,“ seggt Karsten „dat weer dat nich,
De Pries de meer ganz god und billig.
It woll hebben en teihn Jahr old Peerd,
Und de se dar harrn, weern alle unner Seben. Dat weer
verkehrt.“



Gehrt Holmann.

Gehrt Holmann weer all veertig Jahr,
Do dacht he erst an't Freen.

Und als de Lür dat war'n gewahr,
So konn't denn bald passeern,
Dat aw un an en to em kem,
De sit de Sat to Harten nehm.

So drep sit dat denn enes Dags,
En Mann kem van Rukshawen,
Und darin lieg jo nu niks Arg's.
Gehrt hehlt sin'n Kopp drum haben;
Da disse Mann Frewarwer spehl,
Gehorchte Gehrt em to Befehl.

Nich lange barna do konn man sehn,
Wie Gehrt in vullen Staat
Mit sine allerlewste Deern
Gung spaziren up de Strat.
In't Oller weern se Beide gliet,
He weer nich arm und se nich rief.

So enes Dages denkt nu Gehrt,
Sin'n Schatz of mal wat to schenken;
Denn sovel harr he of all lehrt,
Dat dat bliwt en Gebenken.
Denn wat man so de Lewste schenkt,
Dat bliwt Tietlebens ehr en Gebent'.

So matt sit Gehrt denn up den Sprung
Enes Dags und geit na Zeben,
Dat blot de Lewschafft blew in'n Erwung,
Und kost't em of dat Lewen.
So stied he in de Tasc dat Geld,
Wat kummert em nu de äw'rige Welt.
He litt baselbst in jeden Laden,

Wat dar doch allens to verköpen is,
Und kofft sik Fingerhut, Nadel und Faden,
Denn darin is he gewiß,
Dat dit in jeden ordentlichen Husstand
To brufen is, es em bekannt.
Als he so nu en Hus wider geit,
Dar schott em wat dö'r'n Kopp —
En Kinderweeg dö'r'n Laden steit,
Und em de Kirl all rop:
„Dat is en Dings, dat Jebermann
Sit in sin'n Husstand scholl schaffen an!“

Se weert bald enig um den Pries,
Und Gehrt hett nu de Weeg.
Und dar so'n mancher Nasewies
Em nich de Weeg anrög,
So seggt he to den Ladenmann:
„Stell se mi in Dinen Laden man.“

So geit he wider um de Eck,
Dar bliwt he 'n Dgenblick stahn.
Nu kummt en Froensmensch ganz fed
Rasch up em to to gahn
Und seggt: „Min leewe, gode Mann,
Fat Du mi eben dat Kind mal an.“

Se teumt nich lang, se giwt em hen
Dat Kind is noch in Windeln.
Se seggt: „It mott eben in dat Hus noch rin.“
Bald fangt em an to schwindeln;
Doerst en Weeg und nu en Kind,
Dar schla en Donnergewetter d'rin!

So steit he dar und holt dat Kind
Und teumt nu up de Frau.
Seggt he: „Kummt nu man keener, de Di kennt,“
Und fleukt darbi, sonst weer ik flau.
Awer Minute up Minut vergeit,
De Fro nich weller kamen deit.

Toleht denn ward em dat doch bunt,
Und of waakt up dat Kind.
De Lüer de staht all in der Rund',
Doch got, dat se mi nich kennt.
En Ladendeener tritt herut
Und set't em'n Schaufelstohl herut.

Und als he in den Stohl nu sitt,
Fangt dat Kind of an to schreen,
Und in de Windeln ward dat hitt;
He schaufelt dat up de Kneen,
Nu föhlt he wat — wat is denn dat!
Up finen Schot dar ward dat natt!

Dar kummt en Mann nu up em to
Und fragt em na't Befinden.
„Is van Di lopen Dine Fro?
Wat schall dat hier bekunden?“
In'n Lorten hett he't em vertellt,
Und de hett't hi't Gericht anmellb.

Und als he up't Gericht nu kummt,
Dar giv dat wat to kiefen,
Gehrt Holmann mot nu finen Nam
Lor Protokoll begliefen;

Wo he is kamen to dat Kind,
Schall he bewiesen nu geschwind.

Gehrt Holmann hett den Sachverhalt
Den Richter bald vertellt.
Daran is doch keen'n sicheren Halt,
Ob's sich wirklich so verhält.
De cen löp weg mit'n andern sin Kind,
Und en ander mit'n ander sin Fro geschwind.

Ob eenmal storrt en Fro herin
Und roppt: „Wo is min Kind,
En Glück, dat it hier her kamen bin
Und dat it't hier nu findt!“
Se ritt dat Kind nu rasch an sit,
Verschwindt damit in'n Augenblick.

In'n Gerichtssaal sünd se all bestott,
Fangt up Gehrt Holmann an to schellen;
Daf er das Kind nicht festgehalten hat,
Mit Respekt em to vermellen.
Und darför, seggt de Richter, mutt he betahlen,
Dat de Fro dat Kind harr stahlen.

Up de Strat herum nu staht de Lür,
Ganz neeschierig doht se kiefen.
In'n Gerichtssaal se sit d'rum all schla't,
Keener will den andern wiefen.
Dat giw Gehrt Holmann Gelegenheit,
Wih' em to sehn nu ut'n Gerichtssaal geit.

He springt up enen vörbifahrenden Wagen,
Sonst hart em schlecht wohl gahn;

Sonst harr se em prügelt noch und schlagen
Und of bestraft, för wat he harr dahn.
So kem he glücklich rut ut Zeben
Und weer nu sicher för sin Leven.

De Weeg de wurd to Hus nu schickt
Mit all de andern Saken,
Und nu an dissen Ogenblick
Daran dacht he noch faken,
Und wenn he so in sin'n Schaukelstoh! seet,
Daröwer noch Gesichter schnet.

Doch lew he glücklich mit sin Fro, —
Doch Kinder weern nich kamen —
Noch vele Jahr in goder Roh,
In Frer und Freud tosamem.
Ehr Bild in'n Rahmen an de Wand
Bewies enen glücklichen Ehestand!

Gehrt Holmann scholl doch de erste sin,
Hier ut de Welt to scheiden;
Und als de Krankheit stell' fit in,
Brocht Schmerzen em und Leiden,
Und he maht dat in't Testament so atw,
De Weeg de scholl mit em in't Gram.

Und als he nu begraben weer,
Bebuer em noch Jedermann.
Sin Fro nu of de gräm fit sehr,
Behehlt lang dat Trurkleb an
Maht se dat in er Testament so atw,
Dat en Liekensteen kem up ehr Gram.

Mit de Beeſter to Markt.

Van wieten her up de Landſtrat
Driwt Een fette Beeſter van de Plaat;
De ſchät to Markt up diſſen Dag,
Dat anholn ward in Kronenbach.

De Beeſter puht, dat Sand dat ſtum umher,
Denn in'n Auguſt is't noch recht bitter Wehr. —
De Knecht de ſchweet und blaſt ſit Wind to mit ſin Muß,
Und all de Bagels ſeukt in dicht belaubte Böme Schuß.
Und alle Ogenblick den Weg entlang
Springt Boggen in't Water van de Neuverbank.
De Knecht und Beeſter kamt man langſam van de Stell
Und Flegen ſid de Beeſter bi Hunderten up dat Fell.
De Knecht de ſchellt und mummelt ſo innerlik för ſit hen
Und ſped't in't hidde Sand ſo denn und wenn.
Somit der Tiet kummt Kronenbach in Sicht,
De Hüſer und de Parkthorn blinkert in dat Sonnenlicht.
Und als he in den Ort nu kummt, is dar alles muſeſtill,
Und Jeder fragt em, wat he dar hüte will!
De Knecht ſeggt: „Wie is denn dat! Is hüte hier keen
Markt?“

De Bur ſeggt: „Ne, darmit gaß wi morgen erſt in't Markt!“
Als de Knecht nu noch ſo ſteit, kummt ſin Herr raſch ange-
fahren

Und röppt: „Du Däſkopp!“ und kraht ſit in de Haar'n,
Heff ik Di nich düdlich ſeggt, dat Markt findt morgen ſtatt!
Und nu ma't's Du bi hude all mit de Beeſter up'n Pad —!
„Zo!“ ſeggt de Knecht: „Denn hew ik Se verkehr't verſtahn,
Denn mott ik mit de Beeſter woll weller trugge gaßn!“

„Ne,“ seggt sin Herr: „Solch dummes Zeug wollen wir nicht
machen,

Wi möt, nu wi enmal hier sund mit de Beester ävernachten.
It föhr mit'n Wagen vörup — und Du drifst aster an —
Bet wi hentamt na dat Gasthus an de Fsenbahn.

De het'n groten Hof und of woll Platz to'n Schlapen,
Und wenn dar de Beester sit voll freten hept'n un sapen,
Denn sund se rund und dick, samt wi darmit to Markt,
It hew den Stahplatz vor'n Wet all hört, dicht bi de Kart.“
So samt se denn nu of wohlbehalten in dat Gasthus an.
De Gasthusknechte sorgt för Beester und Gespann
Und Herr und Knecht gah in dat Gasthus, weert dar gob
empfangen

Und na'n gode Mahltiet hebbt se nu Verlangen,
So samt se an enen schönen wittgedekten Disch —
Darup statt Suppen, Fleisch, Eier und gebratene Fisch —
Und eene schön gekledte Mamsell, de höflich jem bedeent,
De mit dat ene Dge lacht — und mit dat andere ut süit, as
wenn se weent —

All de Mahltiet nu vabi und de Zecher is betahlt,
Do kommt en Mann, de jem van'n Disch amhahlt,
Und bringt jem nu na haben einige Stiegen hoch, na
Nummer fief

Und leggt jem Bok und Feder vör, nu schriw
En jeder sinen Nam d'rin denn dat is hier so Mod
„Hier steit jor Bett, it hop, ji schlapt darin nu gob.“
Als de Mann nu weg gahn is und de Beiden dar noch so
stah

Und kiff so ut dat Fenster rut — up'n Hof, wo de Beester
gah,

So seggt de Herr: „Nu lat us man schlafen gahn,
Denn Morgen möt wi, wie Du woll weest, recht fröh up-
stahn.

Se schlap't wie'n Bohm und waakt de ganze Nacht nicht up —
Awer so gegen Morgen löppt rasch dar en de Trepp herup,
Klopt lud nu an de Döhr, als woll he se inschlag'n.

„Stah't up, stah't up! De Beester sünd weg! Wer hett dat
nu woll dahn?“

De Herr und Knecht teht sit an geschwind, lop't aster den
Kirl her.

Beer und Wagen sünd woll noch dar, van de Beester awer
füh't man niks mehr.

Nu lopt se in den Ort herum, doch dar let sit niks finnen,
Und nu de Arger und Verdruß, dat bringt jem bald van
Sinnen,

Nu drap't se den Nachtwächter an. De könnt viellicht woll
weten.

He seggt, he hett de Nacht niks sehn, he hett in de Backstuo
seten.

Nu kommt jem 'n ohlet Wiv entgegen, de hett enen Arm-
korn to bregen.

Als se ehr nu de Sak vertellt, de seggt: Seht ji denn nicht
hier na den Regen,

De Fotspör, de hier va jou stat hier up den Wegen,
De Fotspor sünd noch frisch und klar, und gah't to'n Ort
henut,

De stah't hier in dat schiere Sand und nicht in Gras und
Krut

Und folg ji rasch nu asteran, kam ji jem noch up de Hacken,
Holt jo nu nicht länger up in'n Schnacken!“

Geschwind sünd nu Herr und Knecht dar aster her mit Peer
und Wagen —

Und so schnell, wie't Peerb nu lopen kann, dar aster herto-
jagen,

Doch de Beester kamt nicht to Gesicht, bald hebbt se den
Mob verlorn —

Und Beide kleidt sik va Arger in de Haar'n.

Dennoch folgt se 'de Fotspor na, de gaht an'n Wald vabi na
Wannersla

Van da'an gaht se atvern Barg, van da'an atvern Dief.

Ob eenmal roppt de Knecht den Herrn, „Nu kief mal hen,
nu kief!

Dar gaht us Beester up de Plaat, wie schall man sik dat
denken,

Nicht wiet darvon dar kommt en Mann und beit jem all
towinken,

Und als se nu tofamen sünd, de Saak to bespreken,

Do seggt 'de Mann, „it hew de Beester mi ganz neschierig
tokelen,

Als dat Water hier awlopen weer hüt Morgen in de Weser,
Do kemen ganz gemüthlich her, de Heerd van jo'n Beester
Und marschirten all de Kreege na, där de Weser (halb) binah
up drögen Grund —

Und wi ji seht, dar up de Plaat nu all tofamen sünd.“

„Ja,“ seggt de Herr: „De maktten grade wie Moses und
Leviten,

Gungen wie disse där dat rotte Meer, — var ehre Feende
uttoriten.

Wie de Bohm fällt, bliwt he liegen.

„Wie de Bohm fällt, bliwt he lingen,“
Seggt de Bur Lüder Ringen,
Wohl vele harn't em äwel nahmen,
De Christenheit darmit to beschämen.
Gnes Dag's kem bi em en Zimmermann
Und fragt em, ob he woll kann —
Em denn groten Eten-Bohm verköpen
Wo up de Blär de Maitäfer kröpen,
„Ja, dat kann ik woll dohn,“ seggt Ringen,
„Awer he mott mi fief Daler bringen —“
Nu schleit de Zimmermann de Hand in sin'
Und seggt: „Gob, de Bohm is min' —“
Und treckt sin'n Geldbutel ut de Tasch'
Und givt Ringen de fief Daler rasch'
Und halt sit Art und Saag geschwind
Und mit de Arbeit soglit beginnt
Und eens, twee, dree, de Bohm fällt um,
So liggt he dar nu stiw und stumm.
An to grinzen nu fangt Lüder Ringen
So wie de Bohm fällt, bliwt he lingen!
Dat beit he awer doch nicht, seggt de Zimmermann,
It kam hier glit mit min Gespann
Und lad' den Bohm mi up den Wagen,
Doch de grötsten Telken will't erst noch awfagen,
De bruk ik mi va Backelbusch
Und de Bork van'n Bohm krig Lohgarber Rufs,
Und de Rump, de kommt na Mählenbarg henut,
Dar ma' ik enen Stinner ut,
Denn to den neen Kartenbo
Dar bruk't se noch enen Stinner to

Und all'ns an'n Bohm ward brutbar matt,
Sogar dat Brod hew it darmit bakt.
„Ja,“ seggt Ringen, „deift Du dat so utleggen!
Denn hew it niks mehr d'räwer to seggen! —“



Dat erste Kind.

En Mann geit hastig ut de Döhr,
De Storch broch' em hüde en litje Dehrn,
Und da 't dat erste Kind nu weer
So freu he sit d'rup doch sehr!
He harr woll leetwer 'n Jungen hart
De Storch jebodch harr em hiermit narrt,
Nu harr de Hebamm' to em seg'
Maß glit Du Di man up den Weg'
Und gah na'n Flecken Begeßad,
Röp Zucker dar und of Twiebad
Und van de Apothek en Medizin
De for die Fro und Kind schall sin.
Und holt Di nicht so lange up —
Dar giv mi nu Din Word d'rup.
Und he verspricht er wirklich of
Und seggt „hoffentlich hew it darmit Glück!
Und hiermit stewart he ut de Dähr,
Buten is dat schönste Wehr —
De Sun is bald an'n Unnergahn,
He denkt, drum mot he rascher gahn,
In twentig Minuten is he in'n Begeßad,
He holt sit nicht lang up in'n Schnat'

Und koff sin seben Saken in
Und ganz bergneugt is em to Sinn.
Als he nu ut Begefat kommt rut,
Sit he na Recht's und Vint's nicht ut,
Geiht unbekümmert sinen Weg,
Denkt an de Wörb, de he hett seg'.
Balb kommt an'n Werthshus he vabi —
He denkt, de Lüer hier kennet Di,
Und dat seg doch woll verachtend ut —
De Werthsmann nu sit of all rut —
Und roppt em goden Abend to,
Wo geit Di't und wo geit't Dine Fro?
Ganz god, seggt he, it kann nicht klagen,
De Storch broch us en litje Deern hüüd' Morgen,
It harr woll lewer'n Jungen hart,
Doch damit hett de Storch mi narret."
Und en Paar, de in'n Werthshus sit't,
De stimmt em hierbi denn nu mit
Und seggt: Ob en Jung nu ist — oder Deern,
Kannst doch woll en'n d'rup spandeern."
Dat ahne Zögern he of beit
Un so dat na de Keeg rum geit
So kamt se bald in Heiterkeit,
Minute up Minut vergeit,
Van't Schnacken kamt se nu in't Singen,
Bet se Alle up'n Bobden lingen.

Sin Fro to Hus ward lang de Tiet,
„Wo bliwt so lang', min Mann, woll hüüd?"
De Kloß fangt an all twolw to schlahn',
De Hebamm of is weg all gahn.
So eenfam nu um Mitternacht.

„Wo doch min Mann woll stecken mag?“
Se geit an't Fenster mit ehr Kind in'n Arm
Und brücht dat an sik, dat dat bliwt warm,
Und kiekt nu up den Weg hendahl,
Wo ehr Mann doch herkamen scholl.
Doch still und dunkel is de Nacht,
In'n ganzen Dorp is keener wacht.

Bald süht se in de Feern en Licht,
Dat maakt ehr groen und maakt ehr ängstlich.
Dat Licht dat wackelt hen und her,
Grad wie en Bom in Wind und Wehr;
Där de Wolken schient turenwis de Maan.
Se süht, wie twee Mann dar mit en Laterne gahn;
„En is min Mann, ach Gott, ach Gott!
Sett man niks Schlimmes em tofott!“

Als se noch so denkt, verschwindt de Maan,
Se mocht ehr'n Mann woll entgegengahn,
Doch de Dunkelheit let dat nich to,
Und of weer se ene kranke Fro.
Nu süht se blot noch man dat Licht,
De Männer awer süht se nicht.
Ehr schwev't en litje Hopnung noch vör Ogen,
Und wenn nu Licht und Lamp' nich drogen,
So harr se woll in 'ne haltwe Stunde
Van ehren Mann bald ene Kunde.
So gung se nich van't Fenster weg
Und harr stets ehr Ogen up den Weg.
Dat Licht dat wackelt wie toför
Up den Wege hen und her;
Doch bald kommt't dicht genug heran,

Dat se Schnaderee hören kann;
Se matt dat Fenster up, roppt ehren Mann bi'n Namen.
Nu sünd de Weiden sowiet all kamen,
Wo't awer't Steg geit. „In Gottes Namen,“
Seggt de Fro, „kamt se man glücklich dar heräwer,
Denn is min Aengstlichkeit vöräwer.“
Als de Fro dit nu noch so denkt,
Hett de Mann mit de Laterne um sit schwenkt,
Geit rasch den Weg nu weller trügg,
Und ehr Mann liggt up't Steg nu up den Rügg.
De Maan tritt achter de Wolken rut,
Klar süht de Fro ehrn Mann van'n Fenster ut;
Und da se ehren Mann nich helpen kann,
So kommt ehr Angst und Bangen an.
Jede Minut kann he in't Water fallen,
Als he of all anfangt sit rum to krallen,
So verseuken, up de Been to kamen,
De Fro will't bald de Glieder lahmen
Und fangt bald lud na em to schreen,
Se hit't to Gott nu up de Kneen.
Do kem de Hebamm Madam Landwehr
In dissen Ogenblick grad daher.
De wurd bi bleten Maanenschien
So disse Stund de Ketterin;
Und als se em in't Hus harr tagen,
Verstummt alle Weh' und Klagen.

Bald hebbt se m in't Bett herin,
So schlöp he gliest denn of all in.
Den andern Morgen um Kloß negen
Hett sin Fro em ut dat Bett nu kregen;
Doch wat em Dags vörher passeert,

Darvan hett he gar keene Ahnung mehr.
Doch dat he enen Drom hett hart —
De matt em doch so schwarz sin Hart,
Und als he den sin Fro vertellt,
Is se of nich recht damit gestellt.
Seggt he: „It gung in't Werthshus rin
Und drunt mit Kameraden Brantwien;
Bald weer ik van de Beene kamen,
Und so harrn se mi denn nahmen
Und harrn mi up den Balken brog,
Dar ik bet Mitternacht nu lag';
Bi disse Tiet weer ik upwaft
Und harr mi up de Beene matt
Und weer nu so up minen Gang
So hengahn up den Balken lang
Und weer nu där de Luten fullen;
Op eenmal stunnen Lür bi rum und schollen,
Dat ik hier so um't Leben weer kamen.
Als ik jem of noch schellen woll,
Do wat ik up — mit enen Groll.

Nach ein paar Tagen kommt der Pastor,
Das Kind zu taufen nimmt er vor.
Und so nun, nach geschehener That,
Spricht er nun noch ein freundlich Wort
Zu den Eltern von dem Kindelein:
„Es soll Euer Glück und Segen sein.“
Nu vertellt de Mann em sinen Drom
Und wie darbi he kem nu um.
Als de Pastor em so to hett hört,
Do sprit't he to em disse Wört:
„Ich seh' den Traum als eine Warnung an,

Behüt Dich Gott als Ehemann!
Bleib' weg vom Wirthshaus ohne Grollen,
Sonst mag Dein Traum sich wohl erfüllen."

Zwee Jahr naher up enen Dag
Harr de Storck jem enen litjen Jungen brog'.
Nu weer de Freude of vel gröter
För dissen litjen Schwerennöthter;
Ditmal harr em de Storck nich nart,
Und in'n Livo sprung em dat Hart;
Und Beide freuten sik nich minder,
Nu harrn se jo twee schöne Kinder.

Nu muß de Mann weller na Begefac
Und muß hahlen Zucker und Gebac.
He hett to sine Fro nu seg':
„Hüte gah ik enen andern Weg,
Dat ik nich bi't Werthshus kam vörbi,
Denn da herum kennt mi de Lü'."
Sin Fro of ra'rt em hier in to,
Und darup scheidet he van sin Fro.

Noch twee kummt he in Begefac an
Und kafft sin Saken bi'n Handelsmann
Und geit flink damit ut den Flecken,
Hüt schall mi doch Keener in't Werthshus treden!

Rum is he ut den Flecken rut,
Geit Gen achter em an und roppt em Iud;
Und als he sik nu umme kief,
Süht he'n ohln Bekannten, de em anspricht.
Ut Fröndschaft schüttelt se sik de Hand

Und schnack't denn nu van allerhand
Und of so'n beten van ohlen Tieten.

So hebbt se'n Tietlang tofamen gahn,
So bliew de Frönd op eenmal stahn
Und seggt: „It mott Di hier verlaten,
Denn it mott gahn ene andere Straten.
Und da wi us sobald nich wellerseht
Und dat deit mi nu of recht leb —

So lat us eben in dit Gasthus gahn bi Rinken —
Und lat't us enen tofamen drinken.“

„Ne, ne,“ seggt he, „bandage nicht —
It mott geschwind to Hus, dat is mine Pflicht!
De Storck hett gestern use Familie vermehrt
Und us mit'n litjen Jungen beschert.“

„Na,“ seggt de Frönd, „denn wilt wi up den Jungen sine
Gesundheit drinken,

Nu komm, wi gah't hier eben rin bi Rinken.“

Und wirklich let he sit bereden,
Und so gah't de Beiden recht tofreden
Bi Rinken in dat Gasthus rin
Und drink dar jeder en Glas Brantwien.
Balb kamt noch en paar Mann darto,
Und als de hört van sin Kind und Fro,
So doht se em of noch spandeern,
So süht man se nu en Glas na dat andere leern.
Und bald ward't ene lustige Gesellschaft,
Se nehmt den Mann sine Saken aw,
Legt de behutsam up de Siet;
Bi disse Tiet is of all de Mann sowiet,
Dat he nich mehr up sin Beene kann stahn,
Sin Frönd und de annern sünd weg all gahn.

Se doht den Mann nu up den Balken dregen,
De halwe Nacht hett he dar legen.
So halw und halw is he upwakt,
Kriwt sik de Dgen ut'n Schlap,
Und da dat balkendüster is,
Krappelt he herum, holt sik an de Garben wis,
Und krappelt und krappelt sik jömmmer wieder,
De Schnaps stickt em noch in de Glieder.
In de Höcht kann he sik garnich richten,
Sin Umstand droht em to vernichten;
An niks, wo he sik holen kann,
Grippt en Garw na de annere an.
Wie he se grippt, so rutscht se weg,
He roppt den Werth, he roppt den Knecht;
Bald he ligt, und bald he sitt
Und so sik van enen Platz na den andern ritt.
He deit in'n Arger de Hände knollen,
Bums is he där de Luken fullen.
Van nu an he keen Word mehr sprift,
Denn mit den Fall brot he dat Gnid.
Hiermit bewahrheite sik sin Drom,
Den en mancher sik to Harten nohm.



**Keen Geld in't Hus,
Flog de Leew to'n Fenster rus.**

Dit is ene sonderbare Welt!
Wo man nich leben kann ahne Geld!
Wenn dat nu in den Hußstand fehlt,
De Fro de Mann sik denn krakehlt,
Van Tiet to Tiet sik rumme schellt,

Und vel dumm Tüg ward dar där anstellt.
So kem dat mal bi Schlimbarg vör,
Sin Fro de schmet em ut de Dör;
Denn en Wort hal dat anner Wort,
Und dat seg' bald ut, als gew dat Mord.
Schlimbarg trop geschwind weller in dat Fenster rin
Und weer helsch argerlit in sinen Sinn.
De Gene schellt, de Anner schollt,
De Roh und Dß dartwischen brullt.
Schlimbarg seggt to sine Fro:
„Bi Di weert mi de Haare grau.“
Sin Fro de seggt: „Holl Du dat Muhl,“
Und darbi schree se und se huhl.
So gung dat ene Tietlang weg,
Und veles harrn se sit all feg';
Denn litt de Fro em recht schnibsch noch an
Und seggt: „Du ohle Hampelmann,
Und harr it Di min Lew nich sehn!“
„Swieg still!“ seggt he; „lat mi alleen!“
„Ja,“ seggt de Fro, „it mott mi schamen,
Dat it bi so'nen Mann bin kamen.“
De Mann makt Knutfuß mit sin Hannen
Und grippt den Pott mitsamt de Pannen
Und schmitt de ut dat Fenster rut,
Kriedewitt is he vör Wuth.
Und grippt nu Teller und Tassen an,
Und als he of all na de Klock hett grepen,
Seggt sin Fro: „Holt, Du schaft alleen den Spaf nich
hebben!“
Und kriegt sin lange Piep to faten,
Schmitt de där't Fenster up de Straten.
De Mann nu grippt den Reihkasten;

De Fro will of keen Tiet verpaffen
Und grippt de Gläser en na'n annern
Und mät't wie dat Börherige där't Fenster wannern.
De Mann de ritt de Bilder van de Wand,
Schmitt de där't Fenster in den Sand.
Dar ligg jo all de Pott und Panne
Und of de nee Koffeekanne.
Wie hebbt de beiden dat doch hild —
Nu grip de Fro den Mann sin Bild
Als se dar mit an to schmieten fangt,
De Mann darna nu of all langt.
So hebbt se beid dat Bild tofaten
Und ritt sit darbi bald ut'n Athen.
Up'n Weg dar kummt en Mann angahn'n,
Wat hier vörfallen is, kann he nich ahnen.
Dat is de Jude Levi Eßig,
Nimmt up nu, wat noch hehl blewen is,
Und stoppt dat in sin'n Paden fest;
He denkt, dat woll Gener um is tagen
Und verlör de Saken van den Wagen.
Geit nu mit de Saken na de Bord herum —
En Jude — ne, is nich so dumm!
Und geit darmit nu up den Hof,
Wießt jem de Saken, de he verkofft.
De Ehliid hebbt sit weller verdragen,
Sünd voller Freude und Behagen
Und köpt van'n Juden Pott und Pann,
De Jude swört, he makt niks d'ran,
Und so noch en paar ander Saken,
Dat is'n lichten Weg, um Geld to maken.
So streichelt he finen langen Bart,
Wie't eenmal is der Juden Art,

Stift in de Tasch gestwind dat Geld,
Geit so gestwind he kann awer't Feld.
Als Mann und Fro nu noch so stah
Und bekitt ehren neen Staat,
Do gaht ehr erst de Ogen apen
Und willt den Juden na noch lopen;
Doch de is weg, Gott weet, wie wiet,
So gaht de beiden to selber Tiet,
Wo se de Saken rut hebbt schmeten,
Fangt mit de Schärn an to meten,
Seggt en to'n andern: „So hett't feten.“
Nu segg de Fro to ehren Mann:
„Fang nich so'n Dummheit weller an. —
Nächstes mal willt wi't anners maken,
Denn nehmt wi blot Holt und iferne Saken!
Schmittst Du se rut, schmitt ik se rin,
Ik wett darup, dat is Gewinn;
Kummt denn de Jude Levi Effic
Des Wegs daher, denn is dat Effic!“ —



Du klist mi in de Karten.

Hans, de Burntnecht, spelte gern Karten,
Konnte saken kum den Sonndag abwarten;
Drog darum de Karten in de Tasche stets nach,
Spelte damit fast jeglichen Dag.
Genmal up'n Felde treg he barna hellsch Verlangen
Und mochte nu gern en Kartenspiel anfangen.
Doch wer scholl nu sin Mitspeler sin?
Ei, ei, nu fallt em en Mittel in,

Sin Karrenhade wählt he to'n Spelgesellen,
Fangt an, se uprecht in de Gerb to stellen.
He givt und mischt und spelt, o Wunder,
Keen enziget Spielchen gewinnt he jehunder.
Do kist he to sin Hade henup voll Irwivel:
„Du kist mi woll in de Karten, Du Düivel!“



De Froenhot.

In ohlen Lieben weer dat Mod,
De Fronslüüb drogen enen veerkantigen Hot;
Dat weer en Luxartikel fürwahr!
De Mode dur blot en paar Jahr;
So kem de Hot weller ut de Mod,
Und wat denn nu de Lür nich doht,
So fungen se denn mit Huben an,
Wie woll mancher sit erinnern kann.
So gungen se denn mit dat Gestell,
Ob't regnete ober de Sünn schien hell;
Dat gew to waschen und to bügeln,
En andere Mod mußte man utklügeln.
So gung dat denn de Keege rund,
Bet man wat anderes utfund,
Und de seeg ut wie'n Raffekann'
Und weer bald Mod in'n ganzen Lann'.
Als damit en korte Tiet vergung,
Kem de Pappenedelhot in'n Swung,
Mit Bänder und mit Blomen d'ran;
Dat weet noch Jahn und Mermann.

Lange scholl dat of nich war'n,
Spund man tor Koppbedeckung wollen Garn
Und drog darvan gestricke Muzen,
De scholln den Kopp vör Rolle schützen.
Doerst weer man darawer froh,
Awers lange blew dat of nich so;
Do flecht man Höb von Roggenstroh.
Dat bed man bald of anderswo,
In England und Italia,
In Frankrik und Amerika.
Drum hett de Got en Weltgeschicht,
Und wenn't nu Mod is — em man drig't,
Is he noch so krumm und noch so schew,
Wenn't Mode is — hett man doch em leew.



De Verwesslung.

Klaus und Crischon weern Navers,
So weern se van litjet her bekannt,
Und in dat litje Dorp Wollhagen
Mog jem jeder gern verdragen;
Wegen Red und Ehrlichkeit
Weern bekannt se allebeid.
Enez Dags weern se d'rup nu kamen
Und harrn beide 'n Fro sit nahmen,
Und se harrn sit dat nu ut so dacht,
Dat de Hochtiel weer up enen Dag.
Und als se stunnen an den Altar,
Leg Glück und Segen up dat Paar.

So gung herum nu bald en Jahr,
Ohne Unglück und Gefahr.
Da passeerte dat bi Klaus,
Bei ihm kam der Storch in's Haus;
Um sin Familie to vermehren,
Broch he'n litje hübsche Deern.
Erischon harr't bald äwel nahmen,
Dat de Storch weer bi em nich kamen;
He let sik d'räwer doch niks marken,
Up enen Sonndag geht se na Parken,
Und schlumpwies drepn beid tosamen,
Und Erischon deh sik so'n beten schamen.
Als se' na Parkentiet to Hus nu geht
Und so alleen sünd up de Landstrat,
Seggt Klaus: „It hol bald Rindelbeer,
Wenn dat man erst vöräwer weer.
Den Pastoren hew ik all bestellt,
Und dat kost nu of weller Geld.
Nu hew ik dacht, ik geh to Markt,
Denn nächste Wet is dat Swin-Markt,
Und verköp tor Noth dat ene Swin,
Wat denkst Du daräwer in Dinen Sinn?
Mit dat Geld kann ik betahlen
Vör't Döpen laten den Pastorn Westphalen.“
„Du nimmst dat Wort mi ut den Mund,“
Seggt Erischon, „denn als ik hüt Morgen stund
Mit de Gedanken vör den Stall,
Kem ik selbst up den Infall,
Und mocht verköpen of min Swin,
Dat etwas Geld in't Hus kummt rin.
It denk, wi nehmt man Dinen Wagen
Und föhrt denn vör Dag und Dagen,

Und spannt tohop denn mit de Offen,
Dat anner kann jo sovel nich kosten.“

Den Dag d'rup gah't se nu bi
Und wascht de Swine wie noch nie.
Und disse Arbeit durt'n Stund,
Se rivot sik d'rup de Hände wund.
Doch as't gedahn is, sünd se froh,
De Swin schlapt nu up reinet Stroh.

Den nächsten Dag vör Dag und Dagen
Lab't se de Swine up den Wagen;
De Swine matt noch en Geschree,
Bald deit jem dat in'n Harten weh.
So föhrt se los fröh, noch in'n Düstern,
De Fronsklüer roppt: „Dat Zi man nich verbistern!“

Als se'n Strecke weg nu sund,
Do ward't Dag, dar ward jem kund,
Als se umkiekt sik na de Swin:
Wokeen is min, wokeen is Din?
Je mehr se d'räwer na nu denkt,
De Saß doch nich in't Klare bringt,
Und als se up den Markt nu kamt,
Do sünd se of all halw verklamt,
So grimmig weiht in'n März de Wind.
Seggt Klaus to Crischon: „Nu man geschwind,
Dat wi enen Stahplaz finden doht.“
Als se den nu hebbt, hebt sik de Mod,
Dat se de ohln Swin nu nich bananner kennt,
Dat jem doch up't Getweten brennt.
So staht se dar en litje Liet,

De Swin de gilt, man hört dat wiet.
De Dhren to holt sit de Lü',
Dat of brint Kooplür nu herbi.
Dat kummt de Schlächter Meierhof,
Und swubs hebbt se dat en Verkof.
Seggt Klaus to Crischon: „Dat Geld is Din,
Wi willt us nich daräwer strien,
Bet of dat anner is verkof,
Denn reken wi daräwer af,
Dat naher kummt nich Striet und Klagen,
Und dat of teener ward bedragen.
Bald is de Dag denn nu vergahn,
Keen enziger Koopmann kem heran,
Und beide matten en sur Gesicht,
Und of dat Swin wurd ungeduldig.
Als se noch so verlaten stahn,
Kummt de Schäper ut dat Dorp angahn
Und fragt, ob he nich mitführn kann,
De Weg to Hus is doch sehr lang.
Se matten beide en böß Gesicht,
Doch atzseggen mochten se't em doch nicht.
Mit de verdammte Swin-Geschicht
Mussten se villicht noch vör't Gericht.
Als se't den Schäper nu vertellt,
Seggt de: „Wenn sonst niks is in de Welt,
Dat is jo grade niks to'n Bösen,
Dat Räthsel kann it Jo woll lösen.“

So föhrt se mit den Wagen los,
Und Klaus und Crischon denkt nu bloß,
Wat de woll van de Saat versteit!
Bald kamt se dicht an't Dorp heran,

„Holt still,“ seggt de Schäper, „mit't Gespann!“
He ritt dat Swin van'n Wagen raw,
Und dat lop gliet in'n vollen Draß,
Und se föhrt langsam achter her,
Und bald seht se dat Swin nich mehr.
„Zu,“ seggt de Schäper, „Zi schällt mal sehn.
Dat Swin dat findt nu ganz alleen
Na sinen Hus und Stall herin;
Und kem jo dat nu in den Sinn,
Dat ik de Sat verkehrt de teten,
So känn wi't jo noch mal verseuken.
Een Thier, dat weet en jeder of
Dat alles ganz genau jo rüt
Und is in disse Kunst vel klöter,
Wie all de Menschen mit ehr Böker.
In werken Stall dat nu löp rin,
Den hört wahrhaftig of dat Swin.“

Gliet sünd se of to Hus nu all,
Bi Crischon findt se't Swin in'n Stall.
Se drückt den Schäper sine Hand.
Du bist de klöfste Mann in'n Land;
Dat bliw us stets nu en Gedent,
Hierup versprekt se em en Geschenk.

Ene Wel darup is Rinnelbeer,
Und vele freut sik d'rup all sehr.
Se ladet in de nächsten Gäst
Und makt sik fertig för dat Fest.

De Dag nu kummt of bald heran,
Und blank ward makt nu Pott und Pann,

Und Zucker und Koken kummt in't Hus.
Dat dunkt jem nu, se sünd gewiß,
Dat jedereen tofrer kann sien;
Denn of in't Hus kummt Beer und Wien;
Un'n Sonndag Namiddag bi Kloß Gen
Kamt all de Gäste een bi een.
Und ene Fro mit'n litjet Kind
Tritt in dat Hus herin gestwind.
Se fragt, ob man ehr dat woll gönnt,
Dat de Pastor ehr Kind hier mit böpen kann,
Se woll den Pastor Westphalen
Of selbst för sine Mōh betalen;
Da se ene Fro ut't Dorp nu is,
So seggt se ja — ganz gewiß
Kann se ehr Kind mit böpen laten,
Und damit is de Saß beschlaten.

So staht se nu denn alle prat,
De Pastor of all kummt äwer de Strat.
Se set't em Stohl nu all torecht
Und of den Disch verget't se nicht,
Dar Wien und Koken d'rup all steit,
Und de Gäste sit drup alle freit.
Op Ordnung und op Reglement
Döff't de Pastor nu beide Kind',
De een Anna, de ander Magreb,
Und holt nadem noch'n litje Red'
Und drinkt darup nu en Glas Wien,
So geit he weg mit frohen Sinn.
Als de Pastor nu weg is gahn,
Und de Gäste bi de Kinner stahn,
So wünscht de ene dit, de anner dat,

Enen rieken Mann und sonst noch wat,
Und teht de Kinder de Kleider ut,
De schreet nu en um't anner lud.
Se hebbt'n grobe Weeg dar stahn'n,
De Fro seggt, se will weg man gahn;
Awer Klaus de holt ehr denn nu trugg,
Wiel dat nu doch nich god utseg'.
So legg Din Kind hier mit in de Weeg;
Und so deit Klaus de Gäste winken,
Nu lat us erst mal Kaffee drinken;
De Disch de is sehr schön gedeckt,
Und alles ganz plaseerlich schmedt.
Sowie Zucker, Koken denn und Wien,
Sowat kann jeben Dag nich sien.
Und als keener mehr vertellen kann,
Stimmt se darbi en Leebchen an.

Nu kummt de Abend denn heran,
Dat en jeder will to Hus nu gahn;
So wakt denn of de Rinner up,
Se sünd so niedlich wie en Pupp;
Und da se ganz naft uttagen sünd,
Do ward jem dat up eenmal kund.
Seggt Klaus: „Rinner, de Sat is schlimm,
Wenn man't so in Betrachtung nimmt,
Wie schall man jezt de Rinner ut'nanner kennen?
Keen Unnerscheed is hier to finnen,
Und selber kânt se jo nich spreken,
Denn old sünd se jo erst dree Weten.“

So lopt de Fronsklir hen und her,
„Wenn dit us blot passeert nich weer,

Wer givt us hier nu enen Rath?
Wat kam wi hüte hier tomaat!
Se hollt de Rinner bi't Licht und Schien,
Wokeen is min — wokeen is Din.
Klaus löp up und dal wie dumm,
Zümmer in de Stub' herum,
Mit de Rinder ehr Geschree,
De Fronsklüer schüttelt se up de Knee.
Klaus de seg nu to de Damen:
„Wie beter lat den Schäper kamen,
Denn dat kann keener nu bestrien,
De hett dat domals mit de Swien
So wundersön in't Reine broch',
Daran denk ik nu fakten noch;
Und tor Tosredenheit van de Damen
Denk ik, wi lat't den Schäper kamen.“

Na'n korte Tiet de Schäper kummt,
Toerst is he grad wie verstummt
He hett'n Ogenblick dar seten,
So fangt he bi de Rinder an to meten.
Doch darut kann he niks entsinnen,
Enen annern Utgang muß he finnen,
Und so van een up't anner sit,
Op eenmal nu erhellt sin Blick
Und seggt vergneugt nu to de Froen:
„Wenn Zi wilt mine Schlichtung troen,
Nimm jede sit en Rind an de Brust,
Und fugen beide glit mit Lust —
Hett jebet Rind de Mutter funnen;
Dat se atwer de Brust glit weller los
Und strampeln mit de Been im Schooß

Und maßt darbi en sur Gesicht,
Hebbt se de rechte Mutter nicht.“
Wat de Schäper hett seggt, dat ward nu dahn,
Und all, de darbi herum nu stahn,
Rief sit nu of dat Spillwart an.
De Kinder fat' de Brust glik an,
Dat se awer weller los na'n ersten Tog
Und of mit de Beene strampelt se noch
Und of maßt se en sur Gesicht.
Seggt de Schäper: „Dat sünd Jo'n Rinner nicht —
Nu wesselt se mi glik mal um!“
De Kinder maßt en heßsch Gebrumm;
Doch hebbt se se an de Brust
Und drinkt nu mit Begier und Lust.
Und de darbi herum nu staht,
De hebbt den Schäper all umfat'
Und danzt darmit in de Stuw herum,
Dat he dat so schön schlichten kann;
Spandeert em nu mit Beer und Wien,
Und Geld of frigt he haben drin.
Und in'n Hus is luter Fröhlichkeit,
Wat doch nich allen's en Schäper deit.
So'n Räthsel harr he bi sin Schaap' all lehrt,
So wurd he wiet und fiet geehrt.
Van Dorp to Flecken und tor Stadt
Do wurd em denn recht weel um't Hart;
De velen Brewe, de dar kemen,
Dat woll bald gar keen Ende nehmen.
Für sine Daten, de he harr dahn,
Konn he woll in't Theater gahn,
Mit sine groten Heldenthaten,
Und kann för Geld sit sehn dar laten.

So gung dat nu van Dag to Dag
Und broch em um den Schlap de Nacht.
Up enen Dag nu kem en Bref
Van en Prinzessin, de em schrew,
Im Fall, dat he noch harr keen Fro,
Schlag se em ehr Hand glif to.
Se harr vel Geld und of ehr Stand
Weer de bärnehmste in'n ganzen Land.

Na en paar Dagen kem en Mann
Mit Handwarkstüüg und en Kasten an.
„It nehm Di aw, dat schall niks kosten,
Steift Du'n Dgenblick mi hier up'n Posten.
Ich nehm Dein Bild ab, wunderscön,
In alle Ladenfenster kommt's zu stehn.“

De Schäper denkt, wat schall it dohn?
Man kann sit selber nich mehr tro'n.
De Mann de dreiht den Kasten rum,
Seggt: „Komm, min Jung, sei nich so dumm;
Nur zwei Minuten dauert es man,
Und Du wirst bekannt im ganzen Land.“

Den annern Dag kummt weller Gen,
Als he mit sin Schaap grad ut will tehn,
Und kloppt em fröndlich up de Schuller:
„Entschuldigen Se, denn it bin oller;
Geern moch it spreken Di alleen,
It heru Din Bild in'n Fenster sehn.
Wie Du woll weest, halb is dat Markt,
Und dat Gebränge dar ward stark,
Dar konn nun'n grode That geschehn,

Let'ft Du Di dar för Geld nu fehn,
So warrft Du bald en rieten Mann.
It rar Di to, nimm Du dat an;
He treckt en Boß ut sine Tafch
Und fchriwt fin'n Nam' darin nu rafch;
Friedrich Klenter, fwart up witt,
De Schäper fit halb up de Lung nu bitt.
He denkt, de Kirl krigt Di d'ran,
He fchriwt de Strat und Nummer an
Und of den Ort nu, Haltwershagen,
Nu mogt de Schäper nich mehr wagen,
Den klofen Kirl dat awtospreken.
De mann de fangt nu an to reken
Und kommt in de Dufende henin
Und feggt to'n Schäper: „Dat is all Gewinn!“

Nu fchriwt he en Papier em up
Mit fin Nam', Dag und Daten d'rup,
Mit de Verfprechung, dat he will
För Geld fit fehn laten, und fcholl —
Na Gobbunken und Belieben —
Dat Schrifftlüd gefchwind em unnerschrieben.

Als de Schäper unnerschrewen hett,
Do feggt de Mann: „So, dat is nett!“
He drückt em'n Drinkgeld in de Hand,
Indem he of finen Scherm upspannt.

De Mann bliv noch'n Ogenblick ftahn,
Denn gitot he em de Hand, will weg nu gahn.
He gitot den Schäper noch Befcheed:
„Und wenn's auch im Papier nicht fteht,

Wir holen ab Dich mit dem Wagen,
Wenn's Markttag ist, am frühen Morgen.“

An'n Markttag kummt in't Dorp gefahren
En Droschkentutscher mit rothen Haaren,
Und neben an ritt en to Peer,
All de Lür kikt ut de Dör.
Bi'n Burn, wo de Schäper deent,
Is't ganze Husgesind all up de Been,
Als se dar nu up den Hof nu kamt,
De Kitter und de Kutsch tosam'n,
Schient Hus und Hof sit to verbögen,
Als wenn se Wehmuth in sit drögen.
De Schäper nu in sin Schäpertüg
Tritt nu herut — und to Gefüg' —
Stigt in de Kutsche glit herin
Und denket so in sinen Sinn,
Dat geit nu ganz gegen minen Will',
Dat is, als weer't en Herenspill.
De Bur of selbst hett sin Gespann
Of all tor Ansfahrt fertig stahn;
Sin Fro, de Nawers und de Rinner
De fehlt bi disse Fahrt nich minner,
Set't mit den Zug sit in Bewegung,
Dat ganze Dorp is in Upregung.

De Kirl to Peer de ritt börup,
Und ut dat Dorp geit't in Galopp.
De Hun'n de hühlt, de Lür de kiest
Nu ut de Hüser — arm und rief.
En jeder denkt up sine Art,
Wat nu woll ut den Schäper ward?

So fielt se'n Zietlang jem noch nach,
Doch in'n Ogenblick is de Zug binach
Ut ehr Ogen ganz und gar verschwunden.
Und nu de Lür, de noch dar stunnen,
De gungen in ehr Hus torug,
Denn nu to Ende weer de Zug.

In'n Flecken gung't all lustig her,
Und Fahnen flatterten na Begehr;
De Lür de gungen Strat up Strat dal
Und vel kem rin van äverall.
In jeder Strat an de Ecken staht
De Schandarme of all lange prat;
De Straten weert nu bald to enge,
Und selbst de Polizei kummt in't Gebränge
Und bald van een up'n anner schlaf,
Damit se apen holt de Strat.
Lang of durt nich mehr de Ziet,
Denn de Zug is rankamen all so wiet,
De Lür of kriegt em all to sehn,
Und dat keen Unglück schall geschehn,
So schieben die Schandarmen die Leuten
In Reihen hin zu beiden Seiten.
Nun geht's Gejubel auf einmal los,
Zuerst seh'n sie den Reiter blos,
Als aber die Rutsche kommt in Sicht,
Man gewaltiglich die Reihen bricht,
Und drängen an die Rutsche 'ran,
Und schnell, wie's Einer sagen kann,
Haben sie aufgerissen schon die Thür,
Der Schäfer denkt, was will man mir?
Doch ehe er sich's noch versieht,

Man mit ihm durch die Menge flieht,
Und wie ein Kind wird er getragen,
Hinterher folgt Reiter, Kutsche und Wagen,
Daß ganze Volk dazu in Massen,
Und jubelt sich heifer in den Straßen.
So kommt man an bei dem Gezelt,
Dort wird der Schäfer zuerst den Leuten vorgestellt
Und so dem Volk bekannt gemacht,
Nachdem nun in's Gezelt gebracht.
Und dort wird er zuerst gewogen
Und dann die Kleider abgezogen,
Wird gewaschen und rasirt,
Ein neuer Anzug anprobirt,
Der glücklicher Weise auch gleich paßt,
Dazu eine goldene Uhr in der Tasch'.

Draußen nun wird vor dem Zelte,
So weiß, daß es die Straß' erhellte,
Eine große Leinwand aufgehangen,
Worauf in Gold die Worte prangen:
Geht hinein in's Zelt und bleibt nicht steh'n,
Wollt Ihr den großen Künstler seh'n;
Das Eintrittsgeld ist bloß Mark drei —
Und Eure Kinder, die sind frei.
Ein Orgeldreher nun wie noch „nie“
Spielt dazu die schönste Melodie.
Bald aber wird ein solch Gedränge,
Daß Straß' und Zelt sind bald zu enge;
Große Last hat die Polizei,
Daß sie hält den Eingang frei.
Die Jungens, die herum da stehen,
Wollen denn auch gern was sehen,

Klettern von hinten auf das Zelt,
Denn einmal lebt man in der Welt.
Da nun Alles zu ist auf dem Dach,
Wird mit dem Messer schnell ein Loch gemacht.
Eine Zeitlang haben sie gelauert,
Im Zelt sind die Leute wie eingemauert,
Und Spitzbuben auch nun hier nicht fehlen,
Denn heute giebt's hier was zu stehlen.

Drei Mark ist das Eintrittsgeld,
Ein großes Faß ist hingestellt;
Aber dieses doch — nein, es ist toll —
Dies eine ist schon lange voll;
Beim zweiten hat man angefangen,
Auch dieses nun wird noch nicht langen.
Der Redner steht an seinem Ort,
Ein solch' Geräusch, man versteht kein Wort.
Dem Schäfer wird es angst und bange,
Denn dauern thut's ihm viel zu lange;
Denn überfüllt ist das Gezelt,
Und draußen steht noch die halbe Welt.
Die Polizei kann nicht mehr Ordnung halten,
Sie ließen Gott und Vater walten;
Auf einmal nun da kommt ein Krach,
Die Jungens stürzen mit dem Dach
An fünfzig Stück in's Zelt hinunter,
Und Alles geht drüber und drunter.
Aus Fröhlichkeit wird Herzeleid,
Den Dieben aber bringt es Freud';
Sie stehlen nun das ganze Geld
Mitsammt den Fässern aus dem Zelt,
Und als nun Ruh' wieder hergestellt,

Fahnt die Polizei nach den Dieben und dem Geld.
Doch die sind damit schon längst verschwunden,
Und die Eigenthümer sind geschunden;
Die Jungens auch sind dabongelaufen,
Keinen einen sah man von dem Haufen.
Der Schäfer auch der nahm Reißaus,
Er kam um Mitternacht nach Haus;
Sein Herr der kam am nächsten Morgen,
Er hielt im Flecken sich verborgen.
Und all die Anderen, die dort waren,
Krahten bloß sich in den Haaren,
Und die sämtliche Polizei
Freute sich, es war vorbei.

Diese Geschichte gung van Mund to Mund,
Van en Dorp na dat anner rund,
Van Flecken, Städte, äwert Water,
Wie bi nachtschlapener Liet de Rater.
Und de Schäper hott weller sine Schap,
De Lür de säden, he weer'n Ap;
Doch muß he trotzdem de Schap nu heuen.
Scholl em dat Glück denn doch noch bleuen.

En Jahr barna, tor Ostertiet,
Seg he up'n Weg twee Mann in Striet;
He lett sinen Hund bi de Schape stahn,
Ded up de beiden to nu gahn,
De grade anfang'n sit to schlahn.
Wat harr de sit enander nu woll dahn?
So muß de Schäper bi sit denken,
Sowat wirklich konn em tränken;
Doch gliest scholl he't nu ut jo finnen,

Wie'n Blyz verschound em dit Sinnen,
Denn de ene Mann de kreg'n Schlag,
Den de anner em gew mit aller Macht.
Dat bed em to de Eer henstrecken,
Und de anner bed den Arm utrecken
All woll he em den tweeten geben,
Den Schäper nu wurd bald to beben.
Eder he den tweeten Schlag noch ut kann föhren,
Und sin Kamerad leg vör em an de Eern,
Kreg de Schäper sin'n Arm van achtern to faten.
„Hier! Wat bedürt disse Daten?“
De Mann de fielt bergrellt em an,
De Schäper nu de helpt den Mann,
De up de Eerd liggt, weller up,
Dat Blot löp ut sin Näs Drup bi Drup.
Kum hett he em to'n Stahnen broch,
Hählt de anner weller ut to'n Schlag.
De Schäper awers wehrt den aw
Und seggt: „Vertellt jeder mi nu sine Sat,
Warum de Striet is an hier matt.
De up de Eerd hett legen, kann kum noch spreken
Und hett den annern noch erst anketen
Und holt sit an den Schäper fast,
Em weer, als wenn de Kopp em barst;
Denn där den Schlag und där den Fall
Föhl it de Schmerzen äwerall.
De Mann, de't dahn hett, de het Schmitt,
De nohm mi up de Reise mit,
Und dar he mi nu Geld bed schulden,
Dat konn it nu nich länger dulden,
So bed it em daräwer fragen,
Und darum hett he mi nu schlagen!“

Rum hett he de Wör nu spraken,
Dreit de fromme Kirl sit up de Gaden,
Schüt plöghlich sine Pistole an
Und lopt darbi in'n vullen Draw
Na de nah' gelegene Walbung tau,
De beiden legt up'n Bodden und sünd flau;
De Knall de hett em so erschreckt,
Se leg't an de Ger lang utgestreckt.
Weet't selbst nich, lewt se, oder sünd se dod,
De Besinung helpt jem ut de Noth.
Und dat se noch an'n Leben sund,
Bewiest, dat keener Wehdag noch empfund;
Se richt sit weller up de Been
Und doht sit na den „Angrieper“ umsehn.
Se seht em nich, gat beide na de Schap,
De Mann de seggt: „Min Nam' is Paap,
Doch disse Wörfall is mi bitter,
Obwohl en riefen Godsbesitter —
Ik hew keen Fro, ik hew keen Kinner,
Gar keene Frönde und Verwandte
Und keene besondere Bekannte.
Ik bin all fief und saftig Jahr,
Hew up den Kopp all wibde Haar.“
Nu kikt he den Scheeper vertrollich an. —
„Ik dent mi, Du bist de rechte Mann,
Den ik Vertraen schenken kann
Dar Du mi nu heft dat Leben ret't,
So hew ik mi dat in'n Kopp nu set't,
Ik will Di minen ganzen Kram vermaken,
Min Land, min Geld und all min Saken.“
De Schäper seggt: „Dat kann ik nich verlangen,
Mi so'n unentgeltlichen Kiekdom up to hangen.

Doch is absichtlich nu dit Din Plan,
So will ik geern genug mit Di gahn.“
So driwt de beiden mit de Schap na Hus,
De Schäper seggt to sinen Herrn: „Enen schönen Gruß!
Ik segg Se hiermit nu Bescheed,
Ob't woll in'n Harten mi deit led,
Doch hew ik't eenmal so beschlaten
Und mott den Platz bi em verlaten.
Ik ga hier nu mit dissen Mann,
Dat is alles, wat ik seggen kann.“
Sin Herr nu will em noch wat fragen,
Doch de Mann fat't den Schäper all bi'n Kragen.
Wie de Wind sünd beide van den Hof all gahn,
De Herr bliwt noch en Tietlang stahn,
Weet nich, wat he darto seggen schall;
He bringt de Schap nu in den Stall,
Vertellt sin Fro und Rinner dat,
Und de weent sik de Dgen natt.

Leihn Jahr d'rup de Mann de startot,
Und de Schäper nu hett alles artot;
He dünkt sik enen riefen Mann
Und stellt sik Anecht und Mägde an.
Erischon und Klaus beseukt em faken,
Um sik beliebt bi em to maken.
Nicht lange durt, is Erischon sturwen,
Und de Schäper hett um de Fro ehr Hand nu wurwen.
De meer of glik nu darmit inverstahn,
So konn de Heirath vör sik gahn.
Dat wurd bald alle Lür bekannt,
Gew Schnaderee in'n ganzen Land ;
De Schäper awers bekümmer sik nich dran;

Na en paar Dagen awers kenen de Schuldnere an
Und setten all'n's to Protokoll,
Wat de Schäper nu allens betahlen scholl.
He harr keen Geld und konn dat nicht,
So kem de Sat nu vör't Gericht;
De Schäper awers weer darban all lopen,
So mußt den Schuldnere de Stell' verkopen!
Of mit de Freeree weer't to'n En'n,
Dat broch den Schäper bald van Sin'n;
He gung weller na sin'n ohlen Herrn,
De lett em of weller in sine Deenste treern
Dat ma' em weller klar den Ropp,
Is he nich sturwen — hott he dar hüte noch woll de Schap.



De Heimath.

In 1847 weer't passeert,
Und dat de Menschheit wurd vermehrt,
Harr't Schicksal in de Welt mi schmeten;
Vielleicht nu wä ji Dag und Datum weten;
Dat weer de veerte Januar,
Ji kânt mi glöwen, dat is wahr.
De Geburtsort het Carlstedt,
De noch up dissen Dag so het.
In Osterholt dar is dat Amt,
Ji weet nich, wo de Nam herstammt;
In Scharmbed dar weer de Park,
Zweemal in'n Jahr helt man dar Markt.

In Carl's dar is nich vel to sehn,

Lig in de Heid twischen Sand und Steen,
Und ist of man kleen de Ort,
Und brust de Wind ut Ost und Nord,
So blivt de Lür vergnügt darbi,
Denn Schaden kregen se dardär nie.

De Lür de sünd dar meist gesund,
Wiel dar keen Doktors und Apothekers sünd.
Und up de sandigen Felder waßt,
Dat bi ehre Lebenswies grad paßt,
Kartoffeln, Roggen und Botweten
Is ehre Kost, de se geneten.
Grasweiden dar de sünd spärlich,
Und so mät se denn alljährlich
Ehr Hau denn ut de Marsch betehn,
Sonst kann ehr Viehstand nich bestehn.
Und nu in disse ensame Gegend
Brukt keener sik nich uptoregen;
So givt't dar of keen Nervösigkeit,
Denn man lewt dar in Gemüthlichkeit.
Man nimmt to'n Eten sik de Lüt,
Schmitt allens Andere up de Siet,
Und fritt dar nich wie'n Malabaster,
Als sett dar Een mit de Pietsche aster.
Drum is man dar gesund und stark,
Und in den Anaten dar sitt Mark;
So lewt de Lür in dissen Ort,
Und brust de Wind ut Ost und Nord,
Drivt Water in de Weser wie'n Bom tohöch,
Blivt disse Pladen schön und drög;
Wo Has und Bos in de Heid rumspringt,
Und wo Nachtigal und Lerchen singt;

Und wenn sit Völker schlan und stien,
Liggt still dit Dorp in'n Maanenschien.
So schlapt in Garis de Lür in Ruh',
Daf selbst der Mond sich freut dazu,
Und Sterne glänzen wie Krystall,
Somit ist Fried' und Freude überall.

Am 27. Mai 1906.

Diederich Steil.



De Ocean.

Dat Water in den Ocean
Is deeper, wie man denken kann,
Und wieter, wie dat Oge reekt,
Dat dat dreeviertel de Eer bedeckt.

Scholl dat Water dat nu mal insallen,
Ut'n Ocean up de Eer to prallen,
So weer de Menschheit schlimm d'ran,
Dar man hör't Water nich weglopen kann.

So gew is de Menschheit enen Rath,
Und wenn se't doht, weer't 'n schöne Daht:
Grawt geschwind Kanale um de Eer,
So loppt de Ocean van Water leer.

Wenn disse Daht denn is vollbracht,
So nehm ji all de grötsten Barg

Und all de litjen achter her
Und schmiet't se alle in dat Meer.

Und maakt de Erde kugelrund,
Und wo nu jekt dat Water stund,
Kann man mit bröge Föt de Welt umgahn;
Stimmt ji mi bi in dissen Plan?



De Nordsee.

In de Nordsee handteert dat Water sit,
Hushoch gaht dar de Wellen,
Und manchet Schipp den Mastbom brit,
So doht se dat vertellen.

So manchet Schipp mit Mann und Muß
Is hier all unnergahn;
Dat broch vel Trorigkeit to Hus,
Darna kreiht weder Henn noch Hahn.

De Möwen flegen hoch und fiet,
Und Sünn und Maan de schienen
De Wellenschum, so witt wie Kriet,
Bedecken de Ruinen.

Und bald barna komt andere Schep'
Und föhrt darätwer hen —
Bet en Schipp mal weller dat Unglüd drep'
Und scheiderte an'n Klippensteen.

De Reif'.

Peter Lang woll na Amerika,
Sin Bader seggt: „Wat wollt Du da?
Bedenk Di mal dat grobe Water,
De lange Reif' — dat do man later,
Bet Du erst mal öller wardst;
So teuf noch man en Jahre saß,
Denn kriegst Du of jo mehr Verstand,
Und denn kannst Du reisen in't fremde Land;
Bi de Tiet bist Du twintig Jahr,
Denn is so grob nich de Gefahr.“

Peter maakt en sur Gesicht,
Denn disse Red' gefallt em nicht,
Und seggt: „Bald komt de Soldaten=Jahrn,
Und dar kann ik keen Geld nich sparn,
Und kommt der Krieg, schet't se mi dob,
Und de Soldaten liert Hungerknoth.
Ga ik nu na Amerika
Und bliv so Stücker söß Jahr da,
So kann ik dar vel Geld verdeen'
Und of krieg ik de Welt to sehn.
Du schost nu nich daräwer brummen,
Scholl't Schipp unnergahn, ik kann jo schwummen.“
Beschluten is damit de Sat,
Und Peter ward nu reif'fertig maakt,
Und Peter hett nu all sin Kameraden
Den Dag vörher ut't Dorp inladen,
Um Abschied van jem to nehmen,
Wo denn of de Thranen bi in de Ogen kemen.
Den nächsten Morgen, vör Dag und Dagen,

Drog Peter sin seben Saken up'n Wagen;
Sin Moder ween sit de Dgen roth,
Sin Geschwister weern vör Trorigkeit halw bod.
Sin Vader föhr em na Bremerhaven,
Peter hehlt sowiet den Kopp noch haben;
Doch als de Schippstrompete tut,
Gung em bald de Courage ut.
Und als he Afsched van sin'n Vader nehm,
Em denn doch plözlich dat Weenen ankem;
Weer geern genug weller mit em gahn,
Sin'n Vader moch he't nich ingestahn,
Obmoll sin Vader to em seg':
Is't nich Din Will, so gah nich weg!"
So staht se dar und seggt keen Wort,
De Airls de dregt sin Saken an Bord
Und roppt: „Nu man geschwind, wollt Du noch mit.“
Peter sit nu van sin'n Vader Hand losritt;
Se will all grad de Plank intehn,
Peter roppt noch trügg: „Auf Wiedersehn!“
Und als dat ut'n Haven geit,
Sin Vader noch lang an't Ufer steit;
Peter winkt noch mit dat Taschendoß
Und schritot de Afsahrt in sin Bos.
Und Peter is up dat Schipp nu hier,
Umgeben ganz mit framme Lür;
He trot sit nich mit jem to spreken,
De Fahrt de durt genau söß Wetten.
So kemen se in Amerika an,
In dat so vel gelobte Land.

Und als dat Schipp an Land anleg,
Do kummt en Mann up't Deck und seg':

„Zi mät Jor Geld und Saten wahr'n,
Denn Zi mät all där Castle Gar'n;
Und hier in Amerika passeert dat saken,
Dat de Spizhuben weglopt mit de Saten.“
Als se in Castle Garden nu in de Reege stah,et,
Kummt en Mann up em to mit Namen Plaat
De seggt: „Min Jung, kumm Du mit mi,
Denn it hew Arbeit gliest vör Di.“
Und eber he sit kann bedenken,
Deit de Mann em ut den Gar'n lenken
Und geit mit em där vele Straten,
Und Peter föhlt sit bald verlaten.
Op eenmal bliwt de Mann bestahn,
Seggt: „Wieder bruk wi nich to gahn;
Hier is min Hus, hier do it wahn'n.“
Sin Fro und Kinner kiekt ut de Dör,
Wat dat woll vör enen neen Antommeling weert?
So gaht de Beiden in den Laden,
Papier und Lüte hangt dar an'n Faden,
Und äwerall enen Fleisch-Geruch,
Plaat seggt: „Nu bist Du hier und kannst nich trugg.“
Gen paar Wefen sünd vörbi all krapen,
Und Peter seggt: „It hew't garso schlecht nich drapen;
De Lohn de konn woll gröter sien,
Doch darum will it mit em nich strien.“
So geit denn flink en Jahr herum,
Und Peter is nich mehr so dumm ;
He hett't Schlachtergeschäft nu lehrt
Und denkt, he is mehr Lohn nu werth.
He driggt sit rum mit den Gedanken,
He mag't nich seggen, bald deit't em kranten.
Als he nu enes Dags mit den Schlachterwagen

Deit wie gewöhnlich dār de Straten jagen,
Koppt em en Mann to, stilltoholen.
„Du bruckst hier garnich to kajohlen,
Röffst Du dit Lotterie-Loß mi aw,
Vielleicht Din Glück, Din Lebenskraft;
De Losung findt all morgen statt,
Wenn Du gewinnst, denn triggst Du dat
Van en Viertelloß, dat sünd seben dusend und en halw,
Dat is beter as Fleisch van Koh und Kalw,
Damit de Kunden to bedeenen
Und Nacht und Dag darbi up de Beenen;
Wenn't Loß gewonnen, hett mi wunnert,
So giwst Du mi darvan fieshunnert.“
Peter kofft daruphen dat Loß,
Matt dräwer sit Gedanken bloß,
Und helsch ward em de Ziet nu lang
Und bewert, als weer he angst und hang.
Wat scholl he mit dat Geld anfang'n,
So dacht he jümmer in enen Gang'n.
Als de Ziehung kem den nächsten Dag,
Do schleep he nich de ganze Nacht;
Sin Herrschaft dacht, de Jung is krank,
Doch dat kreg halb enen andern Klang;
Denn Namiddags so um Kloß Söß
Do kem de Naricht van de Post,
Nummer so und so harr't grode Loß gewonnen;
Dat bed man Peter nu befunden,
Dat of dat Dorp sit dräwer wunnert,
Und Peter gew den Mann fieshunnert
Und stek seben dusend in sin Tasch.
He pack sin seben Saken rasch,
Reiß den nächsten Dag na Dütschland aw,

Leu up de Reif' nu wie en Graf.
Und als he nu na Dütschland tem,
Em man dar mit Freuden up nu nehm,
Und gliet gung he na'n Vorsteher Boffen
Und fragt em: „Wat schall dat Dorp nu kosten?“



De Gewalt.

Wenn sit de Eer hett äwerall mit Schnee bedeckt,
Und wenn de Sommervagels sünd na'n Süden treckt,
Denn steit dat Wihnachtsfest weller dör de Dör,
Und dat Gestrüß is van Blatt und Blomen leer.
Denn denkt woll mancher an't vergangene Jahr,
Und de is glücklich, den't nich brog vel Unglück und Gefahr.
Sowie dat Water wechseln beit mit Ebb' und Floth,
Wechselt de Menschheit jedes Jahr mit schlecht und god;
Und de Lebensreise is wie in'n Storm dat Schipp,
Dat stott an manchen Wellenschlag und Klipp.
Und wie in'n Winter de Ischräkeln hangt van Hus und
Dach,

So mahlt de Mähl dat Mehl us in de Sack.
Und wie de isern Hammer Stahl und Isen schmert,
So is den Menschen sin Geschick up Erden hier bescheert;
Up ene Siet to weef, up de annere vel to hart,
Dat is nu eenmal ene ganz besondere Art.
So steit de ganze Welt wie en Regiment in Waffen,
Dat keener noch to ännern weet und anners noch kann
schaffen;
De nich mittamen kann, de ward of nich mehr tellt,

Verschlaten is för em de ganze Welt.
Und kummt bi'n Menschen de Armut in sin Hus,
So kummt of selbst van'n besten Frönd tenen Gruß;
Und wie ein Schleier bedeckt dat Geschehene de Nacht,
So liggt dat Kind in Mober's Schot, dat daröver lacht.
Dat is noch „free“ und „rein“ und weet van Klag' und
Plag' noch niks

Und van de Tokunft und van menschlichen Geschicks.
En jeder Mensch mott gahn in Kummer sinen Pad,
Grad wie dat Water dreit mit Gewalt dat Mühlenrad;
Sowie dat Schipp sit faken stott an Klipp und Steen,
So mott en Spannwart schware Lasten tehn
Und friggt darbi noch Schläge striemen dick,
Und wo selbst de Gottheit nich na kiet.

Is en Mensch old nu worr'n und van't Oler krumm gebücht,
Of hier is de Gewalt an sin Schicksalskleed dat Strick.

Alles is Gewalt — där de Gewalt kummt Kraft,
De alles Sichbare und Unsichbare schafft;
Där de Gewalt kamt Geseze, Vollkommenheit und Recht,
Verstand kann där Gewalt blot bahnen sinen Weg.

De Gewalt holt dat ganze Firmament in Reih' und Glied,
Gewalt spelt up en Instrument dat Lied,
Und de Rloß mott där Gewalt us gewen an de Tiet,
Und där Gewalt mott't regnen wiet und fiet.

Und wenn mal eenstens scholl de Welt vergahn,
So kann wi darup reken, dat de Gewalt hett't dahn;
Denn de Gewalt schmitt Elemente rum wie litje Jung's den
Ball,

Und där de Luft schmitt de Gewalt den Donner, Blitz und
Knall,

Und de Gewalt bringt faken Angst und Noth,
Bringt de Geburt und weller in dat Hus den Dob.

De Gewalt de hett keenen Anfang hart und hett of gar keen
End',
Un wenn man of dat Unnerste na haben wend't.
De Gewalt de bliwt in Ewngkeit bestahn,
Und darum kann of Welt und Leben nich vergahn;
Dat kann sik ändern woll und dat kann fallen
Warum dit so is, daräwer kann jeder sin'n egen Bundel
schnallen.



De Mählendiet.

Wenn't Water brust in'n Mählendiet,
So mahlt de Mähl bör arm und riet;
De Muller ut dat Fenster kift
Mit enen wohlbehagenen Blick;
Sobald dat Korn kummt hi em rin,
So kann he mahlen dat geschwind.

Nich wiet darvan en Windmähl steit,
Und dar de Wind in Ple weih't.
De Muller kift ut't Fenster rut
Und maht ene ganz bergneugte Snut.
Zwischen de Steen en Saß na den andern geit,
So geschwind wie sik de Flügel dreit.

Zietlang naßer keen Wind mehr weih't
Und welenlang nich regnen deit;
Sit't beide Muller mit'n Kopp in de Hand,
Schellt awer't Weber, de Lüer und Land,
Denkt, de Welt de is verkehrt intricht,
Darin de ganze Haken liggt.

So wiet't de beiden Mullers geit,
Mit all ehr Freud und Trorigkeit,
So geit't us alle in de Welt,
Bald sünd wi lustig, bald bergrest;
So wechselt dat van arm to riet,
Und wi sehnt us na en Himmelriet.



Dütschland äwer alles.

Dütschland, Dütschland, äwer alles,
Nower alles in de Welt!
Und din Volk, dat du verwaltest,
Kämpfet vör di wie en Held;
Und dit Volk van Blot und Iesen
Steit hüte dar jo wie de Riesen.

Dütschland, Dütschland, äwer alles,
Wo Nachtigal und Lerche singt,
Nu paß god up, dat du nich salles
Und dat keen Feend in't Land di bringt
Van Norden, Süden oder Westen,
Wenn Sturme toben in den Nesten.

Dütschland, Dütschland, äwer alles,
Wenn en Riet na dat ander fallt,
Wat du errungen, fest nun halt' es,
Wenn Flinten und Kanonen knallt.
Stah' fast wie Steen, Germania!
Mit de Wacht am Rhein — Halleluja!

Dat Eten.

Menschenkinner, wiet und siet,
Gebt acht up disse Wör:
Et't niemals ahne Appetit,
Leutwt, bet de Magen leet.

Menschenkinner, wiet und siet,
Zi spart vel Weh' und Klagen,
Wenn Zi et't to rechter Tiet,
So krieg't Zi't nich in'n Magen.

Menschenkinner, wiet und siet,
Gebrutt de Nacht to'n Schlapen
Und schmiet't de Sorgen up de Siet,
Schall Zo keen Krankheit drapen.
Menschenkinner, wiet und siet,
Lebt nüchtern und bescheiden,
Verschwendet nutzlos nich de Tiet
Und lebt nich wie de Heiden.

Am 16. Juni 1906.



Dat Zappeln.

Mensch und Thiere de möt't zappeln,
Hier op de Erdb herum to trappeln;
Awer gung jem dat up Erden god,
Quäl jem blot de Aewermoth
Und begungen vel dummet Lüg,
Und dat Wesen voll Geliüg;

De Natur nu hett dat so intricht,
Dat keener in den Himmel stigt.
Will he darhen, so mott he sit
Op de Erb erst wandern dār dünn und dick;
Will he eenmal in'n Himmel wahren,
Mott he selbst dāhen den Weg sit bahnen.



Van Een to't Ander.

En jeder Pracher läwt sin Riep,
Und wenn it to dit Sprikwort griep,
So do it dat ör alle Lü'
Mit Uprichtigkeit und mit Genie,
Dat keener schollt mi „äwel“ nehmen!
Und wenn wi up den Schnack nu kemen:
Wo Heide, Jude und de Christ
Sit meist beschummeln doht mit List,
Dat is en complizirte Sat,
De Een heet Meier, de Ander Knaf.
De Een de spelt als Musikant,
En Ander mahlt wat an de Wand;
So läwt en jeder sine Riep
Und schmökt tor Gewohnheit sine Piep.
Dar kummt en Jude mit'n Paden,
Und wenn de Bur sin Brod mott baden,
Denn singt de Schofter und de Schnieder
Bi de Arbeit schöne Lieder.

Wenn de Pastor geit na de Kart
An'n Sonndag=Morgen, und dat regnet stark,

Denn is he sin Sat of ganz gewiß,
Dat hi so'n Wedder em de Kart leer is.
So argert em dat doch innerlik,
Dat he d'räwer en heftig Wort utspritt;
So is dat faken ganz fatal,
Dat dat manchetmal de Deuwel hal!

De König of het sine Noth,
Schreet sine Lür in'n Lan'n na Brod
Und klagt in eens äwer schlechte Tieten,
Denn konn he woll sogliet utrieten
Und let den ganzen Kram in Stich',
Tredt grode Falten in't Gesicht,
Ded he nu nich de Hopnung faten,
Sin eenzige Losflucht sünd Solbaten!
De sünd wie Rinner und möt em hör'n,
Se möt'n Eid d'rup jo schwören,
Dat se staht fast för't Waterland,
Dat dat nich geit ut Rand und Band,
Und singt: O, Du lieber Augustin!
Warum mott dat in de Welt so sien?

So is de Welt voll Leid und Pien
Und wechfelt wie Regen und Sonnenschien;
Bald is't to'n Weenen, bald to'n Lachen,
Und will man us dat God verpachten,
So gaht wi in dat Bett mit Sorgen
Und staht up am andern Morgen.
De Erb is buten witt beschneet,
Und wi hoplos to usen Schöpfer schreet.
In'n Huse liggt en kranket Kind,
Und dar buten hühlt de Wind;

Und in'n Hus tenen Heller Geld,
Kenen Frönd in de ganze Welt.
Und na en paar bittere Dagen
Is dat Kind to Grave dragen,
Und de Ollern sünd verzagt,
Dar is keen Mensch, de mit jem klagt.
Ja, Ringers, dat is dat Weltgeschick,
Hier is de Dob: dat Himmelriet!

Dat Schipp geit ut'n Haven in de See,
De Musit verspelt dat Ach und Weh';
Is manche Thräne of vergaten
Van Angehörige, de sit verlaten;
Dat is in'n Musikklang verhallt,
De wiet äwer't Land und Water schallt.
Man winkt mit'n Taschenbol den lekten Gruß, —
Dat Schipp is weg, man geit na Hus.

Und so en Schipp na dat ander geit,
Biellicht so lange de Welt besteit,
Und de Menschheit de mott wandern
Van ene Landung na de annern.
Nu in den groten Ocean
Drep so mancher sine Grabstätt an,
Und up den deepen Meeresgrund,
Darvan keem niemals ene Kund'.
Und wo vele Bande sünd toreten
Van Familien, de eenst hebbt tofamen seten!
Und hett de Harten deep erschreckt —
Dat Water hett all dat Leid bedeckt.
De Sonne schient mit hellen Strahlen
Aewer disse Leiden, disse Qualen,

Und selbst de Maanenschien bi Nacht
Holt mit sin Og daröver Wacht;
Und die Welle, Schlag auf Schlag,
Kaufcht daröver weg bet an'n jüngsten Dag.

Doch alle disse Schicksalsschläge
Versperret nich de Waterwege
Und holt nich up de Zfenbahn
Und let de Kriegeree fortbestahn,
Und wenn't of alle dod sit schlan,
Daröver treit weder Huhn noch Hahn.
Und de Welt geit ehren egen Gang
Den vör sit gelegenen Weg entlang;
Und wenn Lieden sit verändern,
Kännt wi garnits dran hindern;
Denn de Welt will sit uttoben,
Kehrt dat Unnerste na oben,
Und de Menschheit sett dat weller up
Fallt de Regen Drup bi Drup,
Bot de Menschen Hüser glatt,
Dat van Regen se ward nich natt,
Und de Weg matt se schön platt,
Dat man keen Geträchse hört van't Wagentad.
So fangt se an de Welt to betern,
Und wenn de Kanonen nich mehr knättern,
Und de Ocean van Water leer,
Boet man Kanäle um de Ger,
Fabrizirt dat Eten ut de Luft
Und reekt anders nits als Rosenduft,
Und lat't de Maschienen schaffen,
Schmiet't in de Kammer alle Waffen,
Jagt de Krankheiten tor Dör henut,

Levet in Fröhlichkeit und nich in Wuth,
Und maht ut de Eer en Paradies,
So ward jo up't Oller de Kopp nich gries,
Und kriegt keen Wehdag in de Knaten,
Und wenn ji dat nu nich so maken,
Denn bin ik jo d'ran nich schuld,
Wenn ji dat hebbt nich anders wollt.
De Ieewe Gott hew mit us Geduld
Und lat us, wenn't up disse Eer nich is,
Denn doch na usen Dod gewiß
Bi em in den Himmel tehn,
Darum lat us alle flehn.



Kennt nich mal sin egen Kind!

Sonndag Abend — Alles feierlich und still,
De Kartenlürt und en mancher sitt in'n Werthshus bi't
Kartenspill,

In de Straten lopt de Lür hen und her,
Hüt Abend is dat en kolt und regnerischet Wehr;
Hier und dar hört man ene Rutsche gallopiren
Und hin und wieder ein Geklapper von zugeschlagenen
Thüren.

De Laternen in de Straten gemt hüt Abend en verblafstet
Licht,

Nicht wiet darvon hört man en jammerliches Geschricht.
En Polizist steit an de Ede, socht Schutz hier vor den Regen,
Wat sonst passeert, is em hüt niks gelegen.

De Regen holt an, man hört in de Kart de Orgel und dat
Singen,

So kann dat Jammern an keen Menschenohr hüt Abend
bringen

Darto de Wind, de heftig um de Ecken weihst,
Wo de Polizist noch jümmer up'n Posten steit.

De Kart is ut, de Lür gahnt andächtich Schritt vör Schritt
na Huß,

Und gahnt se hier und dar vanenander mit'n Gruß.

Und achter antogahn kummt nu de Pastor,

Dat Jammern klingt em duernd in sin Ohr;

He bliv bestahn und tit sit forschend um

Und geit darbi nu langsam na de Eck herum,

Wo de Polizist noch jümmer up'n Posten steit

Und deit, als wenn dat Geschree em niks angeiht.

De Pastor fragt em, ob he dat Jammern garnich hört?

De Polizist seggt, dat em dat nich bethört.

He mott up sinen Posten stahn

Und kann na dat Jammergeschree nich gahn.

„Gohd,“ seggt de Pastor, und geit nu sinen Weg,

De Polizist denkt, viellicht konnt Di gahn schlecht,

Geit geschwind achter den Pastoren her,

Bet beide henkamen sünd na de Stär.

Dar sitt en tweejärriget Kind vör en unbewahntet Huß,

Mit dargenatte Kleider und Haare, de sünd krus.

De Polizist nimmt't Kind up'n Arm und bringt dat na de
Station,

De litje Gerdengast löp sine Dellern ganz alleen darvon.

Und als se darbi herum noch staht und dat bewunnern doht,

Dat Kind schreet, als bekem em dat hier of nich goh.

Plöghlich geit de Dör apen und schleit of weller to.

Wie is denn dit — dat is jo den Polizisten sine Fro.
Se grippt dat Kind und drückt dat an ehr Hart,
Dat nu de Polizist bald dár Schreck erstarrt.
Dat dat Blob em dár de Adern rinnt,
Dat he nich kennt harr sin egen Kind.



V a n d i t u n d d a t .

Will bi'n Ketten ene Zahl nich gahn,
So mott de Ketner borgen gahn;
Will Een den Andern mal anpumpen,
Seggt man gewöhnlich, dat sünd Lumpen.

De Lür klagt awer schlechte Lieben,
Betahlt nich pünktlich erre Mietthen,
Will gliest de Husherr jem rutschmieten
Und de Marschall leest jem de Leviten.

Manchen Menschen druckt de Schoh,
Schnürt he se nich fast sit to;
Und de Litborn de gewet Pien,
Dat man van de Welt möcht fliehn.

Und so fleukt wi denn in'n Stillen
Op den Schofter, op den wilden;
De awers hett en recht dick Fell,
Kummert sit niks um dat Geschell'.

En Geschäftsmann mott verköpen
Zucker, Kaffee, Thee und Seepen;
De Kunden, de nu bi em kamt,
Em antopumpen sit nich schamt.

En Glück, wenn he nich schriwen kann,
Schafft d'rum sit keene Böter an;
Und wenn de Kunden dat denn weet't,
Hebbt se dat Geld prat ohne Red'.

So'n beten flink und Flankeree,
So'n beten van dat Olb und Nee;
So'n beten nu van Jung und Olb,
Dat beste darvan nu beholt.

Riekt nie de Nawers in de Fenster
Und glöwt jo nich an Gespenster;
Denn awer so'n ohlen Geisterspucl
Ward mancher gar nerböś, verruckt.

Gaht lewer dann und wann na Marken,
Nwers sitt' dar nich und fangt an to schnarken,
Als wenn ener ne'n Etenbom awfsagt,
De mit de Kron in'n Himmel ragt.

Mann und Fro holt god tohop,
Dat nehmt ji up mit in den Kopp;
Und wenn ji so där't Lewen gaht,
Brukt ji van keenen Menschen Rath.

Hebbt ji keen Geld, d'rum schlat jo nich,
Denn darvan ward man puckelich;

Wahnt, wenn ji kânt, unner jor egen Dack,
Dat is en Glück bi disse Sat.

So lewet in Gemüthlichkeit,
Und wenn of mal de Blijz inschleit,
Wenn't donnert, dat de Erde berot,
Wenn jo of de Dob vör Dgen schweet.

Nu holt jo stets en rein Gewissen,
Dat is en sanftes Ruhetissen,
Und up so'n Riffen schloppt't sit god
Und bringt am Morgen frischen Moth.

Und wenn de Moth in't Hart intrect,
De ganze Zaghaftigkeit verschreckt;
So geit man denn mit frohen Sinn
So recht gestärkt na de Arbeit hen.

Und wenn se us denn in de Ger mal kleit,
Sit tokünftig of de Ger noch dreit;
Und Sonn und Maand schient wie tovör
Noch in de Fenster, Hus und Dör.



An Eina Werdermann, Nichte.

Californien, am 10. Januar 1903.

Ganz eensam is dat woll in't fremde Land,
Doch na und na warst Du dar woll bekannt;
Wollt Du awer absolut dar garnich bliewen,
Denn sett Di up en Schipp und lat Di driewen,

Bet Du hier weller kamst in Brooklyn an,
Und lichter kriegst Du hier woll enen Mann.
So gitot dat ene Hochtiéd jo för us M',
Wo't of recht lustig bergahn schall!
Denn sowat is jo dat nu eenmal hier in'n Leben,
Dat se sit na de Hochtiét up de Reif' begeben.
Wat naher kummt, dat geit keen' Mensch wat an,
Man is tohop jo schmert als Fro und Mann.
Und kamt de Kinner denn een na'n andern an
Und matt de ganze Ruh' in'n Hus to Schann,
Dat is nu Alles, wat it daräwer seggen kann.
Nu lat Di nitz Verdreliches kamen in den Sinn,
Denn en vergneugt und fröhlich Hart is Din Gewinn.
Und schmiet de Jungs noch recht wiet van Di ato
Und lat Di van keenen geiven enen Koro;
Doch wenn de rechte kummt, denn griep geschwind Du to
Und drück em an Din Hart und weer Du sine Fro.



De Hochtiets-Bitter.

„Goden Dag! Jä bin de Hochtietsbidter,
Jt bin hier hergeschickt van John Ritter
Und lad Jo to sin Hochtiét in,
De schall an'n nächsten Freebag sien,
Und an den enuntwentigsten August,
Nu vergebt jor Sorgen und Verdruff
Und lad't an den Dag de Arbeit rohn,
Schlacht to de Hochtiét dat beste Hohn;
Nehmt sonst denn of noch etwas mit,
Dat man up de Hochtiét keenen Hunger litt.

Mit'n swarten Rock und en wibbe West
Schöllt de Mannslür kamen to dat Fest,
Und de Fronslür mit en siden Kleed,
Siso, nu wä Zi jo Bescheed.
Schlut't Husdör und de Schüenen to,
Dat de Spizhuben steiht nich Dß noch Roh.
Wenn Zi nu hört up disse Wör,
Bin ik gewiß, givt keen Malör!
Nu is min Rede hier to End,
Nu paßt up, dat Zi den Weg of findt.“
Nu kummt de Hussherr mit den Biddel rut
Und seggt: „Schanier Di nich — den drink man ut.“
He nimmt doch blot man ne'n Schluck darban,
Nu kummt de Mamsell' in'n Hus heran,
Stickt em en paar Bänder an den Hot,
He laßt er an, seggt: „Dat is god.“
Winkt mit sin Hand noch enen Gruß
Und schwubs nu is he ut dat Hus.
So vergeit denn Stund' na Stund' —
Balb is he de Keeser rund,
Ward all wackelig hen und her to gahn,
Kann kum noch up de Beene stahn;
Toleß en Bur nu ut Erbarm
Kriegt em to faten bi den Arm
Und let den Knecht de Peer anspannen,
De föhrt mit'n Hochtietsbitter van bannen.
He hett sit in'n Wagen in't Stroh rinkrapen
Und is darbi nu fast inschlafen.
De Knecht is bald bi sin Hus ankamen,
De Fro halt geschwind en paar Nachbarn tofamen.
De dregt den Hochtietsbitter rin
Und schmiet't em in dat Bett hennin.

Sin Fro de is dat all gewohnt,
Se em den nächsten Dag darför belohnt
Mit ene gehörige Gardinenpredigt
Und enen suren Hering und Meerrettig.



Gegenwart und Tokunft.

To vel Menschen up de Er —
Und dar komt noch jümmer mehr.
Wenn nu keene Katastrophe intritt,
De äwer de halwe Menschheit wegritt,
So kännt wi't in Börut all sehn;
Äwer daran denkt hüt noch nich Gen,
Dat mehr Menschen komt wie Steen und Sand,
Dat man se nich mehr tellen kann.
Gewiß bringt Hungersnoth in't Land,
Wenn jede Placken Land is besett't
Und dat Saatland ward mit Föten pebb't.
Wer weet darför nu enen Rath,
Um to verhinnern disse Daht?
De Menschen mit ehren Erfindungsgeist
Halt sik damit noch mal den höchsten Preis
Und fabrizirt dat Eten ut de Luft,
Begravt dat Erdenlaster in de Gruft;
Darup een Ballast an den andern steit,
De mit de Spiße na den Maand rupgeit.
Wi disse Liet hett man dat Flegen lehrt,
Dat hett enen ungeheuren Werth,
Wenn man mit eener noch unbekannten Kraft
Flog hör de Luft up de Wanderschaft,

Van enen Planeten na den annern,
Und wenn se där disse Sphäre wannern,
Kummt man toleht woll in den Himmel an
Und schlutt sit dar de Engel an.

De Ger nu, van ehr Volk verlaten,
Is daräwer helsch verdraten;
Let ut Verbruß sit schnell verbrennen,
(Dat se nich mehr is to erkennen,
Und damit begung se nu jo Selbstmord!)
So geit dat ene Tietlang fort
Und lästig ward ehr disse Sport.
Nu schleudert se Water up dat Fier,
Schafft weller Pflanzen, Mensch und Thier,
Grad wie dat wesen is bevor,
De Schöpfer freut sit mit dem Chor.
So wechselt dat wie Ebb' und Floth,
Und dusende van Jahre geit dat god,
Bet mal de Ger is weller averfüllt,
Dann wird geflucht und wird gegrollt.
So maht se datselbe Kunststück weller,
Verlat't de Ger ahne God und Gelder;
Und dit unophörllich wieder geit,
So lang de Ewigkeit besteit.



K r a n k h e i t.

De Krankheiten nehmt äwerhand,
Brutt man darfür ot allerhand
Und holt de Doktors bi de Dußen,
De kânt selbst vör Krankheiten sit nich schügen.

Dat Geld geit weg för Medizin,
Und haben d'rup noch Leid und Pien,
Und so manche schlaflose Nacht
Hat die Gefunden auch krank gemacht.

Van disse Plag' sit to befreien,
Van allen Schmerzen, Leid und Wehen,
Dar hett noch keener wat för funnen,
So lang man lewt hier unner de Sunnen.

It segg nu: Krankheiten givt dat nicht,
Dat is ene glomwürdige Geschicht.
Wie teht us de Krankheiten selber to,
De bringt us denn Kummer, stört us de Roh'.

De Een de kriegt keen Schlaf genug,
De Ander de kriegt to vel Zug,
De Dritte nu de itt to vel,
De Vierte verdarvt sit mit Tobak de Rehl.

De Fofte weller suppt sit vull,
De Söfste kriegt en Krankheit döör de Kull',
Und de Sewte de arbeit't sit dod,
De Achte ward krank ut Gieß und Hungernöth.

So givt dat hunderte van Uebeln,
De to bedwingen helpt keen Grübeln.
Und um de Krankheiten löstoweern,
Mott de Menschheit sit ganz und gar bekehrn.

Denn jede Krankheit hett en Orsak,
Driewt de Orsak weg van Hof und Dak,
Lewt vernünftig wie en litjet Kind,
Verflug de Krankheit wie de Wind.

De Welt.

Diffe Welt is wunderscön,
Wenn man se so bekitt;
Man scholl dat Gode blot ansehen
Und gönn'n dat Schlecte keenen Blick,
So let dat up de Welt sit eben
Ganz plasierlich und gemüthlich leben.

Man scholl dat Beste stets geneten,
Dat Beste, wat't up Erden givt,
Und bi de Arbeit nich vel sweeten,
Dat man stets bi Gesundheit bliwt.
De bringt uns Leew und Freude dar,
Wie Krytall so rein — und Water klar.

De Früchte hangen an de Böm
Und harren up dat Blüden;
Wenn man sit blot de Möh nu nehm,
Sit hendal barna to hüden,
So fund man dar to allerstund
Den ganzen Glückstand up de Grund.

Denn allentwegen, wo man geit,
Ligt luter Glück und Segen,
Wenn man den richtigen Weg inschleit,
Und us is wat d'ran gelegen,
Mit Fliet und Lust blot d'ran sit matt,
Wie man sit Ubenbs dat Frier torakt.

Wenn man't Beste so de Welt awringt,
Drott das Schlecte bald verschwinden,

Und in de Welt-Geheimniß bringt,
Wat d'rin sticht, to gewinnen,
Matt de Menschheit sit van Sünden free,
Wie in'n Fröhjahr de Eer van Is und Schnee.

So kem't Paradies hier up de Eer,
Und de Mensch wurd sit gestalten,
Dat jeder Mensch en Engel weer,
Wie in'n Himmel, de Eerd hier to verwalten.
Damit weer de grötste Daht gebahn,
Und ewig konn so'n Riek bestahn.



Storm.

De Wind de suft,
Dat Water brust,
De Böm de schüttelt,
De Hüß de rüttelt,
Dat Sand dat stow
Dit där de Luft
De Lüer darto
Holt sit de Dgen to.

De Blär de flegt,
De allertwegend herum legt,
Und tüfelt herum,
Een Gefumm und Gebrumm.

De Storm holt an
Twee Dag noch man;

Nu doht sit de Lür beraden
Und bekitt den Schaden.
De Gefahr weer grod,
Bel Menschen und Thiere sünd dod,
Ehr Blot maht de Eer roth.

De Wind harr sit stillt,
De Sünn schien warm und mild
De Bagels sungen,
Und dat Nothgeschree weer verklungen.

Dat Beh' weller up de Weid
Und de Schap up de Heid,
De Geus swimmt in'n Fisselbiet,
Und nu freut sit Arm und Rief.

Bald is allen's vergeten
Und Ruh' treckt in't Geweten;
So geit de Welt ehren Gang
Nu weller ene Lietlang
Unbekummert wieder,
Gestärkt sünd de Glieder.

Bet't den Storm mal weller infallt,
Wie'n Kanone drup los knallt,
Keen Mitleid betügt,
Dat sit alles em fügt.
Keen Mensch hott em Halt,
Und so gebrukt he Gewalt.
De Lür litt em to,
He stört jem de Roh,
Und denkt an usen Herrgott,

Dat de den Wind nich van'n Thron stott.
Doch de hebb't dat to hild,
Dat he den Storm nich stillt;
„Dat Universum is to grot,“
Seggt he, „dat maht mi noch dod.“



Junggefelle.

Wenn Gener ene Reife deit,
So kann he wat vertellen
Jo wieder man van Fuß atweigt,
Drop man Kameraden und Gefellen.
Man süht de Menschen und dat Land,
Man spricht van dit und allerhand,
Und kummt man na de Stadt,
Dat süht man kum sit satt.
So lewt man lustig denn und flott,
Hört wenig van Vernunft und Gebott,
Denkt blot nu an't Vergnügen
Und nich an't Feld und Plöugen.
So lewt man in den „Dusel“ weg,
Und wat man deit, denkt man, is recht,
Und so vergaht de Jahren,
Denn denkt man an dat Sparen.

So kamt de Heirathsjahren ran
Und so geit man dann und wann
Of denn up dat Freen ut
Und pugt sit up dat Best' herut,

Matt faken dumme Streiche
Up dissen Erdenreiche.
De Deerns sünd faken voller List
Und denkt, wat dat van'n Esel ist!
Denkt wirklich, it will em nehmen,
Darum mott man sik grämen.
Bald hebbt us eenige versoggt,
So denkt man, dar is keene echt
Man föhlt sik darbi verlaten,
Geit bedräumt entlang de Straten
Und denkt, dat Junggesellenleben
Steit Een up de Stirn opschreiben.
So dacht sik dat Herr Konrad Hank,
Als he in'n Gedanken gung de Strat entlang;
Denn he weer hüte bartig Jahr
Und denkt, it krieg bald grise Haar,
Vielleicht of noch enen kahlen Kopp!
Wenn dat man blot mi nu nicht dropp!
Sonst weer't mit dat Freen ut
Und kreg in ganzen Leven kene Brut!

Als he enes Dages in sin Zimmer sitt
Bi Sommertiet, dat weer recht hitt,
Um frische Luft dat Fenster uptritt,
Awers darbi mit sin Föt utglitt
Und wer bald ut dat Fenster fullen,
Kem de Arger em und Grullen.
Gegenäwer fung man an to lachen,
Reten de Ogen apen und den Rachen;
He süht dat Wiewertüg an't Fenster stahn
Und schaniert sik up de Strat to gahn.
He fat darup doch weller Moth

Und nöhm sin'n Stod mitfamt den Got
Und gung ganz unbekümmert rut,
Dacht doch noch an de letzte Brut.

Enes Abends dennoch mußt' so kamen,
He drep mit dat Wiewertüg tofamen.
Dat weer garnich na sinen Sinn,
He füg sik doch in't Schicksal d'rin.
Se nödigten em nu mittotamen,
So gungen he und de dre tofamen
Mit de Wiewer in dat Hus henin
Und denkt, wenn't dar man erst weller rute bin!
Se schnackten nu van dit un dat,
Van Freeree und sonst noch wat.
Und als he na Hus geit, is't all lat,
Keen Moderseel mehr up de Strat.

Van nu an gung he jeden Abend
Henäwer de Straat in't Hus na haben.
So vergung een um de andere Weef,
Und in der Nachbarschaft gung dat Gespräch,
Und de Lür de reten de Ogen apen,
Wat se schnackt harrn, weer in nu drapen.
Denn Hank nu ut sin Wohnung tog
Und sin Saken awer de Straten drog.

Zwee Dage naßer
Gehlt ene Kutsche vör de Dör,
Und Hank seggt: „Mine Deern, man to!
Hüt wardst Du mine Fro!
It bin sief und bartig, und Du bist bartig,
Nu bliew mi als Fro of treu und artig.“

Wenn eener so in'n Husstand kummt
Mit Verstand und mit Vernunft,
Und fehlt't denn naher nich an't Geld,
Und ward där veles nich bergrellt.
Wenn em de Fro wie'n Hund anbellt
Und seggt bi alles „Ne“ und „Ja“,
Giew stets in allen Dingen na,
Kriegt van sin Fro alldäglich Schläg',
Geit unbekümmert sine Weg,
So is dat in so'n Ehestand,
It segg jo, Minners, sehr galant.

Wenn se sit awers de Lebten lesen
Und en jeder Herr in'n Hus will wesen,
Schnattert darbi wie'n Gooß und Ganner,
Denn geit de Husstand ut'nanner.

Und so gung dat bi Konrad Hank,
Wurd weller Junggesell sin Lewen lang.
Sin Fro weer na twee Weeken utreten
Und woll niks va'n Ehestand mehr weeten.



Schulden.

Genmal en Bur, John Mulden,
De stek sehr deep in Schulden.
Dit blew bi em verborgen,
Doch makt em vele Sorgen,
Und mit disse bösen Plagen
Konn woll Jedereen verzagen.

Nu harr of sine Fro
Bi disse Sat keene Koh'
Und mit en halw Duzend Öörn
Niks achter und niks vörn;
Jeden Dag dat Reihn und Fliden
Und de velen Strümp to striden;
Darto Feld- und Hus-Arbeit
Brocht ehr vel Herzeleid.

Verzagt gung herum John Mulden,
Jeden Dag quälten em de Schulden;
Man seeg em dat of an,
Lo bedurn weer disse Mann.
Doch dat kunn em niks nuzen,
Drum tog he sine Muzen
Bel deeper awer de Dgen.
Und wenn sin Offen den Wagen togen
Entlang den sandigen Weg,
De gefährlich weer und schlecht,
Und keem he denn to Feld,
Wurd he erst recht vergrellt;
Denn dissen Sommer mit dat Wehr
Weer keener nich tofreer.
De Ernte weer verdorben,
Dat Korn stund wie avgestorven.

Nu kem de Harfft heran,
Und in sin Hus dar kem en Mann,
De seggt: „Min leewe Herr John Mulden,
„Du mußt betalen Dine Schulden.“
„Darmit is't schlecht bestellt,
It hew keenen Heller Geld,

Dör mißgelungene Saaten,
Dat Glück hett us verlaten!“
Sin Fro steit achter em und weent,
De Kinner mit verdeckte Gesichter sit an ehr lehnt.
So staht se Alle spraklos dar,
Wer weet nu Hulp und Rath darbar?
De Mann, de of keenen Utweg weet,
De seggt: „Dat beit mi leeb.
Kann't Jo nu nich gelingen,
Dat Geld bet morgen uptobringen,
So ward gesehmäßig de Stä verkofft,“
Und damit reißt he af.
So sitt de ganze Nacht John Mulden
Mit sine Fro to grübeln und to grullen;
Denn fiet sief und twintig Jahren
Kunnen se bi harte Arbeit doch niks sparen,
Und nak't mußten se van Hus und Hof,
Dat meer ehr Dob woll und ehr Gram!

Kum is de nächste Dag anbraken,
Kummt de Auktionator, wie verspraken,
Mit vele Koplustige up den Hof;
Se met't sit Hus und Schüne af
Und drimt dat Behtüg ut den Stall,
Schnack darbi — und op jeden Fall,
Flüstert sit en ander in dat Ohr.
John Mulden nu den Moth verlor,
Denn Keener gönnte em enen Blied
Und man verächtlich up em runner kikt.

De Auktion nu ehrn Fortgang nimmt,
Wo Sen den andern överstimmt,

Gen Stück na dat anner geit,
In'n Hus de Familie verlaten steit.
De Koplür hanteert sik wie wild,
Als weern de Saken mit Gold gefüllt;
Twintig Minuten holt dat an,
De lehte Berkop is Bott und Pann.
Nu röppt noch ener van de Koplür:
„Dat Ji man niks verge't nu hier,
Dat betalt ward alle Schulden,
Und verköpt Ji of de Familie mitsamt John Mulden.“
De of grade ut dat Hus ruttritt
Und sine Zähnen tofamen bitt;
Hett Fro und Kinner bi de Hand,
Als weer he nu van de Welt verbannt,
Und geit verlaten van sin Got,
Se alle em noch nakiefen doht
Und seggt: „John Mulden hett't verbeent,
Obglief sin Fro und Kinner weent.
Se geht tofamen entlang den Weg,
Und John Mulden to sin Fro nu seg':
„Nu hem ik doch noch wat vergeten;
Um nu rein to holen min Geweten,
Mott ik trugge gahn noch rasch,
Jt heff min Uhr noch in de Tasch,
Dat se det of noch mit verköpt!“
Und als he dar nu mit andreep,
Weer up eenmal alles musstill;
Als he nu vörbringt, wat he will,
Und givt den Auktionator de Uhr nu hen.
„De heff ik ganz vergeten — und wenn
Ji se noch mit verköpen kânt“ —
Und sit darbi an den Auktionator's Disch lehnt;

„Dat is min leg't, wat ik noch bringe!“
Gen Gemuntel nu gung dör de Menge;
De Herr, de't Hus und Hof hett kofft,
De steit beschämt, geit up und aw;
Dat tog em hellsch doch dör't Geweten,
Dat en Familienleben weer so terreten.
Wie'n Blich tritt he an den Auktionators Disch
Und darbi en Thran sit ut de Ogen wisch
Und seggt: „Min leere Herr John Mulden,
Nimm Hus und Hof — ik betal Dine Schulden!“
John Mulden säd nich „Ne“ noch „Ja“,
So staht se'n Ogenblick spraklos da.
De Auktionator, den't of nageit,
Is de erste, de den Mund updeit,
Sit herum nu na John Mulden dreit
Und seggt: „Nimmt Du nu dit Gelobniß an,
So hahl Din Fro und Kinner ran
Und nimm Din Hus und Hof in Empfang!“
John Mulden schickt sit an to'n Gang,
Sin Natwer kummt em awer toför
Und bringt de Fro und Kinner her.
Wat vörfullen is, kânt se nich ahnen,
Nower ehr Backen lopt noch dicke Thranen;
Se schlat de Ogen na de Ger herunner,
Ward ehr nu klar wat, is en Wunner.
Als se Alle nu tofamen staht,
De Herr een na'n annern de Hand anfah
Und deit in'n Goden jem vermähnen:
„Si schällt hier nu weller wahren,
Und ik betal Jo alle Schulden,
So wahr ik lew — und Jo'n Nam' is Mulden!
Und wünsche Jo up allen Wegen

Na biffen nu vel Glück und Segen!
Und schollt Jo eenmal noch mal gelingen,
Dat Ji wat weller vör Jo bringen,
So könnt Ji na und na de Schuld betalen,
Und, Ringers, damit Gott befohlen!
De hier versammelt sünd, sünd Lügen,
Und so, wie it dent, dat kann genügen,
Dat darbi keener Schaden litt,
Diffe Hopnung nehm it mit.“

Gen jeder unnerschriwt sin'n Namen,
Dat Dokument stitt man in'n Rahmen,
Und dat hangt noch up biffen Dag
Nu in John Mulden's Schlapgemach.
De Schulden sünd of lang betalt,
Vör Freuden ehr Gesichter strahlt,
Seht se an de Wand dat Dokument,
De Geschichte is nu hier to End'.



Schnee in'n Sommer.

In achtheinhundertneunundföftig —
Dit verget it min Leben nich —
Dat weer so in de Huelktiet,
In de Werfer stund dat Water sied,
Baben weer de Himmel blau,
Und alle Lüt weern bi dat Hau.
Des Randsags denn so um Rlod twee —
Dat dünt mi, dat it't hüt noch seh' —

Kem van gündsied de Werfer en Gewitter —
Dat donner und blich — de Ger de zitter —
Man schmet upfiet de Hart, de Leh —
Dat kummt mi vör, als wenn it' t hüt noch seh' —
Und schnell trop man in'n Haubulken rin,
Up velen Stellen de Blich schlog in.
Loerst kem Regen — denn full Schnee —
So twee Toll hoch. Und een, twee, drie —
Weer't Gewitter weller vertagen,
Man kunn sit weller in't Free wagen.
De Sünn schien weller hitt herunner,
De ganze Schnee meer wie en Wunner,
Wie en Blich van de Ger verschwunden,
Und Angst und Schreck meer atwerwunden.
Dit passeerte nu in Monat Juni,
It herot selbst belewt — glöwt ji't mi.



De Dreckkuhl.

Mit en verschunden Angesicht
Stund eenstens John Maat vör Gericht.
He harr deep in'n Buttell teten,
Harr de ganze Nacht in de Dreckkuhl steten.
In dissen Toestand harr em de Schugmann funnen
In allerfröhe Morgenstunden.
De Richter fragt em na sin'n Namen
Und wie he is in de Dreckkuhl kamen.
John Maat seggt: „Ja, Ji hebbt god spreken,
De Maan harr sit achtern Wolk verstenen.
Keen Mensch kunn de in'n Düstern sehn,

So tred ik mit dat ene Been
Unbersehens in de Dreckkuhl rin
Und nu darbi verlor ik de Sinn'n."
De Richter seggt: „Damit nicht zu flunken!
Der Schußmann sagt, Sie war'n betrunken,
Und der es auch bezeugen kann,
Er traf Sie dort betrunken an.“
„Wenn dat so is — löbliches Gericht —“
Seggt Maat, „so is't de ohle Bösewicht,
De sine ganze Flasche Brantewien
(Xi kânt mi glöwen — ober lat dat sien)
Noch geschwind mi in'n Hals rin god,
Als he mi rettete ut miner Noth.“



Regennoth.

In'n Lann'n weer grobe Waternoth
Und nich mal Water in den Sob;
Geschree na Regen dat weer grob,
En Ummer vull Water koste bartig Grot'.
In allen Rarken bed man be'rn,
Dat de dröge Diet mog doch uphörn!
Doch regen bed dat dennoch nicht,
Keene eenzige Wolke kem in Sicht.
Enes Dages gung en ohlet Wiew
Den Diet entlang so krumm und stiew
Und schmad sehr argerlit vör sik hen,
Den Weg hendahl na de Werfer hen.
Se seg de Lür dar Water dregen,

Do harr se geschwind in de Werfer m—gen.
Se säb: „Wenn't of nich vel anschließt,
So helpt doch'n litje Kleenigkeit!“
Van haben herunner harrn se dat sehn,
Und dat nu brog jem up de Been —
Und harrn it mit de Angst woll kregen,
Den nöchsten Dag fung't an to regen.



Wenn und Uwer.

Wenn nu dat Wenn und dat Uwer nich weer,
Gew sit dat woll beter up de Ger;
Dat hett so mancher Gen all seg',
Doch keener noch fund enen Weg,
Dat Wenn und Uwer wegtobringen;
Kunn dat nu nich noch mal gelingen?
Dar weer us vel daran gelegen,
Darut entfund woll Glück und Segen.
Doch wer kann d'rup en Antwort geben?
Anders mä wi in den Globen leben,
Dat „Wenn und Uwer“ nie verschwindt
Und fortbesteit wie Wehr und Wind.

Doch Wind und Wehr, dünkt mi, kann,
Wie manchet andere in de Lann'n,
Wie jedet „Rief“ regieret weern;
Doch dat to dohn, mä wi noch lehrn,
Dat in de Tokunft beter to hanteern,
Dat dat Wehr nich dohn kann, wat dat will,

För't Wehr is dat en bittere Pill.
So lange nu de Welt befeit,
Broch us dat Wehr vel Herzeleid,
Unglück vel vör Mensch und Beh,
Vel Verluß mit Ach und Weh'.

Manchmal grote Regengüffe
Awerschwemmen Land und Flüffe.
Dar gung veles hi to Grunde,
Broch us manche Troerstunde;
Schlog de Ernte us nich mit,
Schien de Sonne gar so hitt,
Schlimm tweer't vör den Adermann,
Maß Möh und Arbeit em to Schann'n.
Und wie grot denn de Verluß,
Und vel gröter de Verdruß,
So'ne Last is schlecht to dregen,
Giw't garnich ober tobel Regen.

Darbi ward woll keener juchen,
Bringt us eber woll to'n Fluchen,
Und buchtig awer't Wehr schelt,
Drum ward niks beter in de Welt!
Drum maß de Mensch sit mal d'ran
Und regier dat Wehr wie sinen Rahn,
Schweng sit mal to'n Herrscher up,
Befehl den Winde sinen Loh,
Dat't regen deit to rechter Tiet,
Keen Frost und Schnee mehr wiet und siet,
Und nur des Dags de Sonne schient,
Dat jeb't ohl Wiew daräwer grient,
Und regen scholl dat blot hi Nacht,

Denn schlapt sit't beter in't Gemach.
Ganz lise säufeln scholl de Wind,
So wie man sächelt en litjet Kind.
Nu, Menschentinner, upgepaßt,
Sonst bliwt jo de Welt verhaßt,
Und van Abend het to'n Morgen
Plag ji jo wieder mit de Sorgen,
Und wenn toleht dat Ende kummt,
Ji nich aver dat Vergangene brummt
Und seggt: „Harrn wi dat anders maht
Und harrn Abends god dat Frier torakt,
Bruken wi't Morgens nich weller automaten,
Und darin ligt de ganze Haken.“

Und wenn ji dit nu eenmal lesen,
So mägt ji denken, dat is of en wesen.
He gew us woll enen goden Rath,
Deb selber doch niks to de Daht.
Doch da it jo, ji mi nich seht,
So boh it jo — ji mi keen Leb.



Se doht sit nich dat Leben gönnen.

Siet de Erschaffung van de Welt
Is bet hüte jedereen geprellt,
Sit mitenanner herum to friern,
Und wenn se mal en'n Ruhdag fiern,
Möt' se am nächsten Dage da bör liern.

Hebbt se verbetert ehren Stand,

Stubs kummt op eenmal Krieg in't Land.
Wat nich rungneert ward, fret' se up,
Se hebbt de Kriegsschuld haben d'rup.
Und kummt der Krieg endlich to End,
Is't Land verheert, de Saat verbrennt.
Denn kummt de Sieger und seggt eben:
„Wi kânt't nich helpen, Krieg mott't geben,
De Menschheit kann ahn dem nich leben.“

Is dit nu glücklich awerwunnen
Und man gönnt sit weller frohe Stunden
Und sat denn weller frischen Moth,
So geit't denn of en Lietlang god,
Bet sit weller en paar Fürsten striern doht,
Fangt de Geschichte weller van börn an —
Uud Krieg kummt weller in dat Land,
Wie lange holt dit Spillwart an?

So lewt de Menschen wie Ratt und Hunnen,
Doh't sit enander nich dat Leben gönnen.
De „Starcken“ hier beholt dat Recht,
De dat nich sünd, dat sünd de Knecht
Und mät gehorchen wie dat Beh,
Van Arbeit doht de Knaten weh!
So weer't jo of van Anfang her,
D'rum gung't of langsam man van Stäer.
Schallt nu eenmal hier beter gahn,
So dräwt se sit nich mehr striern und schlan,
Mät' sit maken de Engeln gliest,
Denn entsteit up Erdb en Himmelriest.
So nehmt denn alle Nationen

Mitsamt darin de Religionen
Mit all de laubertwellschen Spraken
Und hangt se alle an den Haken,
Ober schmiet se all in enen Pott,
Und wenn man se ordentlich där hett stott,
Denn lat't darut en Wart entstahn,
Dat nie und nimmer kann vergahn.
En eenzig Kief, en eenzige Sprak —
All dat ander is Nebensak;
Dat schmiet't ganz ruhig äwer Bord,
So hebbt ji in disse Welt en'n Ort,
Wo Ruh' und Friede rin is tagen,
Und weg sünd alle Klag' und Plagen.



Kief in de Welt.

De'n beten van dit und dat vertellt,
Wie sit de Menschen plagt und prellt
Und sit darbi noch schlat und schellt,
Blot alles um dat leetwe Geld,
De dat nich hett, dat is keen Held,
De ward nich acht und ward nich tellt
Und sine Sat is schlimm bestellt.

Nimmt Gener nu den Kief in de Welt,
Ward nich mehr argerlik und bergrellt
Und lewt noch mal so lang up de Welt.

Brooklyn, N. Y.

Im Verlag von Dieberich Steil, 275 Ralph Avenue.

De Eekbom.

En Eekbom steit in't dütsche Land,
De holt mit Wind und Wetter stand;
He breed sin Kron' und Telken ut
Do'n Schuß bör Regen und Sonnengluth.
Sin Holt is wie Steen und Iesen,
Dat künnt als Dütsche wi bewiesen.

Mal kemen Fremde in dat Land,
De maktten den Eekbom halb to Schand,
Hauten een Telken na den andern aw
Und dachten, dat is den Bom sin Gram.
Se leten de Wuddeln awers in de Ger,
Wat nu de Fremden jehr Unglück weer!

De Wuddeln fungen weller an to waffen,
Dat kunn de Feende garnich passen;
Denn de Bom de muß recht stark und grob,
Und dat weer woll de Feende ehr Dob.
Denn se konnten em an de Kron' nich reden,
De ded sit hoch het an den Himmel treden.

So wie de Eekbom hier beschreiben,
Mußt'it of dat dütsche Volk beleben,
Van Lieten trügg, de sünd vergahn,
Het man mit jem wie mit den Eekbom dahn,
Den dütschen Stamm ganz uttorotten
Und haben d'rup noch to verspotten.

Mer dat dütsche Volk van Blot und Iſen,
Dat ſcholl wie de Eckbom bald bewieſen,
Dat noch en Funken Nationalität
Noch trügg blewen meer in Land und Städt'.
Dat harrn ſe vergeten dod to maken,
Und darin leg eben nu de Haken!

Zweiter Theil.

V ö r w o r d.

De „Entwickelungs-Theorie“ is woll de vernünftigste, de man hüte annehmen kann; man kann awers nich bestimmen und noch nich nawiesen, ut wat — und wo se ehren ersten Anfang nahmen hett. Darum schölln wi keen fulet Water weggeten, bet wi nich reinet darvör weller hebbt.

De Mehrzahl von de Menschheit glöwt hütigen Dages noch an ene Gottheit und an en Leben na den Dode. Sogar de Wilden, wenn't of man Götzenbilder sünd, de se anbe'rt, hebbt doch ene Sehnsucht, sowie en Gefühl, dat't noch etwas Höheres gewen mott, mona mal de Mensch sine Lotunft nehmen kann. Is nu dit Gefühl nich dat Größte, dat't up disse Eer gewen kann?

So lange nu de Mensch up disse Eer lewt hett (wenn de Schrift nich drüegt), sünd se of gliet mit de Religion anfangen. Se hebbt sit martern und umbringen laten, um ehren fest äwertügenden „Globen“ nich to verleugnen.

Ut den ersten Globen sünd nu vele andere entsta'n, de nich mit den ersten up denselben Weg wandeln willt, (und dar kamt noch jümmer mehr) und Jeder denkt, sine so utgedachte Religion is de richtige.

Wo schallt dar awers mit henut? Wenn't so wieder geit, givt tolekt jo mehre Globen, als Globensgenossen, und de Mensch weet tolekt jo garnich mehr, wo he d'ran is!

Wat nu den Eenen recht, is den Andern billig; so hebbt of de Religionen ehre goden Sieden. Se bringt Handel und Wandel. Rarken werd bot, de Geistlichkeit friggst Beschäftigung,

Arbeitslür kriegt Arbeit u. s. w. Und dat Publikum schleppt dat Kleengeld in de Kark.

Jeder Mensch scholl dann und wann mal in de Kark gahn, dar hört he so manchet schöne Wort, dat na'n Harten treckt, Geist und Gemüth upmuntert, dat he sit so neet vörkومت (dat is innerlik), wie sin neen Sonndagsstaat, den he up'n Vieu hett.

Wenn man nu so disse Welt bekitt, so is't jo niks wie ene Klage' und Plage. Worum? Darum, dat en Mensch den andern dat Leben nich gönnt. Wenn en Strebamer etwas vör sit bringt, en Nichtstrebamer em darum beneidet und noch verlangt, dat de Strebame sin Last ok noch mitschleppen scholl. Wenn't us nu schlähet geit, so is't doch use eegene Sat, und wi hebbt keen Recht, Andere darför verantwortlich to maken. Und ik segg: Wo en Wille is, dar is ok en Weg', und geit dat schlecht, de maht dat recht.

Use Vorfahren hebbt schlimmere Lieden wie de jehigen mit därmaht. Dat is awers nich geseggt, dat wi us hüte noch daräwer grämen schüllt. Und de na us kamt, seht vielleicht betere Lieden, als wie wi se jekt hebbt. Dat lat us alle hapen, hauptsächlich wenn se dat Folgende inföhrt:

Einen Glauben, eine Sprache,
Und ein Volk der Brüderschaft,
Und daß diese heilige Sache,
Hilft uns Gott, bald tritt in Kraft!

Diederich Steil.

Den 3. März 1907.

Dat Dorp, de Scholmester und de König.

Nich wiet van den Flecken Wurniz, in'ne litje eenfame Gegend, liggt dat Dorp Widdenbarg, mit söchtig Inwohner, meistens Burn. De Hauptstrat, de mitten där dat Dorp geit, hebbt se den Namen Zieten=Strat geben; dar schall mal de ohle Zieten up sinen Feldzuge mit en Regiment Soldaten bi nachtslapener Ziet hendär marschirt hebben, und van do an hebbt se de Strat den ohlen Zieten sinen Namen gewen. Wörher hett man se einfach Strat heeten.

Dat erste Hus in den Ort, und en kleen beten ut't Dorp herut an de Schofee, de na Wurniz geit, wahnste siet Jahren de ohle Jub Daniel Bernstein.

Wenn he nu mit sine Fro — sine Kinder sünd verheirathet — in sine beste Stuw sitt, so kann he binah up de Schofee hendahl na Wurniz kiefen, und dat will vel seggen, denn en jeder, de na Wurniz geit oder föhrt, mott up de Schofee, ob he will oder nich, enen andern Weg giwt et nich; und Daniel Bernstein und sine Fro Rebekka kânt de Reisenden so recht van'n Fenster ut bemustern, wat se anhebbt, wat se dregt und wie se utseht, und wat se woll na Wurniz to dohn hebbt.

Dp enen Namiddag nu sitt de beiden denn nu of weller dar und kiekt up de Schofee hendahl. Dp eenmal steit Daniel Bernstein up, sett sine goldene Brille up, de up den Disch liggt, und geit an't Fenster. Rebekka steit to'r Bewunderung of up und stellt sit neben em und fad't em an'n Rockärmel, denn se is all etwas swat up ehre Föt.

„Rebekka,“ seggt Daniel und toht sinen Bleesticken ut de Westentasche und wiest damit up de Schofee hendahl, „da kommt

bei wahrhaftigem Leibe der Crischon Schlobohm von Wurnitz, denn dort ist heute Viehmarkt, und zieht ein Stück Vieh hinter sich her.“

Se stahst noch enen Ogenblick, awer van dat Rieten thrant jem de Ogen, und se sett' sit weller dahl, awer so, dat se up de Schosee hendahl kieten kânt. „Ja,“ seggt Daniel to Rebekka, „gestern erst ist mir begegnet der Crischon Schlobohm; er hat mir geklagt seine Noth. Die Bank in Wurnitz hat ihm gekündigt die Hypothek, und ob ich ihm nicht helfen kann aus der Noth.“ „Was hast Du gesagt?“ fragt Rebekka. „Was hab' ich gesagt?“ seggt Daniel. „Ich hab' gesagt: Crischon, Du bist ein ehrlicher Mann, aber was kann mich nützen ein ehrlicher Mann, wenn er kein Geld hat! Wie kann ich geben Geld für Hypotheken!“ — „Du hast gesprochen klug,“ sagt Rebekka; „laß Dich nicht ein mit noch mehr Hypotheken; Du hast Hypotheken beim Frühstück, beim Mittag, Du gehst mit Hypotheken in's Bett, Du stehst mit Hypotheken auf, laß geh'n die Hypotheken, behalte Dein Geld!“

Bei dieser Zeit ist nun Crischon Schlobohm beim Gartenzaun angekommen. Daniel öffnet das Fenster. „Warten Sie einen Augenblick,“ sagt Daniel, „ich komm heraus!“

Daniel is en Menschentenner, awers ok enen Thierkenner, denn he bedriwt op sine olen Dage noch Behhandelee.

Als he rut is und Crischon de Hand giwt, seggt he: „Crischon, Se sünd ein ehrlichen Mann, werden Se mer sagen die Wohrheit; haben Se den Offen gekauft, und was kost er?“ — „Ja,“ seggt Crischon, „den heff ik koftt und he kost dreeuntwintig Daler.“ Daniel bekieft den Offen van vorn na achtern und seggt: „Crischon, de Offe is gesund, awers mit dat eine Auge blind,“ und he suchelt den Offen mit de Hand so vör sine Ogen up und dahl. „Wie können Se kaufen so ein Beist! Se sind ganz schmuzig betrogen! Kennen Se den Mann, was Ihnen hat verkauft den Offen?“ fragt Daniel. „Ne,“ seggt Crischon

und deit enen langen Zug ut sine Piep, „den hetw't nich kennt.“ — „Denn sind Se doppelt betrogen. Heut zu Tage,“ seggt Daniel, „gebraucht man zwei Augen, will man durch die Welt kommen, und dabei muß man noch aufsetzen eine gute Brille; aber Geschäft ist halt Geschäft. Se haben den Offen — der ihn verkauft hat, hat's Geld. Sollten Se aber nicht mit ihm zurecht kommen, so lassen Se mir Bescheid geben zu rechter Zeit, daß ich kann finden einen Kunden, und wir machen ein Geschäft.“ Rebekka, seine Frau, steht hinten an der Thür, lauscht auf jedes Wort, das von den beiden gesprochen wird, und ruft nun Daniel herein; er hört ihr auf's Wort, denn zu Hause hat Rebekka 's Regier. Erischon treckt mit'n Offen de Strat hendahl.

Daniel Bernstein fat', als he in de Dör kummt, Rebekka bi de Hand, denn se is all swack up de Föb, und de beiden zudeit langsam in de Stube. Beide kikt sit enen Ogenblick an. „Ja,“ sagt Daniel, „es ist niks zu lügen — wir sind alt geworden von der langen Zeit, als wir haben zusammen gelebt. Der liebe Gott — der Gott unserer Väter — weiß, wie klein wir sind angefangen; zuerst mit Nadel und Zwirn, womit ich mit'n Paden bin gelaufen von Dorf zu Dorf in der Hitze im Sommer, in der größten Kälte im Winter. Nachdem hat's der liebe Gott gewollt, daß ich mit Felle und Wolle hab' gehandelt, und bin geworden ein wohlhabender Mann, daß ich mich nicht brauche zu schämen, denn ich bin geblieben ein ehrlicher Mann. Da ist unser Sohn Salomon, ist auch geblieben ein ehrlicher Mann; er hat geheirathet. Seine Frau sollte kriegen zweitausend Thaler Mitgift. Er hat gekriegt die Frau, aber nicht das Geld. Da ist mein Schwiegersohn; er ist gekommen zu mir vor der Hochzeit und hat sich machen lassen aus Papiere, welche ich habe müssen unterschreiben, und hat zuerst genommen das Geld und dann die Frau. Na, was soll ich sagen? Ich sage: Alles Geschäft.“

Erischon Schlobohm is mit den Offen bi disse Tiet bi sin

Hus antamen. Als he mit den Offen up den Hof treckt, fällt em de Schlagbohm in't Dg, de hangt noch so mit ene Krampe an'n Posten fast; de unnerste is awbraken, und dit Ende van'n Schlagbohm liggt meist platt up de Grund, und Gras und Gestrütk is där de Balken wussen. Jedes Mal, wenn Crischon hier vörbi geit, seggt he to sik selbst: „Den mott ik awers of bald maken,“ awer darbi bliwt et.

De Hagen und Tühne geit eben so, dar hebbt de Heuner, Swin, Hunden und Ratten freen Ut- und Zngang. Crischon awer tröst sik jümmer darmit: „It hew jo keene Tiet, und wenn Gener keene Tiet hett, kummt so'ne Inschuldigung god to Paß.“

Als he mit'n Offen vör't Hus kummt, straf't he em mit de Hand awer'n Kopp, indem he to em seggt: „Hier is Din nee Heimath.“ De Dß tit sik na allen Siten um, prust mit de Näs und schuddelt sik, als woll he seggen: hier süht't of nich besunners ut. Bi disse Tiet is sine Fro Christina mit den negenjährigen Jungen of herut kamen; he treckt awers geswind mit den Offen in't Hus, damit sin Dische dat nich gliet gewahr ward (denn in'n Hus is't gewöhnlich etwas düster), dat de Dffe blot een Dg hett, und he seggt: „It hew heilschen Hunger, krieg man geswind dat Eten up den Disch!“ Und Christina löp denn of gliet hen, dat se dat Eten up den Disch kriegt. Als Crischon den Offen in'n Stall hett, smitt he em ene Patschon Hau vör. „Mott doch mal sehn, ob he of Zähnen hett und freten kann,“ seggt he to sik selbst. Awer he fritt wie'n Wolw, de in'n paar Wefen niks kregen hett. Dat nu mak't Crischon dat Hart etwas lichter, und sin Fro röp em of all to: „Kommst Du bald?“

Christina hett hüte brunen Kohl mit Pinkel kakt, Crischon sin Lieblingsgericht, und he mak't sik grade so d'räwer, wie de Dß äwer't Hau. Und de beiden fret't um de Wett. Na'n litzen Ogenblick kummt Crischon sin Broder Marn, de Schollehrer is, in't Hus, und de Jung loppt em entgegen. „Wi hebbt eben enen

neen Offen kregen!" seggt he to em. „Ja," seggt he, „den heff it all sehn, als Din Bader de Strat hendal treedt is." Christina nödiget em herin, um mittoeten, awers dar dat sin Gericht nich is, winkt he mit de Hand aw. „Dat heff it all raten, als it up den Hof kamen bin," seggt he; „it spief' hüte bi den Burmester Warnte," und geit in sin Kammer. Dat is so Mode, dat de Lehrer up'n Dörpen herum spiefen möt, för jedes Kind enen Dag, so geit't in'n Dorp herum van Hus to Hus; is de Keege rund, so fangt he van vörn weller an.

Ku kummt Marn Schlobohm, de Lehrer, weller ut sine Kamer rut und geit ahn en Wort to seggen ut de Dör.

Dat is bi Crischon nich upfällig, und Christina hett all fakten seggt: „Van so'n oln Junggesellen kann man niks anders erwarten."

Marn Schlobohm gahet unnerwegs vele Gedanken dör'n Kopp. De Dorplü schuldet em veer Jahr rückständigen Gehalt, dat Jahr achtzig Daler, maht dreehundert und twintig Daler, und dat geit nu all in't fofte Jahr. „Keener maht ene Anstrenzung, dat it min Geld krieg; it will't awer doch den Burmester mal vörleggen, it hew de Rekening jo in de Tasche."

Mit disse Grübeelen is he bi'n Burmester ankamen, und ahne an de Dör to kloppen, geit he hennin. De Burmester sitt all mit sin Buir an'n Disch. „So," seggt de Burmester, et is god, dat Du kummt, anners harrst Du niks mehr aftregen," und röp to glieter Tiet sinen Jungen Anton: „Sett den Scholmester mal'n Stohl hen."

In de Mitte up den Disch steit ene grote Kump mit Botweetengrütt. Dar langt jeder mit'n holten Lepel henin, und darto et't se, wenn se ordentlik hungering sünd, en Stück Roggenbrod.

De Scholmester itt sit mit dit Gericht in so'n Art Verdreulichkeit henin und denkt innerlik, se harrn för mi ok woll so'n

beten Separates maken konnt, awers wat helpt dat all,, Bur is eenmal Bur — und bliwt of en.

Na'n Eten schnackt se noch awer dit und Jenes; de Burmester hett sin Piep ansteken und sin Fro rümt den Disch af und seggt to dat sin Rinnertüg: „Makt, dat Zi mi rut kamt,“ sett sik of hen und strickt Strümp'.

Op eenmal kloppt et an de Dör. „Herein!“ seggt de Burmester, „wenn't keen Snider is,“ und Gewert Wunnerlich, den Scholmester sin Verwandte, und sin Broder Grischon sin Swager tritt in de Dör. „It mell mi an, de Keeg is an mi mit de Nachtwächteree (dat is dar mit de Nachtwächteree so Mod, dat en jeder na de Keeg ene Nacht Nachtwächter spelen mott). „Ja,“ seggt de Burmester, denn ga man to, paß of god up.“ Und damit geit he.

De Scholmester is unnerdeffen upstahn und steit und kikt ut't Fenster un süht in de Feern en Wetterlücken; wat dat woll bedütt? Werke seggt, dat bedütt dröge Tiet, weller andere seggt Krieg. Hierna dreit he sik so um und kikt den Burmester an. „Ja,“ seggt de Burmester und kikt erst up sin Fro und denn up den Scholmester, nimmt sin Piep ut den Mund: „Bele willt behaupten, dat bedür den Unnergang van de Welt.“ De Scholmester mehnt nu, wenn dat de Fall wesen scholl, so moch ik Di, sowie de Dorpslü bidden, ene Versammlung afoholn, dat se daröver berathen, dat ik doch noch vorher mni Geld krieg, und hierbi tütt he ene lange Rechnung ut sine Tasch' und langt se den Burmester hen. De Burmester lickt drup. „Dreehundert und twentig Daler! Dar is dat Armgeld, de Brandstür, de Husstür, de Behstür, de Koppstür, und so der wat her — und nu of noch dat Scholgeld; wo schall't herkommen?“ He folt de Rechnung tofamen und leggt se in de Dorpslade. „So,“ seggt he, „dar leg't noch mehr. Wenn wi nu man erst mit de Sommerarbeit fertig sünd, und wenn't Winter ward, und buten wegen Schnee

und Rolle niks mehr to hanteern givt, denn will it ene Versammlung afholn laten, denn willst wi mal sehn, wat to make is.“ Hierup nimmt de Scholmester Rod und Stock und geiht ut be Döhr. Und de Burmester und sin Fro kint em na. „Den sünd wi nu mal weller los,“ seggt de Burmester.

Als de Scholmester na Hus kummt, sünd se al alle in't Bett. He schließt sit lise in de Sitendöhr, de se em apen laten hebbt, dat he keen Geräusch makt, und geit mit swore Gedanken to Bett. Buten hülft de Wind und schüttelt de Böhm; und up de Schoose klätert de Postwagen, sonst is alles stille — so stille wie in sin Kamer. He tütt de Deef fast um sit to, de Slap kriegt em unner, und wenn de Slap us unner kriegt, dat is de Himmel.

* * *

Den nächsten Dag föhrt Krischon na'n Fell, um dat Roggenland to plögen, awer dat is'n Lur, de Dß geit jümmer to bel na ene Siet und ritt den annern of mit. He quält sit'n Zietlang dar mit af. „Nee,“ seggt he so to sit selbst, „dat geit nich, it mott mi enen Drimer anschaffen.“ He labet sin Bloggeschirr weller up'n Wagen und föhrt na Hus. Daniel Bernstein steit, als he an sin Hus vörbi kummt, an de Port und is helfsch neeschierig, wie't em mit den Offen gahn hett. „Ja,“ seggt Krischon, „allns, wat it nödig heff, is'n Swäpenjung, denn schall't woll gahn!“ Als he de Strat hendal föhrt, kummt em de Daglöhner Hamerkamp mit finen Jungen entgegen, und se kamt in de Sprekeree, und Hamerkamp bött em finen Jungen an, de grob und stark is und den nächsten Ostern all ut de Schol kummt, und Krischon seggt: „Schiden morgen fröh man na mi her,“ und Jeder geit sine Wege.

Als Krischon mit'n Wagen up'n Hoff kummt, fällt em de ole Schlagbohm weller in't Dg', und he kriegt hüte weller deselben Gedanken, wie all so faken vörher, nämlich: dat he'n nu doch bald repariren will.

Als he so bi't Utspannen is, kummt sin Broder, de Scholmester, to Hus, bekiekt sit den Offen und fragt em, wie't em darmit gahn hett. Crischon vertellt em — awers wat he nich weten schall, vertellt he em nich, sonst het he, wie de Ironsklü, of noch wat to näkern.

Als se all an'n Disch sitt', fragt de Scholmester sinen Broder Crischon, wie't steit mit de Hypothek. „Ach,“ seggt Crischon, „dar mag it niks van hörn.“ Sin Fro Christina fährt bi disse Wör in de Höch. „Du magst niks darvan hörn? Dat süht Di ähnlich; se willt Di dat Hus noch woll awern Kopp verköpen, denn kannste mit Din Familie unnern blanken Himmel slapen, dat gefallt Di woll beter!“ „Ja,“ seggt Crischon und smitt den holten Läpel dal, „it schall woll —“ Hier fallt em sin Broder in't Wort. — „Zi möt halb Anstalten maken, de Bank in Wurnig teutot nich, it heff mi dat in'n Kopp rum gahn laten und weet of woll Rath, wenn't där geit. Nämlich: da mi dat Dorp den rückständigen Gehalt schuldt, so bin it willens, denselben Jo tor Verfügung to stellen, oder will Daniel Bernstein Jo dat Geld vörsetzen? Hest Du all mit em dräwer spraken?“ fragt em de Scholmester. „Spraken heff it mit em; he will of woll, awer sin Fro Rebekka will't nich hebben.“ „Na,“ seggt de Scholmester „denn will it hüte Abend mal na em hengahn, will mal sehn, ob sit dat nich schlichten lett.“

De Scholmester geit in de Stuw up und dal, deep in Gedanken. „Ja,“ seggt he to Crischon, de noch jümmer an'n Disch sitt und hen und weller en'n Schluck ut't Lassenkopp nimmt, „wenn nu awers Daniel Bernstein nich up minen Vörschlag ingahn scholl, wat denn?“ Crischon weet hierup rein niks to seggen, blot he schüddelt mit'n Kopp, als woll he sin Verhältniß darmit wegschüddeln. Christina awers holt de Schnaderee in'n Gang und seggt to'n Scholmester: „Verseuken kannst Du't jo; geit't

nich — na denn findt sit jowoll en andern Weg.“ — „Ja,“ seggt de Scholmester, „denn will it't mal verseuken!“

He treckt dat Beste an, wat he hett, und geit ut'n Hus. Dat is anfangen, dunkel to weern, und rund herum klänt em dat Duarken van de olen Poggen in't Ohr. He schlifft sit achter't Dorp herum, dat em Keener to seh'n kriegt, sonst konn't noch allerlei Schnaderee geben.

Als he bi Daniel Bernstein antummt, sitt de beiden vör't Hus up de Bank und kiekt up de Schosee hendal, de na Wurnitz geit. Als se awers den Scholmester to seh'n kriegt, steit Daniel geschwind up und helpt Rebekka of up wegen ehre swakken Föt, und se gaht den Scholmester entgegen.

„Gott Du Gerechter,“ seggt Daniel, „wie bin ich geworden erschrocken, daß vor mir stehet der Schulmeister Marn Schlobohm. Ist doch nicht gekommen über Ihnen ein großes Unglück?“ — „Ne,“ seggt de Scholmester, „dat is't nu mal nich! Awer it bin hüte Abend herkamen —“ Hier fallt em Daniel in't Wort: „Ich weiß schon, ich weiß Bescheid!“ und nödiget den Scholmester in't Hus rin. Hier gaht alle drie in de beste Stuw. Daniel schow den Scholmester den Armstohl hen: „Setzen Se sich!“ Rebekka mach' Licht, „daß wir können sehen, was wir reden.“ Und Daniel setzt sich auf die eine und Rebekka auf die andere Seite, aber so, dat se sit enander ankiefen klänt.

„Rebekka, mach zu die Fensterladen, daß nicht können kommen zu schauen die Nachbarsleut und machen eine große Red' aus lauter Neugierigkeit.“ „Ja,“ sagt der Lehrer, „Vorsicht ist besser als Nachsicht. Daniel Bernstein, ich bin hergekommen —“ Hier klopf't ihm Daniel auf die Schulter: „Ich weiß schon — ich weiß schon — von wegen den Offen!“

„Nein,“ seggt de Lehrer, „awer wegen minen Broder und van wegen de Hypothek.“ Hier maakt Daniel en sonderbaret Ge-

sicht, und Rebekka stott em an: „Was machst Du für ein Gesicht? Sei doch freundlich zu dem Mann, Daniel!“ Und Daniel fat' sit of weller, und sin Gesicht verwandelt sit plöglisch, wat man so up Plattbütsch grienen heet, und he seggt to den Scholmester: „Ih Bruder hat mir gesagt vor ein paar Tagen von wegen der Hypothek. Ist 'ne schlimme Sache!“ — „Nein,“ fällt ihm nun der Lehrer in's Wort, „die Sache ist nicht so schlimm, denn ich habe einen Plan, und dieser ist der: das Dorf schuldet mir dreihundertundzwanzig Thaler rückständigen Gehalt. Aber das Dorf kann augenblicklich nicht zahlen, nun habe ich gedacht, wenn Sie meinem Bruder diese Summe wollten vorschießen und dann eine Hypothek auf das Dorf aufnehmen, so wäre meinem Bruder und auch dem Dorf geholfen, und Sie litten nicht den geringsten Schaden, sondern nur Vortheil von wegen der Zinsen.“

Hierbi kiest Daniel Rebekka an, und Rebekka kiest Daniel an und stott em in 'de Sied. „Nu, was sprichst De nicht, Daniel?“ „Was soll ich sprechen?“ seggt Daniel. „Soll ich zusprechen, soll ich absprechen, oder soll ich garnicht sprechen, oder soll ich versprechen? Soll ich sagen Ja oder Nein? Es ist ein Geschäft. Was sagst Du, Rebekka?“

„Ist es ein sicheres Geschäft,“ sagt Rebekka, „so helfe dem Mann aus der Noth.“ „Wie kann ich's wissen, seggt Daniel, „ich bin doch nicht der liebe Gott.“ Hierbei steht der Lehrer auf: „Das Geld ist so sicher wie die Kaiserliche Bank zu Berlin,“ sagt er. „Und sind Sie mit meinem Plane einverstanden, so gehen wir sogleich zum Vorsteher und lassen die Sache regeln; wenn nicht, muß ich mich nach einem anderen Geldleiher umsehen.“ Daniel Bernstein fat' Rebekka bi de linke Hand und den Lehrer bi de rechte Hand. „Nu hört, was ich werd sagen. Trischon Schlobohm ist ein ehrlicher Mann, und Sie, sein Bruder, sinten auch ein ehrlicher Mann, und die Leute hier im Orte sinten alle

ehrlüche Leute. Und wenn ich mich lasse ein mit's Geschäft, so thue ich es aus lauter Gefälligkeit, daß ich soll stolz sein, zu machen Geschäfte mit ehrliche Leut. Und ich werde thun, wie Sie es haben geredet, und schießen Ihrem Bruder das Geld vor und nehmen eine Hypothek auf das Dorf Wibbdenbarg.“ „Das ist schön, Daniel Bernstein,“ seggt de Lehrer. „Und laßt uns gleich zum Vorsteher gehen, damit die Geschäfte gleich geregelt wird.“

Daniel geit an'n Kleberschrank, hangt finen Mantel um, nimmt den Handstock mit den goldenen Knopp, sett sine Sammet-Muze up, und de Lehrer hakt em in'n Arm, und so gah't se ut de Dör.

Als de Weiden bi'n Burmester kamt, steit de Burmester grad vör'n Spiegel und rasirt sit. „Ich hab' schon gedacht, daß sowas vor sich geht, denn ich hab' schon draußen gehört die Krakeri,“ sagt Daniel. „Schneiden Sie sich aber nicht den Hals ab!“ Und he lächelt darbi, bliwt awer halw in de Kehl stecken, indem he an't Geschäft dacht hett. „Ich muß doch'n bischen spaßen!“ seggt he.

Den Burmester sin Fro sett' jem twee Stöhl hen, de grobe swarte Hund liggt utgestreckt unner'n Disch. „Si möt Jo enen Ogenblick gebulden, it bin gliet fertig,“ seggt de Burmester. De Rinner lopt ut und in. Up'n Disch steit noch all dat Geschirr und teumt för Denjenigen, de et waschen und an Ort und Stell bringen schall. Daniel bekiekt sit dat so und seggt so innerlik to sit: „So de Disch, so de Wirthschaft.“

Nu is de Burmester mit't Rasiren där und he röppt finen jungen Kork: „Bring mi mal min Piep, Tobak und Füertüg her,“ und treckt to glieter Tiet den Stohl heran und sett sit vad-was vör de Weiden awer. Als he de Piep anstiekt hett, seggt he to sin Fro: „Nu gah't mi mal all henut, dat wi hörn könnt, wat wi schnackt.“ Als se nu rut sünd und de Dör is dicht, seggt de

Burmester: „Ja, wat hebbt Zi nu up'n Harten?“ — „Ja,“ seggt de Schollehrer und kiekt darbi Daniel Bernstein an, „ik bin mit Daniel Bernstein herkamen von wegen meinem rückständigen Lohn. Min Broder is grade in'n litje Verlegenheit, de Bank in Wurnig hett em de Hypothek kündigt, he hett awer keen Geld, nu moch ik för em in't Mittel treten und em damit ut de Klemme helpen; nu hew ik dat Daniel Bernstein vörleggt, de will't Geld of hergewen, awer he verlangt Sicherheit, und de kann min Broder em nich gewen, so hew ik mi dat utdacht, da mi dat Dorp den rückständigen Lohn schuldet, und of ogenblicklich mi denselben nich betalen kann, so moch ik nu, um Daniel Bernstein sicher to stellen, dat dat Dorp sif darto inversteit, dat Daniel Bernstein tor Sicherheit up minen rückständigen Lohn ene Hypothek up't Dorp upnimmt, so weer he dabör gesichert, min Broder weer dabör hulpen, und dat Dorp ma't wider niks ut. Und darum sünd wi herkamen, und ik hop, dat wi darmit Glück hewt.“ De Burmester springt van'n Stohl up, als harr he up'n Rähl-Füer seten, schmitt de Piep up'n Disch, loppt in de Stuw up und dal. „Ne, sowat,“ seggt he een um't ander Mal, „sowat is mi denn doch noch nich vörkamen. Wat schert mi de Kündigung van Trischon Schlobohm sine Hypothek! Wat hew ik mit Daniel Bernstein und de ganze Sipperschaft to dohn!“ Daniel Bernstein steit up und fat't Warnken an'n Arm: „Sezen Sie sich einen Augenblick und lassen Se mit sich reden, damit daß kommt Verständlichkeit in die Sach!“ und de Burmester sett sif weller dal. „Se sollen mer zuhören, was ich hob zu sagen: Der Schulmeister sein Bruder ist ein ehrlicher Mann, er ist gekommen zu mir und hat geklagt mir seine Noth, ich hab' nicht wollen spaßen mit ihm, ich hab' gesagt, ich will ihm leihen das Geld, aber ich muß haben Sicherheit, und nun ist sein Bruder, was ist Schullehrer und in unserer Gesellschaft sikt, zu mir gekommen und hat als Sicherheit seinen rückständigen Lohn, dreihundertundzwanzig Thaler,

mir zugestellt, welches das Dorf grade nicht im Stande ist zu zahlen. Und da das Dorf nicht im Stande ist zu zahlen, so will ich's Geld vorschießen, indem man mir eine Hypothek auf's Dorf giebt, auf's Dorf, weil ein jeder Einwohner an den Lehrer schuldig ist; geht aber hierauf das Dorf nicht ein, wird der Lehrer gerichtlich das Geld einzukassiren haben, und das giebt große Unkosten, viel Gelaufe und Geschnaufe. Also holen Sie einige von den bemittelnden Nachbarn herein und wir werden sehen, ob wir nicht zur Verständlichkeit kommen können."

De Vorsteher röp sinen Jungen rin: „Korl, ga man eben na Burfeind, Holtmann und Wittmann, dat sünd de ofsten in'n Dorp, und dat se man gliest herkamt, de Scholmester weer hier und muß abslut mit jem spreken" — Dat durt denn of nich lang, und de Dree weern dar. De Burmester leggt jem de Sat vör, se hört to, seggt niks, aver schüddelt den Kopp. Nu leg jem de Scholmester de Sat vör, und se seggt weller niks und schüddelt weller mit den Kopp, kiek sit aver enander an, als teun een för den Andern, um't erste Wort to spreken. Nu steit Daniel Bernstein up, kiek up de dree Gesellschafter, als hung van disse Dree dat ganze Dorp af, und seggt: „Sie haben gehört, was ist gesprochen worden von den Schulmeister und Vorsteher, und Sie haben es zu bezeugen, ob die Sache abgemacht werden soll oder nicht. Der Lehrer wird aufschreiben ein kleines Dokument, welches Sie müssen unterschreiben, weiter nichts. Und morgen gehen wir auf's Gericht und lassen es beglaubigen und besiegeln, und die Geschichte ist abgemacht, das Dorf wird dem Lehrer seine Schulden los, Crischon Schlobohm wird seine Schulden auch los, und wir sind Alle gemachte Menschen."

Und der Lehrer schreibt im Namen der Gesellschaft folgendes Dokument auf:

„Heute, den 6. Juli. 1855, haben sich in meiner Gegenwart

folgende Herren: Burfeind, Holtmann und Wittmann, nebst dem Vorsteher Karl Warnte, beschloffen und verpflichtet, den mir seit einigen Jahren rückständigen Lohn, dreihundertundzwanzig Thaler, durch eine Hypothek zu sichern und dieselbe an den Herrn Daniel Bernstein, der meinem Bruder das Geld vorschießen will, im Namen des Dorfes und der Unterzeichneten zu übergeben.

Marn Schlobohm, Schullehrer in Wibdenbarg.

Die Unterzeichneten:

Karl Warnte, Burfeind, Holtmann, Wittmann.“

De Lehrer lesete dit Geschriwe dreemal vör und fragt jem, ob se't of richtig verstaht hebbt. Se kielt sik enander weller an; tolekt seggt Wittmann: „So vel to verstaht is dar woll nich bi,“ und de annern beiden seggt: „Na, denn willst wi't man unnerschriwen.“ Und se unnerschriwt.

Und de Gesellschaft löst sik up, mit de Versprekung, dat den nächsten Dag se mit den Wagen na'n Gericht föhren willt, damit de Geschicht ut der Welt kummt. De Vorsteher schall Beer und Wagen darto hergewen, wat he denn of verspricht.

Den nächsten Morgen is de Burmester all fröh upstahn, sinen Knecht Johnhinnerk lett he den Wagen schmern und roppt em van'n Hus ut to: „Leg' to glieker Tiet dree Sittelbrer up'n Wagen und half en Duzend Schöw Stroh, dat de Herrschaften beten weel sitten kânt, denn bi disse Jahrstieten sünd de Weg' all etwas stöderig.“ Unner de Tiet, dat Johnhinnerk dit nu bestelt, itt de Burmester sin Fröhstück, und sünd denn of all werke van de Gesellschaft antamen, nämlich de bemittelten Burn, de sik mit unnerschriwen hebbt, und sett' sik mit up'n Wagen. De Knecht spannt de beiden Brunen an, de kielt sik na allen Sieten um, als wolln se seggen: „Wat hett dit to bebürn?“ De Knecht loppt in'n Zuckeldraw in't Hus. „Nu is all'n's prat!“ röppt he. „Gud,“ seggt de Burmester, „if mott noch eben de Steweln an-

tehn, denn kann't losgahn. Johnhinnerk, vergitt of nich dat Zirupßfatt!" röppt he em nah, „smiet't achter up'n Wagen, den Zirup kännt wi hüte bi Gelegenheit mitbringen!" „Ja," seggt sin Fro, den vergitt man nich." Und de Kinner roppt em of noch nah: „Bring us of'n Stuten mit!"

Als he an'n Wagen kummt, seggt he: „Goden Morgen of!" — „Goden Morgen!" seggt Een na'n Annern. „Wi weern noch woll halb to fröh kamen," seggt Holtmann. „Dat nich," seggt de Burmester, „de Scholmester is jo of noch nich dar." „Wi wüllt of nich up em teuben, he is wahrschienlich woll all na Daniel Bernstein gahn." Damit föhrt se van'n Hoff. Sin Fro und de Kinner roppt em noch nah: „Vergitt of nich den Zirup!"

De Sünn schient all hellsch warm runner, und Burfeind seggt: „Hüte ward't'n hitten Dag." De olen Mären geit wie de Swin, wenn se na'n Markt schöllt, denn wüllt se abslut nich van Hus weg, und kieft sit jümmer um, und de Burmester will denn of na de Swäp griepen, awer de is nich da. „De hett mi de dämelige Knecht nu doch vergeten!" Und de Burmester giwt Holtmann de Lin in de Hand: „Denn mott ik noch eben weller trügg lopen!" Grad als he van'n Wagen stiegen will, seggt Wittmann: „Johnhinnerk kummt all mit de Swäp nahlopen!" Als de bi'n Wagen ankummt und de Swäp ruplangt, grippt de Burmester se em ut de Hand und seggt: „Johnhinnerk, Du vergetst noch Dinen A—rs, wenn he nich fast sett!"

De Scholmester, sin Broder Crischon und Daniel Bernstein mitsamt Rebekka stoht in de Husdör und kieft na de Gesellschaft ut, wie de Lür an'n Hafen, wo se dat ankamende Schipp erwarten, dat ehre Angehörigen an Land bringen schall. Als se mit'n Wagen ankamen sünd, stigg de Dree up'n Wagen rup, Rebekka roppt Daniel noch to: „Daniel, fall nicht vom Wagen!" Daniel roppt trügg: „Rebekka, ich bin nicht gekommen unter die Räuber,

ich bin unter ehrliche Leut!“ Und so fährt de Gesellschaft de Schossee entlang und de Sünne de brennt jem up'n Kopp.

So bi Klock Zein kamt se in Wurnitz an. Se föhrt bi den Advokaten Drelmeier vör, denn Daniel Bernstein seggt: „Es wird uns gehen ohne Advokaten, wie de Säg' in der Judenschule. Der Advokat wird einen Hypothekenschein aufschreiben, den wir alle zu unterschreiben haben, und wir haben damit zu gehen bei der Notarität, beglaubigen zu lassen, und wir gehn auf's Gericht und lassen es in's Hypothekenbuch schreiben. Und damit zahle ich der Bank das Geld aus und stecke die Papiere in die Tasch', und Crischon,“ — hierbei klopft er Crischon auf die Schulter — „Se sind ein freier Mann, ein schuldenfreier Mann!“

Awer de Awkat seggt: „Dat dicke End kummt na.“ Und de Burn verbrotten ehre Köppe daröver, wat he dar woll mit meent harr. Se freuten sik awers dennoch, dat de Geschichte so glücklich aflopen weer.

Bi disse Tiet is't denn of all Mibdag worrn, und de Burmester meent, jekt, da de Geschichte mit't Gericht und Advokaten vörbi is, denk ik, is't woll dat Beste, dat wi etwas to Liwe nehmt, ik hew all hellschen Hunger.“ Und de Andern stimmt em of bi. Und se kehrt Alle bi den Weerthsmann Semken in, lat't sik Brod und Butter gewen und drinkt Beer darto, awers Daniel Bernstein drinkt Wien. „Mir steigt's Bier zu Kopp,“ seggt he. Und de Beer hebbt se jeden en Armbull Gras vörsmeten.

De Weerthsmann Klaus Semken is fotofegen en wohlhabenen Mann, denn he is in'n Fleden to'n wenigsten darbär angesehen. He kann of up tweehundert Jahr nawiesen, dat sin Geschäft all so lang besteit, und där en Schild, dat in de Schenkstube hangt, kann he't bekunden. He is nu, wie so mancher Weerthsmann, in Posentur rund und dick geformt, als weer he

ut'n Deeg wolkert. Und Jedermann holt em för'n klofen Airl; he kann god schmaden und weet of de Lür dat Wort ut'n Mund to halen, und damit hett he'n grobe Bekanntschaft, drum geit sin Geschäft of flott. Als disse Gesellschaft hüte bi em intehrt und em upfallend vörkummt, und da he se alle na de Keeg kennt, fragt he jem so quanzwies, ob se woll to Gericht wesen sünd. „Ja," seggt de Burmester, „dat sünd wi." De Burmester geit so'n beten mit em up ene Siet und vertellt em de Geschichte. „Awer niks weller seggen," seggt de Burmester. „Ne, um Gottes willen," seggt de Weerthsmann, „dat blivt verfwegen; darto kennt wi us jo to god." Als de beiden sit umbreihet hebbt, sünd de Andern all upstahn und roppt den Burmester: „Dat ward Tiet; anners ward't us dunkel." Und de Weerth röppt den Knecht, gestwind anspannen, und de Gesellschaft stigt up'n Wagen. Als de Burmester dat Leit anfat't, smitt he't gliet weller dal. „Nu harr't doch bald den Sirup vergeten! Na, wi künn't jo eben bi den Koopmann Süßholz vörstahn." Als se bi'n Koopmann kamt, ward en litjet Fatt Sirup up'n Wagen smeten und se föhrt ehre Wege.

Als se up de Schossee kamt, schient de Sünne hellsch hitt up jem dal, de olen Mären haut mit de Been und Schwänze na de Flegen, und Daniel Bernstein ward dar of argerlit bi. „Ist 'ne Plage mit das viele Ungeziefer; zu was braucht man Fliegen, zu was? —" Hier fällt em de Lehrer in't Wort: „Dat is wahr," seggt he. „Wir denken so. Aber wer weiß, daß Alles, was wir auf der Welt als nüglos betrachten, gerade sich nüglich erweist, indem das Eine von dem Andern abhängt und vielleicht garnicht existiren könnte, wenn das, welches uns unnöthig erscheint garnicht vorhanden wäre." — „Ja," seggt de Burmester, „bi sowat mott us de Verstand still stahn," und de Annern stimmt em bi. „De ole Flegen, de hebbt dat hüte jawohl up us awsehn,"

seggt Holtmann. „Ja, dat segg man,“ seggt Wittmann; „dat is jo rein to dull; man kann sit jo garnicht mehr retten.“

Jetzt sünd se bi'n Hus ankamen, dat links an de Schossee steit, de Mann tiekt awer'n Tun, wo he so an'n fostig Immenhüwen stahn hett. De Immen sünd noch fliebig an de Arbeit und flegt hen und her. Als de Gesellschaft mit'n Wagen rannkummt, fällt de Immen mit grode Macht awer jem her, wie in Kriegstieten, wo de Feind plöghlich achter sin Versted herbörbricht. Hals awer Kopp springt se Alle van'n Wagen, und de ole Mären willt weglopen, hakt awer mit't Leit awern olen Stübben van'n Bom, de an'n Weg steit, und so möt se sit geben. De Immenkirl springt hento, denn em steekt de Immen nich, und versocht mit'n Kartuffelsack de Immen weg to driven, gelingt em awer nich. Nu maht he awer de Entdeckung mit dat Sirupßsatt in'n Wagen, dat dar där de Hitte de Stoppen rutflagen is und de Sirup dar jümmer rutblubbet. „Is gar keen Wunner,“ seggt he to sit, „sowat ward de Flegen und Immen jo nich jeden Dag baden!“

He sticht gestwind den Proppen weller rin, toht den Kartuffelsack äwer dat Fatt und roppt jem, se schöllt man herkamen, dat Schlimmste is vöräwer.

Als se ran kamt, will de Immentkirl sit kaput lachen, wie seh ji ut! De Een hett noch grötere Buhlen wie de Anner!

Grischon Schlobohm, Daniel Bernstein und de Burmester sünd am schlimmsten wegtamen. Grischon Schlobohm hett knottehand dicke Buhl an de Sid van de Näs, de Burmester een in'n Nacken, und Daniel Bernstein een grad unner de Lipp, dat em binah de Mund toschlaten is, und wenn he spreken will, maht he'n Mulwart, als woll he Müden damit fangen. De Immenkirl nöbigt jem in sin Hus, se willt awer nich. Und als se nu wider föhrt, gimt he Jeden enen struk Busch mit up'n Weg, dat

se sit in'n Nothfall dar en beten mit helpen könnt. Als se'n litjen Ogenblick föhrt hebbt, seggt Daniel Bernstein: „Was ist das nicht für eine Plage mit'n Ungeziefer; wo man geht und steht, hat man keine Ruhe, des Morgens die Fliegen, des Abends die Mücken, des Nachts die Wanzen und die Flöhe. Der liebe Herrgott hätte diese Plagegeister weglassen können, zu was braucht man —“ Hier schneidet ihm der Lehrer das Wort ab und sagt: „Ja, wahr ist es, aber der liebe Gott hat es doch wohl besser gewußt, indem er mit der Schöpfung dieses Ungeziefer mitereschaffte, zu irgend einem Zwecke, den wir Menschen aber nicht kennen, und so haben wir auch kein Recht, ein Urtheil darüber zu fällen. Und ich sage mit der Bibel: Was Gott thut, das ist wohlgethan.“

Dar weet nu Keener wat up to seggen, und Alle schüddelt den Kopp, und Gen na'n Andern seggt: „Je, dat is so.“

Nu sünd se dicht bi't Dorp ankamen. Daniel Bernstein is up'n Wagen inschlafen van de Strapazen, und de Wien van Wurnitz is em to Kopp stegen. Sin Fro Rebekka hett aall lang in de Dör stahn und hett up de Schossee hendal keken. De Sünn hett sit of all achter de Wolken vertrapen und dat ward allmählich düster. „Is man god,“ seggt de Burmester, dat't düster is, dat us de Lür nich mehr seht, sonst harrn's noch wat to lachen!“ Rebekka kummt of all mit de Ledder rut, und als se mit Peer und Wagen to'n Stillstand kamt, stellt se de Ledder an'n Wagen, und se fat Daniel Bernstein mit aller Mann an und helpt em van'n Wagen und in't Huß. Als se awer tofamen in de Stuto kamt, stott Rebekka enen litjen Schree ut: „Wie seht Ihr aus, als hätt' Ihr Euch gestritten und geschlagen?“ „Ne,“ seggt de Burmester, „so schlimm is't nich; dat is jo blot van wegen den olen Sirup, den wi up'n Wagen hebbt, dat us de olen Immen steken hebbt, bi morgen is Alles verschwunden.“ „Daniel,“ roppt Rebekka em to, „warum red's Du nicht, daß ich erfahre die Wahr-

heit!“ „Sei ruhig,“ seggt Daniel. „Soll's die Wahrheit sein oder nicht — es ist die Wahrheit, wie's der Herr Vorsteher hat gesagt. Bring' mich zu Bett, ich hab' die Cholera im Leib!“ Und Alle helfen Rebekka, daß sie Daniel zu Bett kriegen, steigen wieder auf den Wagen, und die Fahrt geht weiter, bis sie auf dem Vorsteher seinen Hof kommen. Der Knecht spannt die Pferde aus — und all die Anderen gehen nach Haus. Crischn Schloßholm ist heute Abend einer von den glücklichsten Leuten im ganzen Dorfe; für's Erste ist er mal seine Schulden losgeworden.

Den nächsten Morgen seggt Christina to Crischn: „Dat Erste, wat Du hüte dohn mußt, Du mußt Bakkelbusch haln, denn wi möt bakken, und vannambdag kannst Du na de Mähl föhrn.“ He spannt hierup de Ossen an; als he darnah mit to gang is, kummt Hamverkamp sin Jung up'n Hoff. „Min Vader schickt mi her, ik scholl hier bi Di Swäpenjung spelen.“ „Dat is richtig,“ seggt Crischn. „Ga man erst in't Hus und itt wat, denn kannst mit mi föhrn, Busch to haln.“ „Eten hew ik all wat van Morgen.“ „Na,“ seggt Crischn, „denn is't of god, denn stieg man up'n Wagen,“ und de beiden föhrt van'n Hoff.

Als se an Ort und Stell kamt, bindt se de Ossen an'n Bom. Crischn nimmt sin Bihl van'n Wagen und haut dar bree bet veer Tod Dannenbööm af, de hier vör'n korte Tiet in'n Königliken Dannentkamp dör en grobet Frier zerstört worrn sünd, und de Jung schmitt se up'n Wagen.

Enen Jeden steit dat free, van dit verbrennte Gestrüt, wat noch stahn blewen is, na Belieben dar wat van to haln. Up de Trüggreif' stigt beide up'n Wagen. Dat nimmt woll so'n dreeviertel Stun'n, bet se na Hus kamt. De Jung sitt achter und is mit de Tiet inschlafen, Crischn süht't awer nich, he mot sin Ogen up de Ossen hebben, denn de nee Oß will jümmer sidwärts gahn wegen dat eene Og, und wenn he nich uppaß, kunn he woll umschmitten.

Als se up'n Hof kamt, föhrt he so gegen de Schühn, dat achtere Rad geit plöghlich döör en dort befindliches Lot, bums flög de Jung in sinen Schlap van'n Wagen, Crischon find't garnich ut, Christina, de ut de Dör kiekt, roppt: „Holt still! De Jung is van'n Wagen fullen!“ Crischon holt still und kiet sit na den Jungen um; de is awer all upstahn und riwt sit de Ogen. Dahn hett't em niks. Nu will Crischon denn ok van'n Wagen stiegen, sin ene Been is em awers inschlafen, und als he sit upricht, flög he ok selbst van'n Wagen und ritt noch'n Armbull van den Bakkelbusch mit sit. De Jung helpt em up, und nu hüppt he dar up'n Hof herum und roppt: „It hebb't Been ambroten! It hebb't Been ambroten!“ Christina mott awer uplachen: „So schlimm is't jo garnich, Di is woll dat Been inschlafen, mak't man in de Kneebug 'n beten mit Spee natt, denn schast D' mal sehn, dat wakt Di gliest up.“ Na, he deit't denn ok, so kriegt he't denn bi litjen weller in'n Gang.

Als se nu Middag eten hebbt, seggt Crischon to den Jungen: „Ga man rut und schmitt den Bakkelbusch van'n Wagen, giv de Offen Water und spann an.“ De Jung deit, wat em seggt morrn is. „Christina, de Jung kann awer helfsch eten,“ seggt Crischon. „Ja,“ seggt Christina, „den geit't ok wie den Offen, de beiden frett't Di de Ohren noch van den Kopp.“ „Wenn ii nu weg bin,“ seggt Christina, „denn krieg den Jungen man bi, dat he den Busch beten kort sleit.“ Christina seggt: „Dat segg Du em man selbst, mit so'n Mannsklüd=Arbeiten hem ik niks to dohn,“ und Crischon geit ut de Dör, de he noch'n Schubs nagiwet, dat se toschleit. De Jung und he schmitt nu en Duzend Saak mit Roggen up'n Wagen, und Crischon föhrt na de Mahl, und de Jung sleit't Holt kaput.

Als Crischon na de Mähl kummt, steit den Edelman Theodor van der Braak sin Wagen dar, mit twee brune Peer darföör, und sin Deern van'n Stücke serwen Jahrn sitt fär up'n Wagen,

wiel de Edelmann in de Mähl mit den Muller in en Gesprek verwickelt is. Und Crischon seggt so to sik selbst: „Nu mott de ole Schof of grade toför kamen — nu kann ik hier noch'n Zietlang lurn.“ Als he mit sin Spannwart so gegensitig heran kummt, springt dat ene Peerb plöpflich na de Siet und will den Offen biten, und Crischon haut mit de Pittsch darna, und nu springt dat na de anner Siet; dat givt den Wagen so'n Schubs, dat de Deern, de drup sitt, runner fallt, und dat grade twischen de Peer. Crischon smitt't Leit weg und springt van'n Wagen; so gestwind is he noch niemals van'n Wagen kamen — und treckt de litje Deern gestwind unner de Peer rut. „Kind, min Kind, dat is noch glücklich aflopen!“ seggt he. Und he fat' er bi de Hand und geit mit ehr in de Mähl. De Muller und de Edelmann staht noch in de Snackeree. Als Crischon mit de Deern in de Dör kummt, wischt sik de Deern noch de Thranen af, und de beiden maht grobe Dgen. „Wat is passeert! Wat is passeert?!“ Hier strafelt he sin Dochter so öwer dat blonde Haar. Und Crischon vertellt em. „Gott sei Dank,“ seggt de Edelmann, „dat Du ehr Lebensretter worrn bist.“ Und de Muller seggt to'n Edelmann: „Dat nöchste Mal bringst Du dat Kind mit herin, denn is't sicher.“ „Sicher?“ seggt Crischon; de Mähl kann of tofamen fallen,“ und hiermit kiet he so an de Stinner und Balken. „Van dat Schüddeln van wegen de Mählensteen berot dat ganze Hus, und nah und nah (na, wi will't nich hopen) funn doch mal wat ut'n Leim gahn.“

De Mullerknecht drigg all den Edelmann sin Mehl van unner ut de Mähl up'n Wagen, und nu kummt Crischon an de Keeg. De Edelmann bedankt sik noch bi Crischon, seggt noch en paar fröndliche Wör to den Muller, und so föhrt he von darnen. Crischon und de Muller kiet em nah.

„Je,“ seggt de Muller to Crischon, „wenn wi den sin Geld

harrn, so weern wi beter af. De hett Alles in Hülle und Fülle.“ „Je,“ seggt Crischon, ik weet't, ik hew in minen jungen Jahren dar fakten Gras meien hulpen, wat hett de vör grode Landstriche, und de schönen Weiden, dat vele Beh, dar kann sik in der Umgegend Keener mit meten. Awer Genes fehlt em — dat is, he hett keenen Jung.“ „Süh,“ seggt he, Crischon, dat will vel seggen, dat heet, dat maht em vel Kummer. He gew gliet sin halwet Vermögen her, wenn em enen Jungen geboren weern kunn.“ „Ja, seggt Crischon, „dar kunnen wi beiden god tofamen spannen, ik hew'n Jungen und he'n Deern. Awer —“ Hiermit geit de Dör apen, und den Muller sin Fro kummt rin. „Ga man ers in't Hus und drink Dinen Kaffee,“ und nödiget Crischon mit rin, Crischon will awer nich. De Knecht kummt mittlerwiel rup und seggt: „Crischon Schlobohm sin Mehl is in'n Wagen.“ Und Crischon föhrt na Hus. Und he denkt unnerwegs noch jümmer an dat Börgesüllene, an den Edelmann, de Deern und an sinen Jung. Man konnt jo garnich weten!

Christina Schlobohm hett grad ehr Reistüg up de Siet leggt; se geit an't Fenster und kiekt na Crischon ut, ob he noch nich hold van de Mähl trügg kummt. Als se noch so in Gedanken darsteit, kummt de Schollehrer in de Dör und hett den Jungen Martin, de na em nöhmt is und den he of to de Döp holn hett, bi sik. „Sett Di man'n beten hen,“ seggt Christina, „Crischon will woll gliet kamen, denn kunn wi wat eten. Martin,“ seggt se to den Jungen, „Du kannst so lang up'n Hof gahn und spelen.“

Als de Fund rut is, seggt de Lehrer: „Christina, seggt he, „ik hew dar hüte awer nadacht, und dit weer vör uns alle god, wenn wi den Jungen Schollehrer weern leten; ik bin nich mehr de Mann, mine Gesundheit is helsch awfullen, und Crischon klagt of jümmer, und ik kunn em to Hülpe kamen, so bruk he keene frömme Lüüd. Und den Jungen,“ seggt he wider, „kunn ik nu so

bilitjen mit anlehren, dat he in'n paar Jahr dat Amt antrern kunn; he geit nu all in't veerteinste Jahr." Christina schüddelt mit'n Kopp. „Ob de Dorpslüür dar man mit tofret sünd?“ seggt se. „De Dorpslüür! Ja, de Dorpslüür de sünd mit Geniges tofret, wenn't bloß nich to vel Geld kost,“ seggt he, „und dat deit't jo nich.“ Mittlerwiel kummt Crischon mit'n Wagen up'n Hof. He süht noch so'n beten verschrocken ut van wegen den Vorfal. Und als he sin Offen in'n Stall hett und dat Mehl van'n Wagen dragen hett und se sitt't alle bi't Abendeneten, fangt sin Broder dar weller van an, mit de Scholmesteree nämlich. Crischon seggt: „Daröver lat us noch mal'n Nacht slapen, ik bin noch so upgeregt, und he vertellt de Geschichte van de Deern und den Edelmann.

Hau, Bokweten, Roggen, Kartuffeln u. s. w. sünd lang unner Dat, de Hartstwind weih't äwer de Stoppeln. De Winter maht Anstalten, in't Land to treden, de Böm smitt't de Blär van sik, up de Weiden is Fierdag intrern, se sünd öde und leer, und de Burn sitt bi'n warme Awen und vertellt sik Röbergeschichten, Speutgeschichten u. s. w.

Bi Crischon Schlobohm hebbt se eben an enen van disse Abend sitt darin enigt, dat de Jung Martin Scholmester weern scholl. Op eenmal kloppt't buten an de Dör, de Jung loppt rut und maht apen. Daniel Bernstein tritt rin. De Jung seggt: „Ga man rin, se sünd Alle to Hus.“ Als he in de Danzen kummt, kieft se Alle hoch up und denkt, wat de woll will? „Erlauben Se, meine Herrschaften,“ seggt he, indem he sik hensett hett, „daß ich komme so unversehrt zu Euch. Ich komme aber nicht umsonst, sondern mit einer guten Absicht; es soll Euch nicht thun leid, so will ich reden frei heraus, was ich habe in Gedanken. Der Winter kommt, Jedermann fühlt es schon in die Knochen, man fühlt es im Futter, darum soll man vorsichtig sein und nicht mehr Vieh, als Futter da ist, halten; der Winter ist lang,

und reicht das Futter nicht, so schreit das Vieh, das macht sich schlecht anzuhören!

„Und Grischon,“ und he weist mit'n Finger up em, „Se haben mir gesagt von den Offen, den Se wollen verkaufen, und darum bin ich gekommen, daß wir miteinander handeln; wollen Se den Offen verkaufen? und was fragen Se davär?“ Grischon kiet Christina an, Christina kiet den Scholmester an, und de Scholmester kiet Daniel Bernstein an; disse Frage kem jem unberhofft. Toletzt seggt Grischon: „Wi willt us daräwer bedenken, und it kam morgen Abend na Di hen und lat't Di weten.“ „Na,“ seggt Daniel, „ich muß sein zufriede, ist doch der Offe Ihr Eigenthum. Aber was man kann thun heute, soll man nicht verschieben bis morgen. Ich kann sterben, Se können sterben, und der Offe kann sterben, eine Hand voll Geld ist auf die Sträß' geschmissen, und Versäumniß auf'n Gewissen.“ Und Se meent denn awer alle tosamem. So schlimm will't woll nich weern.“ „Das werden wir auch nicht hoffen,“ seggt Daniel, „der liebe Gott wird's verhüten.“ Daniel steit up, givt Grischon de Hand. „Kommen Se morgen Abend zu mir, wir werden uns nicht drum streiten und schlagen, wir werden ehrlich handeln,“ und hiermit geit he ut de Dör.

Als he nu weg is, snackt se noch'n Zietlang van den Offen und kamt toletzt darin äwereen, dat se den Offen verköpen willt: Man spart sobehl an't Futter, und in'n Fröhjahr kann man'n anderen köpen.

Den nächstem Abend stewart Grischon an Daniel Bernstein rum. Als he rin kummt, kummt Rebekka em in't Füerflät entgegen und bringt em in de beste Stube. Daniel sitt bi'n Disch in'n Armstohl und smunzelt äwer't ganze Gesicht. Rebekka schow Grischon en Stohl hen, un he sett sit dal. „Nu van wegen den Offen, wat wöllt Se darvör gemen?“ fragt Grischon. „Na,“

seggt Daniel, „sagen Se, was er soll kosten, denn kann ich mit Gewißheit sagen, was ich kann geben.“ „Je,“ seggt Crischon, „bartig Daler na minen Dunken is he doch woll weerth.“ „Ja,“ seggt Daniel, „werth ist er es, aber Crischon, Se haben den Offen ein Jahr im Gebrauch gehabt, und der Offe hat doch ja wie ein Knecht seinen Lohn verdient, das muß man rechnen ab, also können Se den Offen billiger lassen; dazu hat der Offe bloß ein Auge, Se können doch nicht vör zwei Augen rechnen, das wär' Betrügerei. Ich bin aber ein ehrlicher Geschäftsmann, und Crischon, Se sünd auch ein ehrlicher Mann; ich will Se sagen, was ich hab' zu thun. Ich will Ihnen dreiundzwanzig Thaler geben vör den Offen, und Se müssen den Offen futtern bis zum Frühjahr, wenn wird sein in Wurnig das Viehmarkt. Und ich zahl am selben Tag, wenn der Markt wird sein, das blanke Geld. — Manu, sind Se zufrieden?“

„Ja,“ seggt Crischon, „zufrieden bin ik woll, awers dat Futter! Dat mott ik doch ot reken; wenn ik nu den Offen den ganzen Winter dörfuttern schall, denn —“ Hier fällt em Daniel in't Wort: „Ja, Crischon,“ seggt he, „dat is de Wahrheit. Abers das Futter, Crischon, kostet Se doch nichts, der liebe Gott hat's für umsonst wachsen lassen, und Sie haben's in der Scheune auf den Balken. Se verlieren also nichts und kriegen's Geld in de Hand, und Se können damit machen, was Se wollen.“ Rebekka!“ roppt he sine Fro to, „lang' mich mal her den Geldbeutel aus der Komode!“ Rebekka gimt em den Geldsack, und Daniel tellt dreeuntwintig silberne Daler in der Keeg up'n Disch. „Was sagste nun?“ seggt he to Crischon. Crischon kann sit awers nich so gliet refelfeern, und Rebekka steit up: „Was machst Du für Geschäfte, Daniel? Du bezahlst Dein blankes Geld sechs Monate im Voraus, kann doch das Vieh sterben — es kann gestohlen werden, und —“ „Rebe nicht von der Sach', Re-

betka," seggt Daniel. „Erischon Schlobohm ist ein ehrlicher Mann, er wird mir Sicherheit stellen, daß er mir den Offen zum Frühjahrs-Markt gesund und lebendig abliefert. Und mein Sohn wird mir ein Geschreibsel aufsetzen, welches Erischon sein Bruder unterschreiben kann, und damit fertig.“ Erischon, den de Sat denn doch'n beten schnurrig vörkummt, seggt: „Daröver mott ik ers noch mal mit min Fro spreken.“ „Geschäft ist Geschäft," seggt Daniel. Heut' sprech' ich so — morgen sprech' ich anders," und er schiebt die blanken Daler zusammen, die in der Reihe auf dem Tisch liegen, und will sie wieder in die Geldtasche stecken. Erischon awer fat't em hierbi an'n Arm. „Lat't man, lat't man! It will den Handel man annehmen," und innerlit denkt he: ik bruk't Geld. (Ja, to leewe Ziet, wenn Gener Geld brukt, dar mott sik Gener Mes gefallen laten und annehmen, wat em haben ward; darum scholl sik en Jeder vörsehn, dat he nich in so'ne Unangelegenheit kummt.)

Und Daniel roppt sinen Sähn rin, de in de annere Stuw sitt, de mott ein Schriftstück upsetten, wat Daniel Erischon to'n Unnerschriwen hengiwot. Und Erischon unnerschriw. Und Daniel nimmt dat Papierstück to sik und seggt to Erischon: „Schicken Sie Ihren Bruder her, daß er's auch unterschreibt.“ Und Erischon entfernt sik. He hett't Geld in de Tasch und den Offen in'n Stall, beter kunn he jo garnich dohn.

Als he in't Hus kummt, sitt sin Lür all bi't Krusellicht an'n Tisch. De Schollehrer nimmt den Jungen vör, um em up dat Schollehreramnt vörtobereiten. Se sünd bi Erischon sine Ankunst alle still worrn; se sünd doch neeschierig, wie't mit den Handel astlopen is. Als Erischon sik dalsetten hett, seggt he: „Je, de Dß is verkofft und ik hew't Geld in de Tasch, und Du," he wiest up sinen Broder, „mußt morgen hen und muß noch unnerschriwen.“

„Wobel heft Du denn vör den Offen kregen?" „Dreeun-

twintig Daler," seggt Crischon. „Dat is god genug," seggt Christina, und de Lehrer meent ok, beter harr he woll nich dohn kunnt, „awer wat heet dat denn mit dat Unnerschriwen?" „Je," seggt Crischon, „dat will ik Jo seggen. Wi möt den Offen bet nächstes Fröhjahr up't Ju'r beholn, und dat den Offen niks tostott, hett Daniel Bernstein ut Sicherheit en Papier upsetten laten, dat ik unnerschriwen und Du unnerschriwen mußt, den Offen nächstes Fröhjahr, wenn't Markt is, bi em gesund und munter awotlewern." Kum is dat lehte Wort äwer Crischon sin Lung, springt Christina van'n Stohl up. „Crischon," segge se, „Du bist doch'n rechten Dästopp — wo kannst Du nu in aller Welt so'n dumm Tüg anrichten, den Offen den ganzen Winter futtern — ne, nu weet ik wahrhaftig nich, wat ik darto seggen schall. So is't mit de Juden, jümmer to ehren egen Vörbeh! De kummt mi noch mal weller in't Huß, den will ik jagen!" „De Sat is nu eenmal afmakt, und ik hew't Geld," seggt Crischon und smitt't Geld up'n Dirsch. „Ja, Du bist en Schapstopp!" seggt Christina argerlit und wisch't sit'n Thran ut'n Og, „und wenn't nich vör den Schollehrer wesen weer, harr't noch woll'n groten Uptog geben kunnt."

De König reist dör't Land.

De Tiet loppt hen — und wi Menschen loppt mit. De November weer in't Land kamen, un de König van Hannover harr in sinen Land Bescheed seggen laten, dat he in'n Rorten ene Reise dör't Land maken woll, um dat to besichtigen (obglief he blind weer) und en beten na'n Rechten to sehn.

Nu ward't denn allerwegen beten sien makt, de Hüß mit Kalk anstreken, de Wege fein eben makt, und de Scholmesters und Burmesters öbten sit up ene Rede in, de se villicht vör den

König machen mußten. Und wo man henket, weern se sitz an't Hanteern und Wirthschaften.

An'n teinten November scholl de König in Wittenberg in-treden, so weer de Diet helfsch fort, un de Lü lepen sit bald in ehre Fliedigkeit um. De Schollehrer harr en Dugend litje Deerns inöwt, se scholln den König wat vörfsingen. Und Andere scholln den König Blomen in'n Wagen smitten.

In jedet Hus word rein maht, de Wände mit Kalk anstretten denn man harr sit vörstellt, de König woll wohl van een Hus in't andere gahn.

Mitten up de Landstrat, wo de Schossee'n sit krüzen dot, und wo sit sit Jahren Hinnerk Grotjohann sin Weerthstop mit den Tollenbom befund, und wo de König mit sin Gefolge astostiegen gedachte, harr man em to Ehren ene Ehrenporte errichtet.

Am Morgen des festgesetzten Tages hatten sich Viele von den umliegenden Dörfern dort versammelt, das Wetter war schön, nirgends eine dunkle Wolke am Himmel zu erblicken. Der Wind blies etwas stark aus Nordwesten, der hier und dort etwas Staub aufwirbelte. Die Zusammenkommenden hielten ihre Augen auf die Chaussee, von woher der König kommen sollte, gerichtet.

So um zehn Uhr sah man von ferne einen Reiten daher galoppiren; vom Hufenschlage wurde viel Staub aufgewirbelt. Hinter demselben kam eine kleine Abtheilung Husaren mit ihren weißen Pferden, machte also einen recht hübschen Eindruck. Hinter diesen die Kavallerie und dann der König selber in einer Glaskutsche, von acht weißen Pferden gezogen, und wieder hinter diesen eine Abtheilung Infanterie, die auf offenen Wagen saßen. Alles ging im Galopp. Der König hatte sich von der Umgegend und den nahelkommenden Orten durch seinen Adjutanten, der mit ihm im Wagen saß, Bericht erstatten lassen und hatte es kaum

der Mühe werth gehalten, bei diesem Orte anzuhalten. Aber sein Adjutant hatte ihm zugeredet, indem sie gerade durch den königlichen Tannenwald fuhren, daß ein großer Theil davon abgebrannt war, und daß es besser wäre, im Orte anzuhalten und eine Rücksprache mit dem Förster vorzunehmen.

Der König ließ sich auch bereben, und so wurde bei dem Tollbom angehalten, die Pferde gefüttert und gewässert und für die Begleitenden ein Mahl bereitet.

Der König und seine Rathgeber gingen miteinander in das Zollhaus, ließen sich den Bürgermeister, den Lehrer, den Thausseeschaufler Hofgrese, der nämlich fünf Jahre beim Husarenregiment gestanden hatte, und den Förster Schlepergrell vorstellen.

Zuerst kam der Bürgermeister ran, der Adjutant faßt ihn beim Arm, und die beiden stellten sich vor den König, indem der Adjutant sagte: „Eure Majestät, der Vorsteher Carl Warnke dieses Ortes steht bereit, Ihrer Königlichen Aussage entgegenzunehmen.“ Der König fragt ihn nach der Beschaffenheit des Ortes, nach den ökonomischen Verhältnissen und zuletzt nach dem Glauben. „Welcher Confession gehören Sie und Ihre Mitbürger an?“ fragte ihn der König. Der Vorsteher kiet sit verdukt um und kiet den Adjutanten an, awer de König markt dat und he fragt em weller, awer in Plattbütsch: „Leewe Mann,“ seggt he, „Se verstaht mi woll nich; ik woll blot weten, werken Glauben hört Se an, den katholischen oder den lutherischen?“

„Den lutherischen,“ seggt de Vorsteher. „Je,“ seggt de König, „den gehör ik ok an, awer min Fro is katholisch.“ Und hiermit brüch he den Vorsteher en Stück Geld in de Hand und seggt: „Trinken Sie und Ihre Mitbürger auf meine und des Landes Gesundheit.“ Nu kummt de Lehrer vör de Briq. „Also Sie sind der Schullehrer?“ seggt de König. „Jawohl, Herr König!“ „Wie viel Kinder haben Sie zu unterrichten?“ „Es können

wohl so an die vierzig sein," seggt de Lehrer. „Wie viel Gehalt kriegen Sie?" De Lehrer is op eenmal bestott. „Man raus mit der Sprache, Sie brauchen sich vor mir nicht zu schämen," seggt de König.

„Mein Gehalt beläuft sich auf achtzig Thaler das Jahr und freie Kost." „So," seggt de König, „wie alt sind Sie?" „Den nächsten 25. Februar bin ich einundvierzig Jahre." „Gut," seggt de König. Hierop givt he sinen Adjutanten ein Stück Papier in de Hand, um datfelbe vortolesen und en Stück Papier langt he den Scholmester hen. De Adjutant lest: „Königliche Hoheit haben beschlossen, daß Sie, Schullehrer in Wittenberg, mit der Schrift, die ich Ihnen eben durch den König gereicht habe, zum Buchhalter in Wurnitz gehen und dort die vorgeschriebenen Bücher in Empfang nehmen und dieselben Ihren Schülern zur Verfügung stellen. Damit Sie Ihre Schuldigkeit nun in dieser Hinsicht thun, soll der Vorsteher Ihres Ortes darauf sehen, daß solches geschieht," und he roppt den Burmester heran. De König givt den Burmester de Hand und he fragt em nu in Plattbütsch: „Herr Burmester, wilt Se dit besorgen?" „Ja," seggt de Burmester, „dat will ik dohn, Herr König." „Na," seggt de König, denn givt mi de andere Hand of, und nu hol Din Verspreken of." „Ja," seggt de Burmester, „dat doh ik, Wort is'n Wort!" „Dat is god," seggt de König; „ik kann Se woll nich sehn, awers na den Handdruck to reken, heft Du'n ehrlik Geweten!"

„So," seggt de Adjutant, „Sie können nun gehen." „Sind sie das nun Alle?" fragt de König. „Nein, Eure Majestät, es ist noch Einer hier, der vertritt die Stelle, als was man so auf dem Lande sagt, Schosseeschausler, und er will vor Jahren bei den schwarzen Husaren im königlichen Dienst gestanden haben." „Laß den Mann vortreten," sagt der König. „Hier steht er," sagt der Adjutant. „So," seggt de König, „also Sie haben bei mir im

Dienst gestanden? Wie heißen Sie?" „Nikolaus Hofgrefe.“
„Wie alt sind Sie?“ „Zwee und — ah — it — ich wollte sagen
zweiundvierzig Jahre.“ „Sind Sie Plattbütsch?“ „Ja,“ seggt
he. „Ja, dat bin it jo of; denn wöllt wi man Plattbütsch spre-
ken,“ seggt de König. „Sünd Se jemals mit in’n Krieg wesen?“
„Ja,“ seggt he, „Herr König, dat bin it, domals bi de Döppler
Schanzen.“ „So, dat is god,“ seggt de König. „Sünd Se of
verwundet worrn?“ „Verwundet nicht, awer se hett mi min Beerb
unnern A—rs wegschaten und do bin it der to Fot mit’n Säbel
up losgahn.“ „Und do sünd Se of noch nich verwundet worrn?“
„Ne,“ als it twee bodschlagen harr, lepen de Unnern weg, und
de Schlacht meer to’n En’n und wi harrn siegt.“ „So,“ seggt
de König, „dat meer brav. Wo kemen Se denn to de Stellung
up de Schofee?“ fragt de König. „Ja, Herr König,“ seggt Ni-
las, „de hebbt Se mi jo selbst bör teihn Jahren to ritommandirt.“
„So,“ seggt de König, „is mi doch ganz vergeten; man hett so
vel in’n Kopp to nehmen, it will awer darför sorgen, dat Se na
dissen ene litje Pension kriegen.“ Und he seggt to sinen Abju-
tanten: „Schriw dat mal an.“ Dat deit he of. „So,“ seggt
de König, sünd dar noch Andere, de mi to spreken wünschen?“
„Ja,“ seggt sin Abjutant „hier steit noch een, he seggt, he is de
Förster.“ „Laten Se em vörtern.“ De Förster is enen torpu-
lenten Mann mit’n Badenbart und puft wie so’n fett Swin.
„Also,“ seggt de König, „Sie sind der Förster, angestellt von der
Regierung? Wie lange stehen Sie in königlichen Diensten?“
„Sechs Jahre,“ seggt de Förster. „So,“ seggt de König; „wie
sieht’s denn aus mit dem königlichen Gehölze, bringt es was ein?“
„Jawohl,“ seggt de Förster. „Wie viel?“ fragt der König. „Ah,“
seggt de Förster, „wir rechnen so im Durchschnitt einhundertund-
fünfundsiebenzig Thaler das Jahr.“ „So,“ seggt de König.
„Und wie viel Gehalt kriegen Sie?“ „Ich kriegen einhundertund-

dreißig Thaler das Jahr und freie Wohnung mit fünfunddreißig Morgen Ackerland nebst zwei Wiesen Grasland, wo ich eine Kuh und mehrere Ziegen grasen lassen kann.“ „Das gefällt mir,“ seggt der König, „ist wohl kein großer Ueberschuß für die Regierung übrig, aber wenn Sie Ihre Pflicht thun und nichts zu Schaden kommen lassen, so müssen wir eben damit zufrieden sein. Nun passen Sie gut auf, so bleiben Sie in Stellung auf Zeit Lebens,“ und der König reicht ihm die Hand zum Abschied. Der Förster aber steht noch immer, als hätte er noch was auf dem Herzen. Der Adjutant, der das nun merkt, fragt: „Haben Sie noch was zu sagen?“ „Ja,“ seggt der Förster, „ich muß es dem König doch wohl sagen, daß ein kleiner Theil vom Gehölze abgebrannt ist.“ „So,“ sagt der König, „wie ist das gekommen?“ „Ja,“ seggt der Förster, „wie es eigentlich in Gang gekommen, weiß Niemand, aber der hundert Fuß breite Weg, der bei dieser Stelle durch das Gehölz führt, und der den Wittenbargern gehört, indem sie denselben benützen, wenn sie mal nach Wurnitz fahren oder gehen wollen, ist das Feuer angefangen, wahrscheinlich von Landstreichern angesteckt, die sich daselbst viel aufhalten.“ „So,“ seggt der König, „also dieser Weg durch das Gehölz wäre nach meiner Ansicht also eine Gefahr, und wir müssen Abwege schaffen, um diesen Brandanstedungen zu steuern. Wie wäre es denn möglich?“ fragt der König seinen Adjutanten, Der Adjutant meint nun: „Das beste wäre wohl, wenn Seine Königliche Hoheit den Weg den Dorfbewohnern abkaufte wenn dieselben dazu bereit wären.“ Der König meint nun auch, die Idee wäre nicht schlecht, und fragt: „Wo ist der Vorsteher?“ „Hier steht er gerade neben uns,“ sagt sein Adjutant. „Na,“ sagt der König, „dann laßt ihn mal vortreten.“ Der Vorsteher tritt vor, er bewert, als ginge es zur Schlachtbank. Der König faßt ihn an der Hand. „Sind Sie der Vorsteher?“ „Ja, das bin

it.“ „Ist der Weg, der durch das königliche Gehölz geht, und wo das Feuer entstanden ist, Eigenthum des Dorfes?“ „Ja, dat is et,“ seggt de Vorsteher. „Gut,“ seggt de König. („Ist hör woll, it mott woll Plattbütsch mit em spreken,“ seggt de König to sit in Gedanken, „sonst kummt woll tene Verständlichkeit in de Geschichte.“) „Ist hew mi vörnahmen, den Weg van de Dorpslür to löpen,“ seggt de König „wat schall de kosten?“ fragt de König. „Je,“ seggt de Vorsteher, „dat weet it nich to bestimmen, dat möt Se jo am besten weeten.“ „Nu,“ fragt de König sinen Adjutanten, „wat dücht Se darvon?“ De Adjutant seggt: „Ihrer königlichen Hoheit, sowie den Bewohnern dieses Ortes beiderseitig keinen Schaden zuzufügen, halte ich den Preis auf sechshundert Thaler für genügend.“ „Was sagen Sie dazu, Herr Vorsteher?“ fragt em de König nu. „Je,“ seggt de Vorsteher, „wat de König seggt, mott woll gellen.“ „Na,“ seggt de König to sinen Adjutanten „denn nimm dat man to Protokoll und betal den Mann, de sin Dorp hier vertritt, gliet ut und lat de Quittung unnerschriwen van den Vorsteher und den Förster. Damit hett de Afmakung sine Gültigkeit.“

Hinnerk Grotjohann, de Wirthschaftsbesitzer, fragt nu bi den Adjutanten an, ob de König mit sin Gefolge of noch wat to eten gedenkt. De Adjutant spricht mit den König daräwer, aver de König meent, die Tiet meer to kort, se wollen man leewer darmit töwen, bet se na Pöggennbützel kenen, dar se dar so wie so ävernachten müßten. Awer en Glas Wien moch he noch woll drinken, wenn he god is, seggt he achterup. Und de Weerthsmann loppt in'n Zuckelbräu in de Weerthskop und kummt mit'n Buddel und Glas in't Tollenhus, wo de König sitt und lurt, und schenkt in und langt den König dat Glas hen. De König steit up und seggt: „Da is Jo mit min Ogen nich sehn kann, so seh it Jo aver doch mit min Hart und wünsche Jo Alle gode

Gesundheit und en langet Leben. Hipp, hipp, Hurrah! Hipp, hipp, Hurrah!" Dat de Umstahenden alle mitroppt. De König hett't Glas halw utbrunken, bums — smitt he't Glas weg. — „He, wat he Zi hier fur'n Wien" — und sin Gesicht treckt sit in allerlei Falten. De Weerthsmann harr in de Weerthskop den Essig= anstatt den Wienbittel to faten kregen. He gew naher de Schuld up de Fronslür, de em de Essigbittel bi de Wienbittel henstellt harrn.

Nu wurd to'n Uwmarsch blast, dat gew en Gehulter und Gepulter alln's leep en dört ander. Als deZug awgung, leep deToll= lentnecht noch in'n Sprungen achter den König sinen Wagen her und reppt: „He! Se hebbt dat Tollengeld nicht betalt"; denn dat werr sine Pflicht. Kreg he dat Tollengeld nicht, so muß he't ut sine eegen Tasch betaln. Und dat müß he hüte woll dohn; denn de König und sin Gefolge hörn em nicht mehr. Diffe Up= wand gew in'n Dorp sowie in der ganzen Umgegend wat to schnaken, de En har dit, de Ander dat to seggen. Awer mit dat Ene weern de Dorslür alle inberstahn — und den Vorsteher freu dat de König den olen sandigen Weg kofft har vör feshundert Daler, dar konnen se nu so schön den olen Juden Daniel Bernstein mit abbetaln; awer naher stellt sit herut, dat se — wenn se na Wurnitz wollten, mußten se enen Umweg maken, dat dat dre Viertelstunden Unnerscheeb mak. Und wenn se sit dat up't Jahr utreken behn'n, wat'n Liebverluß. Hier weert nu ok to= gahn, wie in manchen Ländern mit de Politiker; de mak Gesetze, und dat Volk find't nich eher ut, bet't all vöräwer is, und denn is't meistens to lat, und se möt sit darin fügen, ob se willt oder nich.

De Winter weer nu bald rum, und de März=Monat weert in't Land tagen.

Enes Abends kummt Daniel Bernstein bi Crischon Schlo= bohman, um to sehn, wie't mit den Offen steit.

Christina weer grab' na Ramers Hus rämer gahn, da weern de Deerns ut'n Dorp mit ehr Spinnrät tofamentamen, und dat weer'n Glück vör Daniel Bernstein, sonst harr he noch woll wat to hörn kregen. Und Grischon seggt: „De Dß hett sit god rut-freten, wenn he nu noch in't Gras kummt, kann noch wat ut'n weern.“ Daniel schmunzelt. „Hab' ich doch gewußt, Grischon,“ seggt he, „Se sind ein ehrlicher Mann, worauf ich habe mich können verlassen. Und —“ Hier geit de Danzendör apen, de Edelmann Theodor van der Braak tritt rin und hett sine twolwjährige Deern bi de Hand; se schall sit noch mal bi Grischon bedanken, de ehr so to rechter Tiet van'n Unglück rett't hett. Daniel Bernstein steit up und will gahn. „Wollen doch die Herrschaften miteinander reden, will ich doch nicht stören die Gesellschaft. De Edelmann seggt: „Bliwt Se man sitten! Bliwt Se man sitten!“ „Na, wenn's der Herr wünscht, will ich mich wieder setzen hin.“ Und nu kummt die Gesellschaft denn of in de Schnaderee, Grischon sin Junge Karl hett den Edelmann sin Dochter sin Silberhof wiest, und de Deern steit en Blatt na dat anner um — een Bild is noch schöner wie't anner — und de beiden lacht sit eenanner to, als weern se all lang intiem bekannt. Als Grischon und de Edelmann Daniel Bernstein dat nu vertellt hebbt van wegen dat Unglück, meent he nu: „Das wird mal abgeben ein schönes Paar.“ De Jung und de Deern gnicket so bi sit selbst, und Grischon meent, dat hett noch lange Been, und de Edelmann seggt: „Sünd jo noch Pinner, wenn de mal ers sowiet sünd, wer weet't, wo't denn utführt.“

Nu kloppt't an de Dör, und Christina kummt rin, se smitt enen helfchen Blick up Daniel, se maakt so'n Bewegung mit'n Mund, als will se wat to em seggen, awer Daniel kummt ehr tofär und seggt: „Setzen Se sich auf meinen Stuhl, ich muß gehen weiter, als die Uhr geht schon auf neun; meine Frau könnte sich ängsten und nicht wissen, wo ich so lange bleibe.“ Und swubß

ist er aus der Thüre; Crischon aber geht hinter ihm her, denn er will wissen, wann er den Offen abliefern soll, denn mit seinem Futter wird es knapp. Daniel Bernstein flüstert em up de Dehl in't Ohr: „An'n Markttag lasse ich in aller Früh den Offen abholen.“ Und damit geit nu Jeder sine Wege.

Als Daniel weg is, seggt de Edelmann: „Crischon,“ seggt he, „wie ik hört hew, wollt Du gegen Fröhjahr enen Offen weller köpen; ik hew nu enen tweejährigen up'n Stall, de kunn Di woll passen und ik gew em Di billig; wenn Du hüte Abend mitgahn wollst, so kannst Du em jo mal antieten.“ „Ja,“ seggt Crischon, „ik mott'n Offen weller hebben, und ik kann em jo grade so god van Di köpen, als van sonst Jemand, und ik kann gliest mit herumgahn und em ansehen.“ „Ja, denn man to,“ seggt de Edelmann. „Crischon,“ seggt Christina, „Du schnadst dummet Lüg, Du wollt'n Offen köpen — wo schall't Geld herkamen?“ „Ah,“ seggt de Edelmann, „wenn't wider niks is, dar wä wi woll um klar weern.“ Und Crischon und de Edelmann, de sin Deern bi de Hand fat't hett, gaht ut de Dör. Awer de Edelmann dreit sik noch um und seggt: „Gode Nacht ok.“

Crischon sin Jung is noch mit van'n Hof gahn, Crischon dreit sik nu awer um und seggt: „Jung, wollt Du mal maken, dat Du to Hus kummt!“ De Jung nu fat't de Deern bi de Hand und flüstert ehr noch en paar Wör in't Ohr, und de Edelmann moch nu gern weten, wat he to ehr seggt harr, awer de Deern seggt: „Niks.“ Als nu de Edelmann und Crischon sik umkielt, is de Jung all äwer alle Barg.

De Dree nu gaht den Pad entlang, wo't toers äwer eenige Stücken Kornland geit und denn bör eenige Wischen, und achter disse wahnt de Edelmann, so ganz alleen und ungefähr woll fiem Minuten van'n Dorp aw, und disse Ort heet Bücherholz. Dat Edelmanns-God is mit allerlei grobe Waldungen umgeben, und

uterhalb disse geit en tief bet teihn Fot Graben um dat Edelgod, und als de drie äwer de Brugg gäht und kamt an den Schlagsbom, wo an de annere Siet sit en Hundehus befindet, wo twee grode Bulldoggen herutspringt, dat Crischon bald in de Knee fallt, seggt Crischon to den Edelmann: „Grot't De hier nich?“ „O bewahre, dat sünd wi all gewohnt,“ seggt de Edelmann.

Se gäht denn nu gliest in'n Stall, und als Crischon den Offen, de twischen acht andere steit, besehn hett und em gefallt, so weert se denn of bald eenig um den Pries, denn Crischon is keener van denen, de vel handelt. De Dß kostete twintig Daler, und de Edelmann spandeert Crischon noch mit'n Glas Wien. Als't Crischon utdrunken hett, seggt he und smunzelt so'n beten: „Geld hew ik ogenblicklich nich.“ „Is schon god, is schon god!“ seggt de Edelmann. Ist schid den Offen morgen mit minen Knecht hen, und Crischon geit na Hus, und de Edelmann geit in't Schloß.

„Wat de Tiet hengeit,“ harr de Amtmann seggt, als he up'n Krankbett in'n Starwen leg. „Ja,“ so is't nu eenmal in de Welt, Allens kann man upholen, de Tiet awer nich, und wenn wi old weert und fielt trugg, so dünt't us kum möglich, dat kummt't us so bör, als wenn so'n Stormwind äwer us hentweg weicht is und hett uset vergahnet Wart in alle beer Winde drewen.“

De Hartst weer nu weller in't Land kamen. De Burn harrn de Saat, de disse Sommer god utschlagen weer, unner Dag und Daak, und man makt denn Anstalten bör den Winter, um dat Nöthige antoschaffen; dat schof man gewöhnlich bet to'n Hartst-Markt up, wiel denn Kartuffeln und Korn sowie fette Beester erst to Gelde makt weern mußten, dat man sit damit Tüg — Fottüg u. s. w. anschaffen kunn.

Enes Abends kummt de Burmester Carl Warnke bi Crischon

Schlobohm an und will em Bescheb seggen, dat dat Dorp dat Geld för den Weg, den de Regierun koftt hett, gestern togeschiedt kregen hett, und he moch nu gern sehn, dat se Daniel Bernstein damit affertigen de'n, „denn sünd wi disse Schuld jo van'n Hals los.“ Crischon meent nu: „Dat weer woll beter, wenn wi't bet na'n Harwstmarkt verschumen de'n, denn,“ seggt he wider, „hew wi jo mehr Tiet.“ De Burmester pflicht em denn of bi. Op eenmal kloppt't an de Dör. „Herein! wenn's kein Schneider ist!“ roppt de Burmester. Und Crischon sin Schwager Wunderlich tritt in de Dör. „Goden Abend of,“ seggt he. „Goden Abend,“ seggt se all tofamen. „Sett Di,“ seggt Christina und schow em'n Stohl hen. „Je, dat mott ik denn woll dohn.“ „Wat bringt Di hier denn her, heft Di jo lang nich mehr sehn laten?“ „Dat magste woll seggen,“ seggt Wunderlich; „man hett jümmer so vel to dohn, dat man nich mal to sik selbst kummt. Nu awer de Felarbeit vörbi is, kann man sik woll mal de Tiet nehmen —“ Hier brif he aw und seggt: „Ic bin hüte Abend egenß herkamen — nämlich: gestern dreep ik mit den Weerthsmann Strotjohann tofamen, und in de Schnaderee kemen wi denn up dat Markt to spreken, und he meen nu, dat he moch sik dar woll'n fetten Offen köpen, doch'n ganzen Offen weer em to vel, denn,“ sett he hento, „ik hew twee düchtige Swin schlacht und konn't woll mit'n halben oder'n viertel Offen dohn und he frag mi, ob ik nich eenige in'n Dorp wüß, de viellicht den Offen mit mi deelen woll'n — und ik segg em denn, dat ik woll en Viertel darvan nehmen moch, dar weer he mit tofrer, denn seggt he: „Süh to, dat Du noch Een oder Twee upstaken deift, und denn lat't mi weten.“ Dat versprok ik, und wi gungen ut'nanner. Und nu bin ik darum herkamen, wenn Zi nich'n viertel Offen darvan nehmen wilt.“ Christine seggt: „Darum bist Du of kamen, dat Du Geschäfte maken wollt. Wi brukt tenen Offen, wi sünd froh, dat wi Brot in'n Hus hebbt.“ Crischon sitt dar

und seggt niß. De Burmester lieft van een up't anner, tolest seggt he: „Wenn Zi Fleisch et't, brukt Zi keen Brot to eten, kummt allens äwer en ut.“ „Ja, dar heft Du recht,“ seggt Wunderlich. Und Crischon seggt: „Ja, dat is ganz natürlich.“ Und sin Jung Karl seggt: „Röpt doch'n Viertel van den Offen, givt mal'n litje Veränderung, jümmer dat ole rökerige Speck.“ „Holt Muhl,“ seggt Christina, „wat weest Du darvan?“ „Je,“ seggt de Burmester, „lat us den Spaß mal maken, dat kann us den Hals jo nich awriten, Du nimmst'n Viertel und ik nehm ok'n Viertel, und ik nehm minen Wagen und wi föhrt tofamen na'n Markt.“ Christina seggt: „Zi kânt mi den Offen in't Hus bringen, atwer betalen do ik nich darvör.“ „Ah,“ seggt Wunderlich, „dar wä wi us nich um striern,“ und seggt to den Burmester und Crischon, indem he upstahn is: „Denn kann ik mi drup verlaten, dat jeder van Jo en Viertel nimmt?“ „Ja,“ seggt de Burmester „dat is'n Wort,“ und Crischon seggt ok: „Dat is'n Wort,“ und de beiden gaht ut de Dör, und Crischon geit noch'n En'n mit. Und Christina roppt noch achter jem her: „Kamt mi nich mit den Offen in't Hus!“

An'n Markttag des Morgens in aller Fröh steit de Burmester mit Peer und Wagen up'n Hof all prat und lurt up de Dree, de denn ok gliet een na'n annern antamt. So föhrt de Gesellschaft denn los. Als se haben in't Dorp kamt und an Daniel Bernstein sin Dör vörbi föhrt, roppt Daniel ut't Fenster: „Warten Se, ich fahre mit, ich muß ziehen bloß noch an meine Stiefel. Rebekka,“ seggt he, indem he de Steweln antreckt, „kann ich machen heut noch ein paar Thaler, so bring ich Dir auch etwas Süßes aus der Konditorei mit,“ und hiermit zuckelt he ut de Dör, Rebekka lieft em na. Daniel Bernstein seggt to'n Burmester, als de Wagen sit in Bewegung sett: „Geben Se acht auf die Pferde, daß se nicht machen dumme Streiche, laufen weg und schmeißen um den Wagen, und wir werden liegen im Dreck,

nicht wegen unseren Persönlichkeiten, aber wegen der Kleidung; denn heututage gehen die Schneidergesellen an den Streik, und die Kleidung kostet schweres Geld! Darum!“ „Hebht man keene Angst, Daniel,“ seggt de Burmester, „min Peer heff ik dat Witt andahn van morgen, nu kann ik se awers holn.“

So bi Klock olto kamt se in Wurnig an, dat Markt is all in vullen Gang. „Nicht gleich kaufen,“ seggt Daniel, „zuerst mal rumspekuliren, was gemacht werden kann, wird gemacht.“ Grotjohann, Wunderlich und de Burmester mitsamt Daniel Bernstein stewart denn los, twischen dat fette Beh Kundscho to holn. Grischon Schlobohm lat se bi de Peer und Wagen uppassen, he steit dar mit bi den Weerthsmann Schröder, dar sünd de Widdenbarger bekannt.

So bi Klock twolto süht Grischon van'n Fenster ut de Gesellschaft de Strat entlang kamen, hebht awer noch kenen Offen, sünd awer recht upgeregt in't Gesprek mit'nander, und Daniel Bernstein sin Hand und Arme fahrt so bör de Luft wie so'n Windmühl. Als se in't Weerthshus kamt, sprekt se noch sehr heftig mit'nander, und de Burmester seggt een um't ander: „Den Offen harrn wi köpen schollt, dat is wat ik segg.“ „Und dat segg ik ot,“ seggt Wunderlich. Awer Grotjohann und Daniel Bernstein seggt das Gegendehl. „Wir werden nach Mittag bedeutend billiger kaufen. Wir werden sehen, ob ich nicht werde Recht behalten,“ seggt Daniel, „nun man erst speisen, und ich werde die Herrschaften traktiren. Was trinken Se?“ seggt Daniel. „Ich nehm Kros heet und feud Beer,“ und all de annern bestellt datselfe, und Daniel nimmt en Glas Wien. Und Daniel seggt: „Ich muß noch mal eben gehn zu meinem Freund Goldstein, ich werde kommen wieder in'ne halbe Stund,“ und damit geit he ut de Dör.

Daniel Bernstein geit awer nich na finen Frönd Goldstein,

he geit awers up't Markt herum und spekulirt, ob he nich enen goben Daglohn darbi herut schlahn kann. Na'n beten Hen- und Herlophen drap he dar enen Mann, de sas fette Offen to verköpen hett, to verschiedenen Prisen; hauptsächlich enen hett he dartwischen, seggt de Verköper, de mott to eenigen Pries weg, und up dissen hett Daniel sin Dg — und seggt: „It hew Köpers darför, ich komme in ungefähr zehn Minuten mit ihnen her, ich muß aber machen eine Kommission. Sie aber werden sagen müssen, die anderen sind alle verkauft.“ Und Daniel, nadem he den Verköper sine Bersprechung inhalt hett, geit nu weller trugg na den Weerthshus, wo se alle op em lurt. Und so gahst de Gesellschaft denn tosamen weller up't Markt, Daniel Bernstein dimal vörup, Trischon Schlobohm lat se weller bi Peer und Wagen. Daniel Bernstein weet worum.

Daniel loppt toerst noch mit jem up'n Markt herum. „Alles zu theuer,“ seggt he. Toleht kummt he denn mit sine Gesellschaft bi dissen Mann an, beit awers, als harr he wenig Interesse an de Offenköperee, plint awer den Mann mit ene Dg to, und als sine Begleiter sit de Offen betiekt, seggt de Mann: „Alles verkauft bis auf einen, und das ist der beste, der sollte eigentlich mehr kosten, aber da nun die anderen verkauft sind, und es auch nach dem Abend zugeht, verkauf ich ihn billig, fünfundvierzig Thaler, meine Herren!“ Mittlerweile kommt auch ein Anderer, der sich den Offen ansieht. „Alles Geschäft,“ sagt Daniel bei sich, und stoßt seine Begleiter an. „Zuschlagen!“ sagt er, „wolln uns doch nicht das Vieh vor der Nas wegschnappen lassen!“ Und sie schlagen zu, und der Dohse ist ihr Eigenthum, und der Verkäufer steckt schmunzelnd sein Geld in die Tasche traktirt die Gesellschaft noch in einer nahegelegenen Wirthschaft, und so treckt se mit den Offen davon.

De Abenddämmerung matt sit all bemerkbar, als de Ge-

seßschaft mit den Offen in de Herberge ankamt, wo Trischon Schlobohm all lang up jem lurt. „Jß of bald Ziet, dat Zi kamt,“ seggt Trischon, „de Fronskür willt of helfsch schimpen, wenn wi to Hus kamt. Jß awers doch god, dat Zi'n Offen kregen hebbt.“ „Und das einen tüchtigen, der wird liefern einen fetten Braten,“ sagt Daniel. Und se betieft und befölt den Offen noch so van achtern und van vorne und stimmt mit Daniel äwereen. Awer Trischon Schlobohm schüttelt mit de Schullern und seggt to sit innerlit: „Scholl mi doch der Deutwel haln, ob dat nich deselbe Offe is, den it Daniel Bernstein verkofft hew,“ denkt awer — lat di man niks merken, und he swig. Se bindt den Offen achter an'n Wagen an und föhrt nu langsam na Hus; denn segg een to'n andern: „So'n fetten Offen kann't Lopen nich verdregen.“

Se kamt dar denn nu of glücklich mit an und höllt bi Daniel Bernstein sinen Huse still und lat't em van'n Wagen stiegen; er hintt awer, als weer em dat Been afbroken, denn van dat lange und harte Sitten up'n Wagen weer em dat Been inslapen, und he schreet: „Gott du Gerechter, was kann mir sein passirt!“ De Vorsteher und Wunderlich fat't em unnern Arm und treckt em in't Hus, und Rebekka deit enen Schree, als wenn man en Ratt up'n Steert pedt, awer de Burmester seggt: „Man keene Upregung, leetwe Fro, em is wahrschienlich dat Been inslapen; geben Se mi en beten Water, it will em gliest kureern.“ Se gimt em denn of Water, und he maakt em damit in de Kneebug natt, und in'n Ogenblick kummt he weller in'n Gang. Und Daniel seggt: „Se sind ein kluger Mann. Grüßen Se Ihre Frau, und ich wünsche Ihnen Glück mit dem Offen,“ und hiermit gaht de Burmester und Wunderlich ut de Dör und seggt: „Gode Nacht!“

Als de Beiden weller an'n Wagen kamt, schnackt de andern Beiden grad daräwer, wer nu den Offen in'n Stall nehmen kann.

Grotjohann seggt, he kann'n unmöglich mitnehmen; Wunderlich seggt, he hett keinen Platz, und de Burmester seggt, he hett to vel mit sine Burmesteree to dohn. „Am besten weer't," seggt he to Crischon Schlobohm, „Du nimmst em mit, wi kânt Din Viertel jo etwas gröter schniern.“ „Ja," seggt Crischon, „it do't of nich geern, wenn't awer nich anders geit, denn mott ik dat woll dohn," und Crischon stig van'n Wagen und treckt mit'n Offen na Hus.

Als Crischon na Hus kummt, denkt he so bi sit: „Wenn Christina dat nu man nich utfindt, dat ik mit denselben Offen weller ankam, sonst krieg ik noch wat to hörn.“ Kum is he up'n Hof ankamen, fangt de Offe an to bolken, he ritt em argerlik an't Strick, nu fangt he noch mal weller an to bolken, und Crischon seggt so in Gedanken: „Nu is't ut!" De Husdör geit apen, und de Hund springt em entgegen und an den Offen in de Höcht, als kenn he em noch, und sin Fro roppt em entgegen: „Crischon, de Dß hett ene bekannte Stimm!"

Als he dar nu mit up de Dehl kummt, steit sine Fro dar mit de Lucht und kief den Offen gliest in de Dgen. „Richtig, ik seggt Jo man, Jo Keerls kânt se allens anschummeln, dat will'n gode Brosmaltiet awgewen.“ „Na," seggt Crischon, „swig man still, dat num's hört, anders känn wi'n noch alleen upfreten!"

Den nächsten Dag kamt de annern Dree mit'n Schlächter an, und enen nematschen van'n annren Dorp, de harr in de Umgegend bekannt maken laten, he schlaç' dree Swin in enen Dag, wiel de Schlächter in Widdenbarg dree Dag brukt, um en Swin to schlachten. Darum weern se drup kamen, dat mal mit den neen Schlächter to verseuten. Und he versäter jem, indem he sä: „Dree Stunden, und de Dß liggt in't Sold." Und so weer't denn of, he hehlt sin Wort. Awers dit drem in de Umgegend all de olen Schlächters ut'n Geschäft.

Bet sowiet weer nu allens god awlopen, und Crischon und

de Annern weern dar alle dick mit tofrern, als't awer an't Raken kem, do harr't Gewitter inschlagen, denn dat Fleisch van den Offen weer so tah' wie Solledder, wenn se of en Frier anboten wie'n Hus grob, dat Fleisch wurd nich gar. Als se nu den Schlachter darum fragt harrn, wat se darmit anfangen scholln, harr he seggt: „Lat't dat en ganz Jahr in'n Kooft hangen, denn ward't mar..“

In'n Dorp Widdenberg, wie in velen anderen Dorpen, weert so Mode und Gebruk, indem se keen Scholhus harrn, dat de Schol in'n Dorp van Hus to Hus gung; en Jeder muß en Jahr sin beste Stuw darto hergeben, so gung dat denn de Keege na rund. Dejenigen awer, de disse Räumlichkeiten nich harr, de muß den Nächstfolgenden darvår betalen, wat gewöhnlich mit en paar Barndehl Kartuffeln oder Roggen oder Botweeten u. s. w. atomakt wurd. Und so gung't of mit de Frierung. So vele Kinder, so vele Dage muß en Jeder dat Fiermaterial leuern, dat ut Sprickeln (verdorrtte Bomtwiege) und Schollen oder Dorf bestund.

Dat ole Jahr is grad to En'n, de Keeg is gard an de Edelmann van der Braak kamen, de Schol in't Hus to nehmen. He deit dat woll nich geern, awer he kann sik woll nich helpen, denn he denkt, dat seg doch schlecht ut, indem dat he de Räumlichkeiten darto harr.

De Edelmann van der Braak wahn ungefähr fief Minuten Weges van'n Dorp af, und de Kinder harrn enen längeren Weg to maten, awer de Dorpkir geben niks d'rum, se seggen: „De Kinder hebbt jo noch junge Been.“

Eriskon Schlobohm sin Jung gung all in't negenteinste Jahr und weer nu of all sowiet, dat he de Scholmesteree selbst awernehmen konn. De Pastor in Wurnig harr dit betügt, indem he em en Attest utstellt harr, dat he de Schol in Widdenberg

nu selbstständig leiten kann. Sowiet weer noch immer sin Onkel Marn Schlobohm in de Schol togegen wesen; de freu sit nu of, dat he dissen Posten los wurd, denn sin Broder Crischon weer all etwas hinfällig wornn und konn de Arbeit nich so god mehr dor= sedden, und up disse Wiese konn he em vel helpen.

Martin Schlobohm, de nee Scholmester, weer van starker und sehr ansehnlicher Gestalt und weer bi sin Dorpslür sehr beleert, und de Kinder harrn mehr Respekt vör em, als vör sinen Vorgänger.

Wat den jungen Lehrer nu noch Alles beborstund, dat konn he jo nich weten, dat weer jo wie en Schipp, dat mit Musit und Bergneugtheit friedlich ut'n Haven föhrt, dat aver de Reife den Unnergang droht.

Und den jungen Lehrer scholl nu hier mit den Scholuntog dat Glück — aver of dat Unglück — in den Weg treern. Twi= schen em und den Edelmann sin Dochter Amilia kem en Liebens= verhältniß in'n Gang dat twischen de Beiden vör lange Tiet en Geheimniß blev.

In'n Fröhjahr desselben Jahrs kemen ene Abdeeling Husaren in't Dorp de bi de Burn up twee Monate inquartiert weern müffen. De Befehlshaber weer en schneidigen jungen Leutnant, de bi den Edelmann in's Quartier kem.

He muß sit bi de Edelmannschen Ehelür beliebt to maken, und da he of van vörnehme und wohlhabende Lür atstamm, so= wie he jem vertell, und wat of deeltweise sine Brewe van sin Ollern und sine Klebaje betwieften, so harrn de Ebellür allen Grund dit to glöwen.

De Lehrer weer denn nu of all en beten eifersüchtig wornn, obglief sine Geleerote em versäkert harr, em ewig treu to blieten,

awer he dacht, Gelegenheit maßt Dewe, und mit de Tiet konnen de Ollern ehr doch noch rum schnacken.

Van disse Tiet an tekten de Lehrer und de Leutnant sit mit schelen Ogen an, se grüßten sit woll bi irgend ene Begegnung sehr höflich, awer disse Höflichkeit scholl bald in de größte Gehässigkeit utarten, de se sit beiderseits bi jeder Begegnung in Wör'n utleten. Und de Schnackeree unner de Lür, hauptsächlich unner de Fronslür, wo de Lehrer dit und de Leutnant dat scholl seggt hebben, broch dat sowiet, dat sit de Beiden eines goden Dages tor Rebe stellten.

Beide behaupten, im Recht to wesen, und Jeder woll sin Recht vertheidigen. Hierbi kemen se in'n regelrechten Wortwechsel, wobi Heilunt, Lump u. s. w. bör de Luft klungen, und dat weer woll to'n Hauree kamen, weer den Lehrer sin Geliebte nich plötzlich up de Bildfläche erschienen.

Amalia fat't ehren Lehrer um den Hals und hat em in'n Arm und seggt: „It gehör Di! Nu kumm!“ und let'n den Leutnant ahne en Wort to seggen alleen stahn.

De Leutnant tek de Beiden mit enen Groll nah und dach in sinen Harten, disse Geschicht is noch nich to En'n! Dit harr sit nu bald in'n Dorp herum spraken, und de Edelmannschen Lür weer't of to Ohren kamen und harrn ehre Dochter grode „Vorwürfe“ maßt.

Zwee Dage naher harr de Leutnant den Lehrer to en Duell herutfordert, dat twee Dage naher, an enen Freedag, twischen Alost tein und olto, stattfinden scholl. Beiderseitig harrn de Fro'n und Bekannten jem awrathen, so'n Dummtüg unnerwegens to laten, awers de Leutnant seggt: „It will min Recht und kann min Wort nich weller trugg nehmen!“ Nu weert in'n Dorp ene grode Upregung worrn, denn sowat Mörderisches weer dar so lange wie en Mensch denken kunn, noch nich vorkamen, und de Dorps-

lür drungen up den Burmester ein, he scholl darvör sin, dat de Duell nich to Stande kem. De Burmester lud hierup de Dorpslür to ene Versammlung tosamen, wo se sit denn bi verschlorenen Dörn daröver besproken, wie se dit Unheil stürr kunn'n, und de Mehrzahl weer davör inkamen, dat se dat Duell nich to Stande kamen laten wollen, und um dit nu to verhinnern, müssen se sit bewaffnen. Dejenigen, de Gewehre oder Pistolen und Pulver harrn, scholln dat als Waffe mit sit föhrn; de't nich harrn, scholln Knüppel, Meß- oder Hausforken up'n Nacken nehmen und an'n Freedag Morgen to'n wenigsten um Kloß Regen sit insgesamt hin'n Burmester instellen und van da an na de Mordstätte to marschieren, „denn,“ seggt de Burmester, „in Fall de Leutnant hett sine Husaren als Schutztruppe bi sit, denn schä ji em wiesen, wat'n Hart is.“

Disse Geschichte harr nu ene heßsche Upregung in'n Dorp sowie in der ganzen Umgegend verursacht, und de Schnadereregung wie'n Luftföler van Mund to Mund. So weer't denn of de Behörden in Wurnitz to Ohr'n kamen, und de harrn denn ehre twee Schandarms awschickt, nich um dat Duell to stürr — ne, sondern darup to kiefen, dat de Fehtere eehren regelrechten Weg gung, sowiet't dat Geseß vörschrew.

De Schandarms harrn sit denn, eder se sit up den Weg matten, ene gehörige Korasche andrunken, und ganz in der Gehehmlichkeit marschierten se aw. Dat weer jem befohlen worrn, anners konnen noch woll de ganzen Lür in Wurnitz mitlopen, und denn konn't grade wie in Rußland noch woll ene Revolverschen utbreken. Dat woll doch keen Mensch hebben!

In'n Dorp Wibbenbarg weer man de ganze Nacht upblewen. Bi Crischon Schlobohm weer grobe Troer in't Hus trofken, und Christina huhl und schree, dat't man wiet weg hörn konn; se harr woll selber vör ehren Jungen in den Dob gahn

moch, harrn se blot ehr'n freien Willen laten. Crischon und sin Broder, de Scholmester, blewen in disse Sat gliestgültig, dar in disse Sat garnichts mehr to ändern weer, denn beide Kämpfer wolln ehr Recht bet up den Dod utfechten.

De Edbellür van der Braak harrn ut Bosshastigkeit ehre Dochter Amalia in Stuben-Arrest broch, denn wenn se den Leutnant nich hebben woll, so scholl se den armseligen Scholmester erst recht nich hebben.

Amilia harr sit in disse Gefangenschaft de Ogen roth weent und sit vörnahmen, lewer to starwen, als sit disse hartbrekenden Bestrafungen gefallen to laten. In ehre Ensamkeit sinnte se darup herum, wie se sit up ene ober de annere Art befreien konn.

An'n Morgen nu, als dat Duell stattfinden scholl, kem in aller Fröh ehr Geleemte hemlich an't Fenster, dat he dār den Knecht, de bi den Edbelmann dehn, bewerkstelligt harr, um sine Amalia to befreien und of to gliestet Lief Abschied van ehr to nehmen, in Fall, scholl he in den Duell fallen.

Beide kemen of glücklich van'n Edelhof, gungen ene Strecke an den Edelmannschen, mit Gehölz umgebenden Feldern entlang, wo se plötzlich im'm Dickicht der Gebüsch verschwandn, um hier allein noch einige Minuten zu verharren, auf die Dinge, die da kommen sollten.

Zwee Stunden weern noch vörhanden; de Duellplatz leg in de Heide, nich wiet van dem Gebüsch, wo de beiden sit verborgen hehlen, und se konnen den Ort van'n Busch ut recht schön betrachten. Mittlerweil kemen de Burn all ut't Dorp herut. Enen Ogenblick blewen se bestahn, teken sit na allen Sieten um, ob de Luft of rein weer. Als se tenen Menschen segen, maschirten se twee bi twee. Enige mit Mess- und Hausforken up'n Nacken und enige mit ole Säbel oder Gewehre, den schmalen sandigen Pad entlang, direkt up dat Gebüsch hento, wo sit de beiden Geleemten verstecken hehln. Als se nu an den Busch ran kemen, gung Karl

Schlobohm jem all entgegen; plötzlich und erschrocken bliwen de Burn bestahn, enige harrn sogar de Mordwaffe fallen laten, denn se harrn glöwt, se stotten hier plötzlich up den Feind.

„Je, seggt Martin Schlobohm, „dat deit mi leed, dat Zi so vele Umstände um mi maht hebbt, nu Zi jedoch hier sünd, so kamt man in'n Busch rin, de Duell mott awer stattfinden, it will mi nich lumpen laten.“

Kum sünd de Burn in'n Busch und sprekt mit Martin sin Geleemte, se scholl sit man nich tovel grämen, se weern drum herkommen, um ehrn Martin to beschützen. Op eenmal awer scheet't se alle tofamen — achter den Edelmanschen Wischen kamt Husaren in Sicht, sewenteihn Mann hoch, und de Leutnant geit vörup, und enen Schandarm an jede Siet.

Amalia gripp ehren so geleemten Scholmester um den Hals und schluckst, dat de Thranen an den Scholmester sine Weste runner loppt.

So staht de beiden dar und holt sit fast umschlungen, und de Burn kiekt musestill up dat Paar.

De Leutnant is bi disse Tiet mit sine Truppe anlangt und hebbt sit in Position stellt.

De Schandarm met't de Distanz aw und steckt an jeden Ende enen dünnen Pahl mit ene widde Flagg haben up in den Boden, de en Schandarm bliew an de ene Sid und de anner an de annere Sid darbi bestahn, und so krieg de Begebung en ganz fierliket Utsehn.

Martin Schlobohm nimmt nu in dissen Ogenblick van sine Geliebte, de em noch in Schlucksen und Weenen fast umfat't hett, Abschied, in Fall he bi disse Geschichte um't Leben kamen scholl. Amalia awer seggt: „It ga mit Di in den Dod,“ und da Martin van de Burn nu ok noch Abschied nahmen hett, so marschiiert de Burn mit ehre Waffen vörup und de Scholmester mit sine Geliebte Arm in Arm achter an.

Als se nu bi den Flaggenpahl ankamen sünd, roppt jem de Schandarm en Halt! entgegen. De Burmester tritt aver vör und seggt: „Diffe Dodscheterree schall hier nich stattfinden, denn so'ne unklöse Täg sünd hier noch niemals vörkamen, und wenn diffe Heisterhopper nich makt, dat se weg kamt, denn hau' wi der up!“ und he wiest mit de Hand up sine Landslür, de achter em stahet. In diffen Uptog kamt twee Fronslür anlopen, de en van de ene und de anner van de anner Siet. De en is Christina, den Scholmester sin Moder, und de anner is den Edelmann sin Fro und Amalia ehre Moder. De Schandarm holt aver beide trugg und bringt den Scholmester to de Schußlinie, Amalia let aver nich van em aw. De Schandarme roppt: „Noch twee Minuten! makt Jo schußfertig!“ und beide Duellanten stellt sik in Position.

Plötzlich kummt enen grisen widdhaarigen Airl vör den Leutnant to gahn, holt sinen Stock in de Höch, woran he sik stott't hett, und schreet den Leutnant an: „Was machen Sie für Dummheiten! wollen Sie einen alten Mann um sein Geld betrügen, indem Sie sich einer großen Gefahr aussetzen, und lassen sich vor meinen eigenen Augen todt schießen und nachher kommen Se zu stehn vor unseren Herrgott, müssen machen eine erbärmliche Gestalt, daß Se haben einen alten Juden mit Namen Daniel Bernstein um drei Thaler und sechs Groschen betrogen!“ Daniel Bernstein will noch was sagen, aver de Schandarm toht em weg. Nu kummt en Fronsmensch'k angelopen, fällt vör dem Leutnant up de Knee. „Wat mott ik hier nu mit Di beleben, wer sorgt vör min Kind?“ seggt se. „Van Tiet to Tiet,“ seggt se, „heft Du mi verspraken, mi als Fro to maken, und nu finn ik Di hier in so'ne Umstände weller!“ Als se noch so sprickt, kummt ehr ole Vader mit en tweejähriget Kind up'n Arm und sett't dat vör den Leutnant dahl und seggt: „It als olen Mann mott sehn, wie min Kind hier vör Di up de Kneen liggt, Du heft

ehr in't Unglüd stott, weg mit Di! Weg mit Di in de Gefangenschaft!" Kum hett he disse Wör utspraken, so hebbt de Burn em of all packt, und weer't nich vör de Schandarms wesen, so weer't em woll an't Lewen gahn.

Und de Schandarms nehmt den Leutnant und bringt em na Wurnig vör't Kriegsgericht und in't Gefängniß.

Up'n Duellplatz spehlt sik nu ene Scene aw, de där so'ne Newerraschung gar keen Ende nehmen woll. Christina Schlobohm und de Fro Edelmann, de noch eben vörher de bittersten Feinde wesen weern, de weer jezt de grötste Fröndlichkeit kn't Hart trocken, und de Edelmann van der Braat und Crischon Schlobohm drückten sik beide lange de Hand, und de Gesellschaft gung mitenander na den Edelmannschen Gehöfe to.

De Burn awer, mit den Burmester Warnte vörup, gungen mit ehre Vertheidigungswerke up de Schullern straks achter de Husaren (de ehren Leutnant und Schandarms folgten) als Sieger her, bet in't Dorp herin, wo se, de Husaren, ehre Peer sadelten, und so gung't to Peer ut't Dorp hennut. Awer de Leutnant muß to Fot achter an gahn, denn en van de Schandarms harr sik up sin Beerb sett't. De junge Fro mit ehr Kind up'n Arm gung weenend achter an. De Dorpslüer ut'n Dorp stunn'n all up de Strat und stott'en Bertwünschungen ut, und Daniel Bernstein mit sin Fro Rebekka telen ut't Fenster up de Schofee hendahl, und Rebekka jammert um de drie Daler und 6 Groschen. Daniel tröst ehr damit und seggt: „Vor die Schlechtigkeit, die er hat gethan und beschummelt einen ehrlichen Menschen mit drei Thaler und sechs Groschen, dafür wird er kriegen eine lange Gefängnißstrafe, darum wird er mehr verlieren als ich, und wir werden verlieren weniger,“ und Rebekka giebt sich zufrieden.

En Jahr später in Mai will nu dat junge Paar Hochtiel holn, de Ollern van beide Parteien sowie dat ganze Dorp sünd

damit inverstañ und vele Dage und Wefen ward dar up vörberet, und an enen gewiffen Dag geit Wunderlich Eriſchon ſin Swager als Hochtietsbitter up de Dorper herum und nöthigt de Gäſte in.

De Edelmanñ let in ſinen faß Morgen groten Graßhof Diſche und Bänke herrichten, ſowie enen Danzſaal legen und to glieter Tiet en Stalaje upſtellen mit'n Rebelhaken in de Mitte, wie in'n gewöhnliche Kät, um Pott und Pann d'ran to hangen, damit ſe för de Gäſte en ordentliket Hochtietsmahl bereiten kânt, denn ſo'n Burn-Hochtiets durt gewöhnlich drie bet veer Dage, manchmal of ene ganze Wek.

Nu is't ſo Mode, dat de Brut enen Brutwagen mitkriegt, de mit allerlei Fußgeräth hoch upladen is, und de Brut, ſowie en Muſikant, de eene ſchöne hierto gebrukte Melodie ſpelt, ſet't ſit haben drup, und mit en Geſpann mit twee ſchöne Peer, de en ober de anner Knecht föhrt, ſo let ſit de Brut in den Brägam ſin Fuß föhrrn, wo ſe de Brägam in Empfang nimmt. Freet awers de Brägam in de Brut ehr Fuß, ſo fallt de Brutwagen weg, denn de Brägam kriegt kenen Brutwagen mit, und ſo weer't nu of jo bi Martin Schlobohm.

Wider is dat Mod, dat de Ingeladenen in'n Dorp Geſchenke na'n Hochtietshus bringt (gewöhnlich Etſaken) wie: Brot, Metwurſt, Schinken, Heuner und berglieten.

So kemen denn nu of all'n enige Dage vör de Tiet maſſenhafte Geſchenke bi den Edelmanñ an, ſo vel, dat ſe garnich mal wuſſen, wo ſe dar mit henſchöln. Up'n Donnersdag weer de Hochtiets, de ganze Edelmannſche Hof weer ſwart van Menſchen. Nadem de Paſtor de lekten Wör ſpraken harr: „Und was Gott zuſammengeführt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden,“ da klung de Muſik van'n Muſikſtand herunner, und in'n paar Sekunden drie ſit Jung und Old in'n Danzſaal herum und de Paſtor, ſowie de Ollern van de jungen Eheüb kelen bergneugt to.

De Hochtiel durte fief Dag, und en jeder gung na Hus, und dat Dorp nohm sine alltäglichen Beschäftigungen weller up, und de Schnaderec gung: „Wer nu woll bald de nächste Hochtiel maken scholl?“

Uwer dat scholl anners kamen; anstatt Hochtiel gew dat dree Begräbnisse. Toerst drep dat Crischo Schlobohm, sükt harr he all lang, und dree Monat na de Hochtiel blew he dod und wurd begrawen. Twee Monat na her blew Daniel Bernstein dod, den harr de Schlag drapen. Und twee Weken vör Winachten blew den Edelmann sin Fro dod, Beerd harr ehr mit'n Schleern umsmeten, darbi weer se jo so unglücklich fullen, dat se sit ene flimme innerliche Verlegung darbär totagen harr, dat se dissen Unfall mit'n Dode betalen muß.

Christina Schlobohm harr na ehren Mann sinen Dode ehren Swager Marn Schlobohm heirathet und so den litjen Rötterhof wieder verwaltet.

De Edelmann lew nu mit de jungen Eheliid in goder Zufredenheit wider und wor enen sehr olen Mann van negentig Jahren, und he seg sine Nakamenschaft heran wassen, de ut twee Jungens und twee Deerns bestund, woran se vel Leew und Wohlgefallen harr.

Bi disse Tiet harr Martin Schlobohm sinen Scholmester-Posten upgeben und widmete sit ganz den Edelmannschen Besitzungen.

Dritter Theil.

Die Moral.

D'rum, Leutchen, seid auf Eurer Hut
Und hütet Euren Körper gut;
Haltet Euch von allen Lastern fern,
Seid d'rüber alle Zeit die Herrn;
Rehrt nicht zu viel im Wirthshaus ein,
Man kann auch leben ohne Bier und Wein.
Seid redlich, ehrlich, mit Bedacht,
Gebraucht zur Arbeit nie die Nacht.
Die Sparsamkeit sei Euch ein Gebot,
Daß auch Ihr habet in der Noth.
D'rum braucht Ihr geizig nicht zu sein
Und lebt so ganz für Euch allein!
Die Arbeit sei Euch nie verhaßt,
Daß Ihr nicht fallet Anderen zur Last.
Prägt Wissenschaft im Herz Euch ein
Und handelst recht bei Groß und Klein;
Lehrt lieben und vergeffen bald
Durch Vergebung nun und bleibt nicht kalt.
Thut Anderen nicht, was Euch nicht paßt,
Seid nach dem Unglück stets gefaßt,
Und schadet Eurem Nachbar nich,
Zieht nicht mit Jedem in's Gericht,
Und redet stets ein klüglich Wort
Auf Ordnung und auf Reinlichkeit,
Daß Ihr Euch für diese That nicht scheut.
Erzieht die Kinder nie zum Streit,
Haltet sie zum Lernen an — nichts verschont,

Gewiß werdet Ihr dafür belohnt.
So wird auf Euerm Grab ein Stein
Als Denkmal dort errichtet sein,
Und Euer Leben in der Welt
Wird besser sein denn all' das Geld.

* * *

Die Welt.

Die Welt, die ist so'n Sach'n,
Man muß drinnen lachen —
Aber auch bittere Thränen weinen,
Das läßt sich nicht verneinen.

* * *

Heimath.

Aus der Heimath in die Ferne
Geht ein mancher Mensch nicht gerne;
Doch die Zeit bringt solche Tage,
Die ihn treibt zu solcher Lage!

* * *

Deutschland über Alles.

Deutschland — unser Heimathland,
Deutsches Blut in unseren Herzen;
Was der Deutsche sich errang,
Darüber ist nicht zu scherzen.

Alle waren sie vereint,
Als durch Frankreich's Lage
Ging man muthig auf den Feind,
Gott segne diese Tage.

Und bald ward es der Welt bekannt,
Und das läßt sich nicht tabeln,
Daß ganze Deutschland schloß sich an,
Insgesammt das Pferd zu satteln.

Auch sind sie in der Wissenschaft
In erster Reih' hier auf der Erde;
Daß deutsche Wort und deutsche Kraft
Sind eine Hirt und Heerde.

So lebe fort, du deutsches Wort,
In allen deutschen Zungen!
Es kling' dein Lied von Ort zu Ort,
Von dem, das du dir hast errungen.



Wer ist glücklich ?

Wer hier kann sich glücklich schätzen?
Wer lebt in Zufriedenheit?
Um sich des Lebens zu ergötzen,
Daß uns hier bind't mit Schmerz und Leid?

Sind es Reichthum oder Gelder,
Die wir sammeln auf der Erd'?

Oder sind es Thier und Felber,
Die das Herz von uns begehrt?

Ist es Hoffnung, Fantasiren,
Könnst' es Einbildung wohl sein?
Sind es Kränze, die uns zieren,
Wenn der Liebe wir uns weih'n?

Sind es Länder, sind es Schlösser,
Die im Leben wir gebaut —
Oder Schiffe auf dem Wasser,
Welchen wir uns anvertraut?

Sind es Schlafen, Trinken, Essen —
Sind es Kleider, die uns freu'n —
Ist's im Osten oder Westen,
Wo wir könnten glücklich sein?

✻ ✻ ✻

Was ist es auf der Welt?

Ist es Leben oder Sterben,
Oder einst die Ewigkeit,
Die wir durch den Himmel erben
Und uns von allem Leid befreit?

Was ist es von diesen Allen,
Was ist es in dieser Welt,
Was hier könnte uns gefallen,
Was uns freut und wohlgefällt?

Die Sünde.

Es lebt kein Mensch hier ohne Sünden
In dieser uns bewohnten Welt;
Und keiner hat es noch erfunden
Daß kein Unkraut uns wächst im Feld.

Die Sünd' ist mit der Welt geboren
Und vieles Unheil richt' sie an,
Gar mancher geht dadurch verloren
Und ist es oft der stärkste Mann.

Um nicht zu sein ein Knecht der Sünden
So beherrsche sie mit Wort und That
So läßt sie sich leicht überwinden
Das ist der Hülf' einz'ger Rath.

✻ ✻ ✻

Redlichkeit.

Langsam, aber fest gebroschen,
Und bei Zeit ein Feuer geloschen,
Und zu Felde früh die Saaten,
Diese drei sind schöne Thaten.

Sind wir Menschen nun geschaffen,
Beinahe ähnlich wie die Affen,
Denn wir affen Alles nach,
Sogar die Mode und die Tracht.

Lobt man auch die Welt, die bunte,
Wenn man davon auch fliegen könnte

In das Reich der Regionen,
So möchte man auch dort nicht wohnen.

Wenn Ordnung nun und Redlichkeit
Zusammen leben ohne Neid,
Und beide geben sich's Geleit,
So bringen sie's in der Welt gar weit.

Krankheiten.

Die Menschheit läßt die Kinder impfen,
Die's nicht thun, die läßt man schimpfen.
Ueber ihre Ungezogenheit
Bald die halbe Menschheit schreit,
Und dann kommt die Polizei,
Läßt sie impfen frank und frei.

Die Hospitäler voll von Kranken,
Macht selbst dort die Bedienten wanken,
Und den vielen Doktoren
Klingen Tag und Nacht die Ohren,
Daß bald sie den Verstand verlören,
Um solches Jammern anzuhören.

Denn halb ist es ein Wechselfieber,
Bald läuft Jemand die Galle über;
Bald ist's Lung'- oder Lebersucht,
Bald ist's Bruch oder Doppel-Bruch,
Bald Entzündung der Gedärme,
Man sagt: Erkältung oder zu viel Wärme.

An der bösen Diphtheri
Stirbt so Mancher jung und früh,
Und der Croup kommt hinterher,
Und die Pocken nach Begehr,
Und der ganze Krimpelkram
Hat immer einen besondern Nam'.

Die Menschheit noch hat's nicht verstanden,
Um all die Seuchen zu verbannen;
Doch einstens muß die Zeit mal kommen
(Wenn die Menschen vorher nicht verbummen)
Die Krankheiten aus der Welt zu schaffen,
Und sollte man's erzwingen mit den Waffen.



Lebenslauf.

Es grüßen freundlich heitere Stunden,
Wenn uns die Morgensonne scheint;
Die Nacht ist durch den Tag verschwunden,
Es kehrt der Segen bei uns ein;
Es blühe uns die Zeit der Jugend,
Es bleibe fern uns Schmerz und Leid.
Unser Leben sei voll guter Tugend
Und stets erfüllt mit Zärtlichkeit,
Gesund und munter bis zum Grabe;
Durch dieses Lebens Rosenflur
Sei uns bescheert die Geistesgabe.
Es krön' das Haupt uns die Natur
Und führe uns getreu durch's Leben

Mit Liebe, Weisheit und Verstand;
Denn wo sich Tag und Nacht erheben,
Geht Licht und Leben Hand in Hand.

Die Einsamkeit.

Als Junggefelle am 10. Januar 1885.

Einsam sitz ich im Zimmer,
Wo der Schein des Mondes schimmert
Durch die Nacht in's Fenster herein;
Denke an vergang'ne Stunden,
Die dahin sind und verschwunden.
Was mag noch die Zukunft sein?
Rings umher ist Alles stille,
Sogar die Vögel im Gefilde;
Nur die Uhr an meiner Wand,
Sie klinget nur in raschen Tönen,
Mit dem Schlaf mich zu versöhnen,
Bis ein neuer Tag bricht an.

An Klara, meine Braut.

Sonnabend, den 28. Januar 1888.

Als ich in ihrem Hause saß,
Zum Zeitvertreib die Bibel las,
Das wohl ein gut und heilig Buch,

Und als ich Blatt für Blatt umschlug,
Traf ich dort eine Stelle an,
In Sprüche Salomonis dann,
Im einunddreißigsten Kapitel, im zehnten Verse,
Ich bitte nun, wenn Sie es lesen,
Mir ja d'rum nicht gram zu werden,
Denn solches Dichten hier auf Erden,
Das heute grad mir eingefallen,
Kann fester nur die Freundschaft schmallen.



Gesundheit.

Gesundheit ist ein Glück der Welt,
Verdient mehr Beachtung als das Geld;
Und Keiner noch hat es erfunden,
Daß kein Unkraut uns wächst im Feld.

Die Sünd ist mit der Welt geboren,
Und vieles Unheil richt' sie an;
Gar Mancher geht dadurch verloren,
Weil er sie nicht beherrschen kann.

Um nicht ein Sklav' der Sünd' zu sein,
Beherrsche sie mit Wort und That,
So läßt sie sich leicht überwinden,
Das ist die Hülf, der einz'ge Rath.

Schneegeföhber.

Es fauft der Wind durch Heide und durch Wald
Im Schneegeföhber, die Witterung ist kalt.
Ein Jeder bleibt zu Haus, hält Thür und Fenster zu,
Und durch die Wolken scheint des Mondes Licht mit Ruh'.

✻ ✻ ✻

Die Mode.

Man muß sich mit den Zeiten messen
Und auch die Mode nicht vergessen,
Daß man nicht mit einer alten Tracht
Von Jedermann wird ausgelacht.

✻ ✻ ✻

Unsere Männer.

Einen Wagner in der Musik,
Einen Bismarck in der Politik,
Einen Krupp mit viel Geschossen,
Sind dem deutschen Blut entsprossen.
Mehr könnt' ich Euch noch wohl nennen,
Doch loß ich's hier mit bewennen.

An den Fuhrmann.

Wenn bei hell' und dunklen Tagen
Leitest Du Dein Pferd und Wagen
Ueber harte Pflastersteine,
Festig riß'st Du an der Leine,
Das schmerzte wohl des Pferdes Mund
Und machte arg den Gaumen wund,
Und Dein Pferd im Hufenschläge
Trappte mühsam mit der Lage
Ganz verbrießlich durch die Stadt,
Obwohl es müde war und matt,
Schwer den Groschen zu verdienen.
Zählte man auf dem Leib die Striemen,
Die Du schlugst ihm scharf und hart,
Wohl gerührt's das Thier zu Thränen
Und es zeigte Dir die Zähnen;
Aber dennoch bleibst Du stumm. —
Und so zog es denn von Neuem,
Ließ sich nicht mehr grämen, reuen,
Sich zu ziehen steif und krumm.



Die Thränen.

Thränen brechen steinerne Herzen
Und gebieten den Stärksten zu scherzen
Von Dingen der alltäglichen Zeit,
Die vormals ihn niemals gereut.

Konjunktur.

Wenn Du Dich verheirathen willst, verheirathe Dich bald,
Denn nach zu langem Warten wirst Du alt,
Und denn will keiner Dir, Du bist geprellt, verlassen,
Alein zu wandern hier der Erbgassen.

Beim Aufgang scheint die Sonne fort durch aller Welten,
Und über Berge, Thäler und Gezelten,
Doch spät am Abend muß verdunkeln sie sich durch Gewittern
Wofelbst die Menschheit muß davor erzittern.

Am Abend, wenn in Ruh' die Stern' am Himmel scheinen,
Und auf der mondbeleuchten Erde Menschen lachen, weinen,
Dann ertönt aus fernem Waldes-Echo's Schallen,
Der Nachtigal's Gesang in stiller Nacht zu allen.



Unser Gut und Habe.

Wenn die Schwalben wieder ziehen
Ueber Berg und Thal dahin,
Wird die Sonne nicht mehr glühen,
Die auf Wald und Felber brennt.

Und die Blume muß verwelken,
Wenn der Schnee die Erde deckt,
Macht man aus Fliederthee und Nelken
Arzenei für Krankheitszweck'.

Wenn sich Mensch und Thiere laben
An dem irdischen Produkt,
Und wenn Pferd und Reiter traben,
Zu erhaschen nur das Glück.

Kommt die Frucht zu ihrer Reife,
Freut sich der Ackermann;
Kommen aber Sturm und Hagelstreife,
Macht ihm die ganze Saat zu Schand'.

Und wenn das Laub ist von den Bäumen,
Der kalte Winter zieht in's Land,
Dann hat der Landmann leere Räume,
Verseht sein Haus im Trauerstand.

Wind und Wetter und die Plagen,
Sie erscheinen weit und breit,
Wenn Völker auf einander schlagen,
Dann giebt's eine theure Zeit.

Doch die Welt nimmt ihren Laufe
Und das Schicksal seine Bahn,
Wie das Sacrament der Taufe
Und am Wagen das Gespann.

Sonn' und Mond, die ewig scheinen
Weit hinaus in's Weltenall,
Ob die Menschen lachen, weinen,
Das bleibt Sonn' und Mond egal.

Und wir Menschen müssen wandern
Wie einmal in das Grab,
Eine Generation nach der andern,
Zieh'n wir von der Bühne ab.

Gras und Blumen auf dem Grabe
Wachsen uns als Monument,
Unser Gut und uns're Habe
Legen wir in andere Händ'.

* * *

An meinen Schwager und Schwägerin, Gustav und Anna Müller.

Weihnachten 1903.

Vorüber ist das Weihnachtsfest
Und fortgezogen sind die Gäst',
Wir treten ein zum neuen Jahr,
Behüt' uns Gott nun für Gefahr
Und laß uns leben noch ein paar Jahr;
Denn selber noch brauch' ich die Zeit,
Und wenn ich komm' noch mal so weit
Mit Gottes Hülff', es muß gelingen,
Um doppelt wieder darzubringen,
Was von Euch kam — mir als Geschenk,
Das bleibet stets mir ein Gedent'

An diesen schönen Weihnachtstag.
Den Kindern und uns hat's Freud' gemacht,
Es kam wohl einen weiten Weg
(Santa Cruz, Californien)
Der liebe Gott sei Euch gerecht,

Und bleibet alle schön gesund,
Ich sprech' es hier mit eig'nem Mund.

An Strümpfe hatt' ich nie gedacht,
Sie waren recht schön zu Paß gemacht,
Und wenn ich nun sitze auf dem Wagen,
Kann ich über kalte Füß' nicht klagen.
Auch Reinhold, Meta, schickten was,
Auch dieses Gute kam zu Paß —
Wenn so von fern die Herzen schlagen,
Das ist wahre Freundschaft — das muß ich sagen.
Und diese laßt auch fortbesteh'n,
Und muß die Welt einst untergeh'n,
An die Natur läßt sich nicht rühren,
Den Kampf den muß man weiterführen —
So lebt denn wohl im fernen Land,
Wir reichen Euch zum Gruß die Hand.

✻ ✻ ✻

Im fremden Lande.

Wenn wir aus der Heimath ziehen
In ein anderes, fremdes Land,
Von Eltern und Geschwister ziehen,
Reichen ihnen beim Abschiedsgruß die Hand,
Dann zieht es ängstlich durch die Herzen
Beim Abschiedsworte, Thränen — Schmerzen.

In fremden Landen angekommen
Und gleich der Sprache nicht bekannt,

Von Freunden oder Verwandten aufgenommen,
Das erscheint auch erst ja sehr galant ;
So lange man ist aber arbeitslos,
Ist die Sehnsucht nach der Heimath groß.

Und hat man Arbeit dann gefunden,
In welchem Fach es auch mag sein,
So ist die Sehnsucht bald verschwunden,
Man schiebt sich in's Verhältniß d'rein;
So lebt man denn im fremden Land,
Um zu verbessern seinen Stand.

Und kommt man weiter in die Jahren
Und gründete seinen eig'nen Herd
Und sammelte Reichthum im Erfahren,
Dann denkt man oft noch mal zurück
An's Elternhaus, an's Jugendglück.



Tante Lotte.

„Tante Lotte, nicht vergessen,
Rief die kleine Amalie,
„Bring' mir heut' vom allerbesten
Zucker, Kuchen und Rändi.“—
Hiermit ging nun Tante Lotte
Freudenvoll dem Städtchen zu,
Und Amalie die blieb im Orte,
Spielte mit Thresgleichen Blindetuh.

Als Lotte war zur Stadt gekommen,
Sah sie so Vieles dort,
Hatte sich nun vorgenommen,
Nicht zu bleiben lange fort;
Jedoch was sie kaufen wollte,
Fand sie aber nicht so bald,
Wohl sie erst darüber grollte
Und so bei sich selber schalt.

Zulezt nun trifft sie einen Laden,
Vor demselben bleibt sie steh'n,
Betrachtet dort die Chocoladen
Am Fensterbrett so wunderschön,
Aber kann sich von dem Gelde
Schwerlich, schwerlich davon trennen.
Doch vor Amalie, die Helle,
Darf sie sich nicht lang besinnen,
Denn in Massen geh'n die Kunden
In den Laden aus und ein
Schnell herein, nun muß ich kaufen,
Denn immer kleiner wird der Haufen.

So geht sie nun mit's Gebränge
Eiligst in den Laden rein,
Ist der Geldbetrag geringe
Und das Backwerk auch man klein,
Grade nicht nach ihrem Sinn,
Packt sie es doch in ihr Körbchen rin,
Geht reuevoll nun aus dem Laden,
Weg ist das Geld — sie hat den Schaden.

Und zu Haus nun will sie eilen,
Aber sie muß sich erschrecken,

Erblickt zwei Männer, die sich teilen,
Grad als sie bieget um die Ecken;
Sie geht auf dieselben zu,
Spricht: „Liebe Männer, haltet Ruh!“

Man höret nicht auf ihre Worte,
Weiter geht die Kauferei,
Balb ist die Polizei am Orte,
Dieselben fassen alle drei,
Tante Lotte mit den Weiden,
Hin nach's löbliche Gericht.
Dort nun soll man es entscheiden,
Wie es ist mit der Geschicht'.
Und nun die Polizei=Behörde
Sieht in Lotte die Empörte,
Die wohl zum Streite Anlaß gab.
Man nahm ihr ab die ganze Hab' —
Und mußte mit den beiden Andern
Zur Strafe in's Gefängniß wandern,
Die ganze Nacht vergeblich brummen.
Und als der nächste Tag gekommen,
Sie wieder vor's Gericht man zerrte,
Obwohl sie sich dagegen wehrte.

Als sie nun vor den Richtern stand,
Da wurde es denn doch bekannt,
Daß sie doch wohl unschuldig sei,
Und sprachen sie darauf nun frei.

Nun im Gericht ein Advokat
Der kam zu ihr mit einem Rath.
Er drehte nun das Spielchen um
Und sagte: „Mädchen, sei nicht dumm!

Du kannst das Gericht verklagen
Und warte nicht damit bis morgen;
Es muß gesch'eh'n auf frischer That,
Und höre nun auf meinen Rath!
Gleich leit' ich eine Klage ein,
Und das Gericht wird es bereu'n,
Denn tausend Thaler Schmerzensgeld,
So leicht find't man's nicht in der Welt."
Die Geschichte war bald abgemacht,
Das Geld — es wurde gleich gebracht,
Der Advokat bekam den Vierteltheile,
Und Lotte verschwand aus dem Gericht in Eile.
Sie ging zurück nun nach dem Laden,
Kaufte noch mehr Backwerk und Chocolate
Für alle Kinder in dem Dorfe,
Die freuten sich wie junge Schafe.
Und Jedereins nun ward's gewahr,
Und ob nun Lott' auch vierzig Jahr,
So kamen Freier weit und breit.
Es dauerte nur eine kleine Zeit,
So verheirathete sie sich mit einem Graf,
Der plötzlich mit ihr zusammentraf.
Und nun auf ihrem Hochzeitstag
Liefen ihr die Kinder alle nach,
Mit Blumen ihren Weg bestreuten,
Man ließ zum Fest die Kirchenglocke läuten.
So machte sie es sich zur Auflage,
Ein jedes Jahr mit diesem Tage
Ein Fest den Kindern zu bereiten,
Die sich darüber herzlich freuten.
So lebte sie noch vierzig Jahr,
Ohne Unglück und Gefahr.

Ohne Kampf verlassen.

An die Welt und ihre Weise
Muß man sich gewöhnen,
Essen ihren Trank und Speise
Und den Sieger krönen,

Der im Kriege hat gefochten
Für dem Vaterlande;
Mit den Tagen und den Wochen
Kommt ein Jahr zustande.

Und die Völker aller Rassen
Sind in diesem Leben
Ohne Kampf gar halb verlassen,
Wie am Strauch die Reben.

✻ ✻ ✻

Das Los.

Auf einem kleinen Edelhofe
Wohnte einst ein Philosoph,
Der hatte viele Knechte;
Wenn diese auf dem Felde war'n
Mit Hacken, Harten und mit Spar'n,
Saß dieser in der Zechen
Und sah nicht nach dem Rechte.

Dann leitete die Frau sein Gut,
Hierin verließ sie nicht den Muth,

Wie manche andere finten,
Sie hat den Knechten zugesäut,
Ward hier und da ein Baum gehäut,
Man konnt's ihr nicht verdenken,
Das Gefährte so zu lenken.

Da traf es sich zu einer Zeit,
Das Gut kam in Zerfallenheit
Von wegen den vielen Schulden.
Da schalt sie nun den Philosoph:
„Du verkauffst den ganzen Edelhof,
Das kann ich nicht mehr dulden.“

Den Philosoph gereute es,
So zog er an den Rock, die West'
Und seine neuen Hosen,
Spaziert hinaus mit Stod und Hut,
Als saßte er nun frischen Muth,
Wie einstens die Franzosen.

Geht sinnend auf dem Weg entlang
Und denkt nun, wie er es anfangt,
Die Schulden los zu werden,
Kommt plötzlich ein Mann zu ihm heran,
Bietet ein Lotterie-Los ihm an,
Dein einzig's Glück auf Erden!

Er denkt an's Haus, an seine Frau,
Was an Geld er hat, weiß sie genau;
Sonst könnt ich's Los wohl kaufen.

Der Mann der sagt: „Handele geschwind,
Du bist doch nicht ein kleines Kind,
Das schreit, um es zu taufen,
Nimm's Loß und laß mich laufen.“
Er nimmt das Loß, schießt sich zum Geh'n,
Da kommt ein altes Weib, zu fleh'n,
Und bittet um Almosen.
Der Eine sagt, er hat kein Geld,
Der Andere ist ebenso bestellt,
Er sagt, er hat bloß Losen.

Die Bettlerin zieht vom Gestech,
Die Beiden kriegen einen Schreck,
Einen Beutel voll mit Geld,
Ich denk — hör auf mit meinen Bettel,
Kauft vom Philosoph den Lotterie-Zettel,
Geht quer damit über's Feld.

Der Philosoph der schaut ihr nach,
An so was hatte er nicht gedacht,
Denkt bei sich, laß sie laufen,
Denn es war seine eig'ne Frau;
Die Weiber sind in allem schlau
Wie Schlangen am Misthaufen.

Zurück nun geht der Philosoph,
Der Ander seiner Wege schof,
Denkt noch so an dem Weibe,
Als der Philosoph nach Hause kommt,
Im Stillen vor sich hin noch brummt:
„Ich weiß nicht, was ich treibe.“

Am nächsten Tage in der Stadt
Dort findet denn die Losung statt.
Der Philosoph am selben Morgen
Der räumt die Komode aus,
Denn Reinlichkeit muß sein im Haus,
Daß bringt ihm viele Sorgen.

Als er das Letzte hat verbrannt,
Kommt auf ihn zu die Frau gerannt:
Was machest Du für Streiche?
Jetzt ist die letzte Hoffnung fort;
Wenn's Loß gewinnt, dann lauf ich fort,
Weit weg — weg aus dem Reiche.“

Auch gleich darnach nun kommt ein Brief,
Der Postbote schnell nun damit lief;
Schnell brach die Frau ihn auf.
Ihre Nummer traf den Hauptgewinn,
Sie flucht den Mann zur Hölle hin,
Den Teufel oben drauf.

Der Philosoph aus Verzweiflung rief:
„Alles, Alles geht mir schief,
Ich warf das Loß in's Feuer!“
Nun seine Frau springt auf ihn zu:
„Du bist ein großer Esel, Du,
Du warfst Dein Glück in's Feuer!“

Und Beide hatten viel Verdruß
Und Unannehmlichkeiten,
Ueber den Lotterie-Verlust
Sich nun herum zu streiten.

Und nimmermehr nicht Ruh' noch Rast,
Stets größer wurd die Schuldenlast
Auf diesem Edelhofe.
Da fand eines Tages der Philosoph
Im Aschenhaufe auf dem Hofe,
Daß änderte die Katastrophe.
Dort lag nun das Lotterie-Los,
Ein bißchen bredig, klar und bloß
Und auch ein wenig angebrannt.
Seine Frau sagt: „Was für'n Unberstand,
Solche Dummheit zu begehen,
Und was soll nun geschehen?“

Der Philosoph lief hin und her,
Er schaute hinaus in Wind und Wehr;
Schnell war er angezogen,
Wie zum Ort hinausgeflogen.
Die Leute dachten, was der wohl hat —
So kam er nach der Stadt.
Hier präsentirte er sein Lotterielos,
Die Ueberraschung dort war groß —
Daß war doch ganz fatalen,
Aber sie mußten ihn bezahlen.

Auch glücklich kam zu Haus er an,
Was fangen wir mit dem Geld nun an,
Daß war der Weiden Sorge,
Keine Ruh' bei Nacht und Tage;
So ging es fort ihr Leben lang,
Daß viele Geld machte sie krank.

Das Paradies.

Heute steht das deutsche Reich
Gekräftigt da, an Ehren reich,
Als eine Großmacht in der Welt;
In Spandau liegt das Kriegergeld,
Das man dem Franzmann abgenommen,
Im Kriegsfall kann's zu gute kommen.
Und fester steht die Wacht am Rhein,
Daß die Feinde dort nicht bringen ein,
Und fremde Länder wissen es,
Daß das deutsche Reich ist stark und fest.
Und mit der Wissenschaft sodann
Steh'n sie schon jetzt auch, oben an,
Der Handel und der Wandel blüht,
Und darum sind sie denn auch hüt
Anderen Nationen weit voraus,
Das hat bezweckt die deutsche Faust.
Auf Gepäd und Kisten lest man hier:
This is made in Germany.
In englischen Schulen lehrt man jetzt
Nun auch die deutsche Sprach' zulezt,
Obwohl man gerne d'rüber schwieg,
Muß doch das ganze Lateltüg
Zukünftig auch noch obendrein
Mit Deutschland singen die Wacht am Rhein.
So muß alles Englische vergeh'n,
Das läßt sich im Voraus all seh'n.
Amerika mitsammt John Bull
Werden noch vielleicht darüber toll,
Wenn Deutschland mit zehn Millionen Mann
Annettirt ein' um das andere Land,

Wenn England, Frankreich und die Russen
Mitsammt den kleinen Ländern müssen
Mit Deutschland nach dem Osten zieh'n,
Und daß dann Keiner kann entflieh'n,
Lassen die Deutschen sie vor sich hermarschiren,
Um mit ihrer Macht hinterher zu ziehen.
Das soll eine Volksschlacht werden,
Die noch niemals vorkam hier auf Erden.
Und selbst der Kaiser in Person
Verläßt den Posten auf dem Thron,
Sein Wort erschallt durch aller Welt,
Der Friede auf der Erd' wird hergestellt.

Wenn Deutschland so die Welt besiegt
Und alles Volk der Welt bekriegt
Und schafft ein einzig Reich auf Erden,
Kann das Bibelwort zur Wahrheit werden,
Das einst der Heiland hat gesprochen,
Wohl viele, die es wünschen möchten,
Daß es zuletzt hier auf der Erde
Noch eine Hirt und Herde werde.
Wenn dies nun in Erfüllung geht,
Ein Paradies hier auf der Welt entsteht.

✻ ✻ ✻

Zur Hochzeit.

Es ist einmal so nun hier im Leben,
Daß wir immer nach was Höherem streben;
Als Höchstes nun ist uns bekannt,
Zu gründen einen Ehestand.

Die Gottheit sprach's beim Schöpfungswerke —
Vereinigung giebt Kraft und Stärke;
Haltet fest d'ran Euer Leben lang,
Bleibt Euer Lebenspfad recht glatt und blank.
Da Ihr heute werdet nun ein Paar,
So bleibt getreu Euch immerdar,
Behaltet immer frischen Muth,
Fangt Ihr damit an, wird Alles gut.

✻ ✻ ✻

Die Armuth.

Allem öffnet sich die Pforte,
Wo Geld und Reichthum ist am Orte,
Wo dieses fehlt, bringt uns am Morgen
In's Haus die Armuth viele Sorgen.

✻ ✻ ✻

Aus der Heimath in die Ferne
Geht ein mancher Mensch nicht gerne;
Doch die Zeit bringt solche Tage,
Die ihn führt zu solcher Lage.

✻ ✻ ✻

Im Sturm.

An einem Sonntagmorgen wehte
Ein Wind, der Alles um sich drehte,
Und was ihm auch in den Weg nun kam,
Es wehte über Deich und Damm.
Und nun bei solchem Sturmeswinde
Begab's sich, daß ich, noch als Kinde,

Bei grimmiger Kälte — es half kein Flehen —
Grad' mußte nach der Kirche gehen.
Der Weg der war zwei Stunden lang,
So lief ich, mich warm zu halten, den Weg entlang,
Des ganzen Weges ganz alleine,
Denn sonst war kein Mensch auf die Beine.
Da sah ich schon in diesen Tagen
Des Lebens mühsames Plagen,
Die oft durch Thränen sich erweichten.
Sollte d'rum ich in der Kirche beichten,
Denn nun bei solchem Wettersturme
Flog kein Vöglein aus dem Kirchenthurme.

✻ ✻ ✻

Die Völker.

Völker sammeln sich zu Haufen,
Um sich Frieden zu erkaufen
Doch wie's scheint, kommt es zu Wirren,
Wo Geschloß und Säbel klirren,
Und zum Kriege steh'n sie da,
Heute die Völker in Europa.

✻ ✻ ✻

Er wird bleich.

Auf dem Bahnhof steht ein großer Herr
Gar breit dort auf der Treppe;
Da kommt ein Mann mit Spieß-Gewehr
Vom militärischen Gezepp,

Der stoßt den alten Herrn so
In dem Gedränge weiter.
Der Alte denkt, zapperlo,
Was für ungeschorene Leute.
Erstaunen muß nun der Soldat,
Vor Aengsten wird er bleich —
Denn wirklich, es ist in der That
Kanzler Bismarck vom deutschen Reich.

1870.

✻ ✻ ✻

Aufgepußt.

Wenn ein Bauer einmal aufgepußt,
Rein gewaschen von Dreck und Schmutz,
Da ist er selbst sich fremd,
Da mag er garnichts an mehr fassen,
Sonst könnte auf dem Leib ihm barsten
Der Rock, die Hose und das Hemd.

✻ ✻ ✻

Arme Leute.

Zu bedauern sind die armen Leut'
Im Winter, wenn es friert und schneit,
Wenn im Haus kein Geld, kein Brot;
Ich sage Euch, in solcher Noth
Vergeht die Freud' in Traurigkeit,
Wenn zu helfen Keiner ist bereit.

Die Zeiten.

Wenn die Zeiten „trüb“ erscheinen,
Soll man sogleich nicht drüber weinen;
Wenn im Verhältniß manche Leute
Gerichtlich pfändeten die ganze Beute,
Damit ist noch Alles nicht verloren,
Man muß wieder frischen Muth ansporen
Und sich nicht in das Grämen wagen,
Daß nur an Herz und Körper nagen
Und Dich so gut wie all die Deinen
Im häuslichen Gewande peinen.
Drum fasse Muth, getränktes Wesen,
Und wirst Du diese Zeilen lesen,
So bleibe Du mit mir im Glauben,
Daß Sorgen kann das Leben rauben.

✻ ✻ ✻

Engeln gleich.

Wirst Du von der Welt gescholten,
Die Dein Wirken nicht versteh'n,
Einmal wird es Dir vergolten,
Ein gutes Werk wird nie vergeh'n.
Und man wird sich um Dich schaaren,
Wie die Küchlein um das Huhn,
Und kommst Du einstens in die Jahren,
Kannst Du in Freud' und Friede ruh'n,
Und Deine ganze Lebensweise,
Führtest Du sie klug und weise,

Kämeſt Du den Engeln gleich,
Und um's Herze wird Dir's leicht;
Drum ſo huld'ge dieſen Worte —
Sie geh'n mit Dir von Ort zu Orte.

✻ ✻ ✻

Weihnachten 1905.

Der kurze Tag, die lange Nacht
Sind wieder eingetroffen;
Es ſchneiet wieder auf Feld und Dach,
Wir harren und wir hoffen,
Daß Weihnachten uns Gutes bringt,
In Zukunft Alles gut gelingt.

Wir grüßen uns zum neuen Jahr
Mit vielem Glück und Segen,
Daß wir in Zukunft immerdar,
Mag's frieren, ſchneien, regnen,
Es uns darum dennoch glücklich geht,
Wenn draußen das ſchlimmſte Wetter weht.

Bis wieder ſcheint die Sonn' bei Tag,
Bei Nacht der Mond, die Sterne,
Uns bringen Ruß' und Raß die Nacht,
Ich ruf' es aus der Ferne,
Daß Lieb' und Freude fortbeſteh'n,
Bis wir uns einſtmal wiederſeh'n.

Lebenszeit.

Ach du liebe Lebenszeit,
Wie fliehst du dahin
Nach dir nichts als Ewigkeit,
Und wir stecken mitten d'rin.

Und die nach uns am Leben sind,
Müssen auch, wie wir, einst schaffen,
Denn in dieser Welt ein Jeder rinnt
Im Kampfe mit den Waffen.

Und die noch nicht geboren sind,
Braucht man noch nicht zu bedauern,
Darüber wehen Sturm und Wind,
Die in den Lüften lauern.

So ist die Erde weit und breit
Und tief in ihrem Innern
Mit all ihr Trau' und Herzeleid,
Noch Keiner wußt' es zu lindern.

✻ ✻ ✻

Der Wille.

Wenn Einer nur den Willen hat
Und ein Wollen für die That,
Gar Vieles kann gelingen,
Uns Glück und Segen bringen.

Wer aber keinen Willen hat
Und auch kein Wollen für die That,
Der ist Jedermann im Wege,
Wird gestoßen und kriegt Schläge.

So der nun Will' und Wollen zeigt,
Der bald damit zur Höhe steigt,
Und wenn der Lebensabend neigt,
Wird wie ein Baum er nicht entzweigt.

✻ ✻ ✻

Erdendasein ist ein Traum.

Flüchtig sind des Lebens Tage,
Erdendasein ist ein Traum;
Fülle nicht mit Sorg und Plage
Diese Spanne kleinen Raum.

✻ ✻ ✻

Wiedersehen.

Wiedersehen, mit raschen Schlägen
Klopft die Brust Dir warm entgegen;
Nimmer kann uns das vergehn,
Was in's Herz wir einmal schlossen,
Und wenn Abschiedstränen flossen,
Fleht die Lieb' um's Wiederseh'n.

Bei Nacht.

Wenn des Abends wir im Dunkeln
Seh'n die Stern' am Himmel funkeln,
Und der Wind der säufelt leise
Kühlung zu uns auf der Reise.
Alles um uns her ist stille,
Und wir schreiten durch's Gefilde,
Und der Abend schön und milde,
Einsamkeit die Begleiterin.
Der Weg zu Haus ist weit noch hin,
Langsam kommt man von der Stelle,
Hin und wieder ein Hundgebelle;
Oben lichte Wolkenschichten
Sind am Horizont heraufgeschlichen;
Durch diese leuchtet uns ein Stern,
Und man wünschet nun recht gern,
Daß es doch nicht regnen möchte,
Bis man an der Hausthür pochte.

✻ ✻ ✻

Heirathen ist kein Pferdekauf, Ein Jeder thu' die Augen auf!

Ein Mädchen, das politisirt
Und mehrmals täglich sich frisirt,
Das lieber in „Romane“ blickt,
Als daß es seine Strümpfe strickt,
Wenn es Dir auch recht wohlgefällt,
So nimm sie nicht, Du bist geprellt.

Wenn Eine zubiel Schlittschuh läuft
Und Süßes beim Conditior kauft,
Um neun Uhr noch im Bette liegt
Und ihre Trägheit nie besiegt,
Wenn sie Dir auch recht wohlgefällt,
Heirathe sie nicht, Du bist geprellt.

Wenn Eine aber ohne Schleier
Zu Markte geht, kauft selbst die Eier!
Zu Hause näht, nach Wäsche sieht
Und in der Küche sich bemüht —
Hat diese auch nur wenig Geld,
So ist doch Dein Hausstand gut bestellt.

Ich rathe: gieb' Dir alle Müh,
Besinn Dich nicht, — heirathe sie.

✻ ✻ ✻

Gewöhnen.

Wenn Einer eine Alte freit,
Sagt Mancher, der ist nicht gescheidt
Das liebe Geld thut's nicht allein,
Eine Frau muß hübsch und niedlich sein!
Ich aber denke, graues Haar
Und falsche Zähne auch fühlwahr
Und Falten wie ein Graben tief
Und die Figur ein bißchen schief,
Eine Gurtennase im Gesicht,
Mit Geld ist das so übel nicht —
Man muß sich d'ran gewöhnen.

Ein hübsches Weibchen kokettirt,
Ihr Auge immer rumflankirt
Sie will um jeden Preis gefallen,
Cour schneiden läßt sie sich von Allen.
Der Mann wird wie 'ne Null betracht',
Und wenn er brummt, so wird gelacht,
Und donnert er, so wird gegrollt,
Und bittet er, so wird geschmolzt.
Auch bekommt sie Krämpfe und wird flau,
Das ist eine ganz „charmante“ Frau!
Aber man muß sich d'ran gewöhnen!

Der rechte Mann.

Ein Mann, der zuviel liebt das Spiel
Und täglich mehrmals trinkt zu viel,
Der lieber in ein Wirthshaus blickt,
Als seine Sach' zu Haus beschickt,
Wenn er Dir auch recht wohlgefällt,
So nimm ihn nicht, Du bist geprellt.

Wenn Einer als Nachtschwärmer gilt,
Defters mit Frauenzimmer spielt,
Bis Mittag dann im Bette liegt
Und seine Trägheit nie besiegt,
Wenn er Dir auch recht wohlgefällt,
So nimm ihn nicht, Du bist geprellt.

Wenn Einer aber Wahrheit liebet
Und in der Mäßigkeit sich übet

Und nicht nach jedem Mädchen sieht,
Ein Mann zu sein sich stets bemüht,
Hat dieser auch nur wenig Geld,
So ist Dein Haus doch gut bestellt.
Ich rathe, Dich nur zu bemüß'n,
Besinn' Dich nicht, heirathe ihn!

✻ ✻ ✻

Man schicke sich in alle Sachen —
Doch wer noch so klug, kann Fehler machen.

✻ ✻ ✻

Abschiedsworte von der Schule.

Bei meiner Confirmation, am 28. März 1861.
Lehrer Johann Schnaar, Garlstedt.

Es ist gekommen die letzte Stunde,
Der Tag, der unsere Seelen rührt,
An dem ich Euch mit Herz und Munde
Zum letzten mal zu Jesu führ';
Der Abschiedstag hemmt unsere Luft,
Und Schmerzgefühl durchstürmt die Brust.

Wie oftmals hab' ich gute Lehren
In Euer Herz zu streu'n gesucht,
Um dadurch Euer Glück zu mehren;
Wie oft geführt zur Gottesfurcht,
Nun, liebe Kinder, denket d'ran!
Sonst würd' es ganz vergeblich sein!

Habt Ihr gefehlt, so sei's vergeben!
Vergeben ist des Menschen Pflicht!
O Gott! wer fehlt nicht von den Menschen —
Drum, guter Gott — erbarme Dich!
So fleht gerührt jetzt unser Herz
Und fühlt verlassenen Trennungsschmerz.

Ein Wunsch zu Gott für Euch um Segen —
Dies, dies, ist heute meine Pflicht.
Gott leite Euch auf Euren Wegen
Und sei stets Eure Zuberficht
Er geb' Euch, was Euch hier erfreut,
Und einst die ewige Seligkeit.

Nun müßt Ihr auch die guten Lehren
Von Glauben und Gottseligkeit
Die ich Euch lehrte, ewig ehren!
Sie dauern über Grab und Zeit —
Nun, Kinder, dies gelobet mir,
So geht Ihr fröhlich weg von mir.

✻ ✻ ✻

Das Feuer.

Einst an einer Wagenschmiede
Ging ich raschen Schritts vorbei,
Alles schien dort still und Friede
Früh am Morgen um Uhr zwei.

Ich war noch nicht weit gegangen,
Als ich, rückwärts blickend, sah,
Wie sich Rauch und Feuer drangen
Aus dem Hause wirklich da.
Schnell lief ich zurück zur Stätte
Und rief dort mit voll Gewalt
Die Insassen aus dem Bette
Und öffnete des Viehes Stall.
Ich rettete sie all' zusammen,
Jedoch das Haus ging auf in Flammen.
Im December 1884.

✻ ✻ ✻

Der Verdruß.

Es ging ein König bei der Nacht
Mit seinen Leuten unbedacht
Auf einer Reise durch das Land
Und in der Gegend nicht bekannt,
So ruhten sie am Waldesabhang,
Als Furcht und Aengsten sie durchdrang.
Hörten ein Geträusche sie und Wagen,
Da ward ihnen bange — und mit Zagen —
Schnell rief er seine Leut' zu Hauf',
Stellte sie am Gebüsche auf,
Um hier geräuschlos zu verharren,
Mit allem Ernste abzuwarten.
So steh'n sie dort mit Spieß und Stangen,
Damit den Feinde zu empfangen,
Doch mit Erstaunen nun und Verdruß
Ist es bloß ein Bäuerlein, der fährt Mist. —

Der Todte.

Als im Dorfe eines Tages
Ein Begräbniß dort fand statt,
Entfiel der Todte seinen Tragers
Auf dem Eise, das war glatt,
Rutschte nun aus freien Stücken
Auf das glattsche Eis hinab,
Unter einer steinernen Brücken
Fand im Wasser er sein Grab.



In der Schule.

Einst ein Lehrer in der Schule
Betete mit seinen Kindern,
Fiel vom Tisch die Federspule
Er ließ sich jedoch nicht hindern,
Sondern sprach mit ernstern Worten
Neuig seinen Kindern zu,
Diese Welten bösen Thaten,
Da auf einmal nun im Nu —
Ein Gerumpel auf den Bänken,
Hält er nun mit Beten ein,
Und eh' er Zeit hat noch zum Denken,
Beißt ihm ein böser Hund in's Bein,
Der mit den bösen Laugenichten
Sich in die Schul' hineingeschlichen.

Die Klöße.

Johann hatte einst der Klöße
Viel zu viel davon geessen,
Da gab man ihm Rippenstöße;
Schnell nun hat er unterdessen
Etwas davon losgelassen;
Das gab Luft, nun aber weiche,
In der Hose schien's zu nassen,
Und für diese dummen Streiche
Mußte einen Tag er fasten.

✻ ✻ ✻

Der Fuhrmann.

An einem kalten Wintertage
Regnete es beständig fort
Für Mensch und Thiere eine Plage,
Die auf den Straßen zogen dort.
Man hielt die Hände vor's Gesicht,
Um abzuhalten Sturm und Regen,
Dabei wurde man ärgerlich,
Daß man langsam fort kam auf den Wegen.

Nun sahe man an einer Gasse
Beim Wirthshaus einen Wagen steh'n
Der Fuhrmann drinnen beim Gefrasse,
Er ließ sich dort die Zeit vergeh'n.
Wohl ging die Uhr schon auf viere,
So verbummelte er die Stunden
Und ließ sein Pferdchen draußen frieren,
Daß am Laternenpfahl war angebunden.

Der Fuhrmann setzt' sich an den Herd
Und rasch war er nun eingeschlummert;
Wohl Manchen dauerte das Pferd,
Und dachte, was es Dich bekümmert.
Der Wind blies heftig um die Ecke,
Es nahte schon die Dämmerung,
Doch Keiner, der den Fuhrmann weckte.

Das Pferd in solcher Witterung
Fing an vor Kälte schon zu zittern
Und an zu wiehern und zu wittern.
Nun kommt heran ein junges Mädchen
Mit einem noch kleineren Jungen an der Hand,
Beide wohnen in dem Städtchen,
Sind mit dem Fuhrmann eng verwandt.
Das Mädchen faßt das Pferd an dem Zügel
Und schaut ihm ganz vertraulich in die Augen,
Löst vom Laternenpfahl den Kiegel
Und sagt: „Der Fuhrmann kann nichts taugen.“
Sie setzt den Kleinen auf den Wagen,
Um eiligst nun davonzujagen.
Der Fuhrmann drinnen noch im Traume.
In den Straßen hat man die Laternen angesteckt,
Vor Wind und Regen schütteln sich die Bäume.
Und die Passanten eilen eiligst um die Eck',
Und nun im Wirthshaus einer von den Kunden
Rüttelt den Fuhrmann nun vom Schlafe auf,
Sein Pferd und Wagen sind verschwunden.
So stürzt der Fuhrmann nun in seinem Sauf
Zur Thür hinaus — es fasset ihn der Wind
Und wirft ihn in den Stein wie ein Kind.
Da lag er nun besinnungslos am Boden,

Der Wind der heult, der Regen gießt;
Er gleicht nun mehr wohl einem Todten,
Das Wasser ohne Unterlaß im Rinnstein fließt.
Im Wirthshaus gehen Leute ein und aus,
Doch alle lassen ihn im Rinnstein liegen.
Da kommt das kleine Mädchen, faßt ihn mit eig'ner Faust,
Kann ihn aber nicht mehr in die Höhe kriegen
So steht sie da in Angst und Noth,
Faltet die Hände: mein lieber Onkel, nun bist Du todt!

✻ ✻ ✻

Die Welt und ihr Treiben.

Immer kann es nicht so bleiben
Mit der Welt und ihrem Treiben,
Denn die Menschen, wie sie sind,
Das weiß heut' ein jedes Kind.
Alles um den lieben Thaler,
Sind es Bäcker, Fleischer, Maler,
Und herab bis auf den Bauern,
Diese auch sind zu bebauern.
Müssen oft sich selbst vergessen
Und ihr Brot mit Thränen essen.
Ist ihr Gut belast' mit Steuern,
Nichts kann sie davon befreien;
Alles eifert um das Geld,
Eine zu verkehrte Welt.
Manchen kostet es das Leben,
Keiner scheint nachzugeben
So geht's fort in allen Nöthen.
Wenn der Spielmann bläst die Flöten,
Müssen die Soldaten tanzen

Mit Gewehren, Spieß' und Lanzen,
Für das theure Vaterland,
Sonst geht's außer Rand und Band.
Mancher könnte nun wohl denken,
Anders könnte man es lenken.
Viele, die jedoch so dachten
Und es vor die Menschheit brachten,
Burden damit ausgelacht
Und sogar noch umgebracht.
Trotzdem steigt man dennoch weiter,
Immer höher auf der Leiter;
So muß es denn zuletzt gelingen,
Den Uebelthäter zu verdringen,
Daß die gesammte Menschlichkeit
Sich von diesem Jammerthal befreit
Wie Christus hat es einst den Lieben
Vor zweitausend Jahren schon geschrieben,
Daß es zuletzt hier auf der Erde
Noch eine Hirt und Heerde werde.
Doch eh' es kommt zu diesem Bunde,
Schlägt uns die Welt noch manche Wunde;
Denn es kommt mit einem Male
Auch kein Hühnchen aus der Schale;
Alles währet seine Zeit
In der unendlichen Ewigkeit.

Das Meer.

Groß und niedrig sind die Menschen,
Wie die Wellen groß und klein;
Jedes Land hat seine Grenzen,

Jedes Licht hat seinen Schein.
Das Meer das hat ein Schiff verschlungen,
Das Hülfgeschrei ist bald verklungen.
Und Mancher trauert um die Seinen,
Die Eltern um die Kinder weinen,
Denen einst man gab den Abschiedskuß.
Die einst geruht an ihrer Brust;
Doch der so glatte Meerespiegel
Verschließt das Geschehene mit einem Kiesel.

Weihnachten 1906.

Wiederum ist die Zeit gekommen,
Wo der Sommer muß verstummen,
Denn der Winter zieht in's Land,
Bringet mit sich Frost und Schnee
Ueber Land und über See —
Damit fängt der Winter an.

Und nun seit zweitausend Jahren
Kommt der Weihnachtsmann gefahren,
Manchmal geht er auch zu Fuß,
Wieder mal an uns zu denken
Mit einer ganzen Tracht Geschenken
Und mit einem schönen Gruß.

Nun, Ihr lieben Kinderlein,
Die Zeit ist da für groß und klein —
Liebet Treu' und Redlichkeit!
Wenn nun hier die Zeit und Stunde

Und ein Gruß aus Christkind's Munde,
So seid Ihr dafür bereit.

Fröhlich dann zieht er von hinnen,
Schnell an Andere sich zu wenden;
Denn auch sie nun warten schon,
Bis sein Werkchen er vollendet,
Fast von Schnee und Frost geblendet,
Wer bezahlt ihm seinen Lohn?

Bis wiederum die Zeit gekommen,
Wo Insekten nicht mehr summen,
Ros' und Blume nicht mehr blüh'n,
Und Ihr bliebet treu und fleißig,
Wenn's draußen friert und ist eißig,
Wird der Weihnachtsmann wieder zu Euch zieh'n.



Kirchengeläute.

Am Sonntagmorgen Kirchengeläutee,
Und die Menschen strömen heute
Mit Andacht nach der Kirche hin,
Mit treuem Herzen, gutem Sinn.
Die Predigt, die sie heute hören
Vom Pastoren von der Mühren,
Geht Manchen durch's Gewissen
Etwas bitter und verbissen
Ueber die verkehrte Welt,
Damit ist es gar schlecht bestellt.
Der Pastor aber scheut sich heute nicht,
Geht streng mit der Gemeinde in's Gericht.

Kurzum kommt er dann zum Schluß
Und denkt nun, daß es aufhören muß,
Denn heute hat er es ihnen gut gesagt,
Daß er vorher niemals hat gewagt.
Um mit der Gemeinde nicht zu brechen,
Will er doch ein gutes Wort noch sprechen
Aus der guten heiligen Schrift,
Die er beim Bibelaufmachen grade trifft;
Wo Christus seinen Jüngern sagt:
Johannes, hast Du mich lieb?
Diese Worte hat er kaum gesagt,
'ne alte Frau sich nun die Augen rieb,
Bei diesen Worten fast erschrickt,
Denn unter der Predigt war sie eingenickt,
Und sagt: „Sprit mi man nich van Liebe,
Sonst kriegst Du noch mehr Hiebe.“ —
„Aber, liebe Frau, wie soll ich das versteh'n?“
Sagt der Pastor. „Sie haben sich wohl versteh'n!“
„Verseh'n oder nicht versteh'n!“
Seggt se. „De olen Pirls sünd all awereen!“

✻ ✻ ✻

Das Glück.

Soll Dir das Glück auf Erden blüh'n,
Mußt Du es selbst erringen;
Mußt in die Fremde drum Du zieh'n,
Auch dort kann's Dir gelingen;
Doch besser ist's im Heimathland,
Wo Leut' und Sprach' Du kennst,
Und in dem Ort, wo Du bekannt,
Auch dort Dein Glück Du find'st.

Verlassen.

Verloren und verlassen
Wandelte ein Mädchen durch die Gassen
In einer großen Stadt
Und war des Lebens satt.
Denn ihr versprochener Geliebte,
Der sie heute so betäubte,
Er war räthselhaft entwichen
Und heimlich fortgeschlichen
Und ließ sie ganz allein,
Nichts Schlimmeres konnte sein!
Sie waren im Vertrauen
Entflohen des Vaterland's Gauen,
Von Eltern und Geschwistern,
Ohne sie darüber zu vergewiffern.

Und nach ein paar Tagen dann
Kamen sie in London an;
Ihr Geliebter war beim Landen
Zwischen die herum dort standen
Bald wie ein Blitz verschwunden,
Wie aus einem brennenden Haus die Hundten.
So irrte das Mädchen durch die Straßen
Nun einsam und verlassen;
Denn ihr Geliebter — der Held —
Nahm mit sich alles Geld.
Sie konnte es Niemand klagen,
Auch keinen Menschen fragen,
Weil sie in dem fremden Land
Die Sprach' ja nicht verstand.

Bald kam die Nacht heran,
Man zündete die Laternen an,
Und beim Laternenschein
Wandelte sie Straß' aus Straß' ein
Und blieb die ganze Nacht
Auf der Wanderschaft Wacht,
Und in der Morgendämmerung
Aus Verzweiflung sie die Hände rung —
Auch kam der Hunger und der Schlaf,
Wenn eine Ruhestätte sie nicht halb traf,
So wanderte sie wohl in's Verderben
Und mochte darauf noch sterben.

So ging sie in Gedanken,
Vor Schwäche schon zu wanken,
In eine recht enge Straße ein,
Dort gingen groß und klein
Früh nach der Arbeit hin,
Verwirret war ihr Sinn.
Sie lehrte wieder um,
Nun hörte sie ein Gebrumm
Da sah sie in einer Ecke
Einige verkommene Subjekte,
Zusammengelauert wie die Ratten,
Die kein Haus und Heimath hatten.
Das ging ihr so durch's Herz,
Lang fiel sie hin vor Schmerz.

Bald kam ein Waffendiener
Und beugte sich zu ihr nieder
Und murmelte vor sich hin:
Auch die trank zu viel Gin,

Klopfte mit dem Knüttel auf den Stein,
Ein Zweiter stellte sich ein
So zogen sie mit ihr von dannen
Und fesselten ihr die Händen.

Sie kam hierbei zu Sinnen,
Aber konnte nicht entrinnen.
Das Gepöbel hinterher,
Die scherzten nach Begehr.
So kam sie in's Polizeigericht
Wie ein ärgster Böfewicht.

Man sperrte sie in die Zelle,
Wo es licht nicht war noch helle,
Nun bis zum nächsten Tage.
Sie dachte, wenn ich's ertrage,
Und an demselben Abend
Konnte sie sich mit Brot und Wasser laben
Und auf einer Bank dort schlafen,
Hier war sie im sicheren Hafen.

Am nächsten Tage kam nun sie
Vor das Gericht in aller Früh';
Dort wurde ihnen nun bekannt,
Daß sie die Sprache nicht verstand.
So wurd ein Dolmetscher gesucht,
Und vorerst das Verhör vertagt,
Bis ein Dolmetscher herbei gebracht.
Damit vergingen einige Stunden,
Bis dieser ward gefunden,
Und traf in einer Stunde ein,
Der brachte bald die Sach' in's Rein.

Er klärte das Vorgefallene auf,
So nahm die Verhandlung ihren Lauf
Das Gericht sprach das Mädchen frei —
Der Dolmetscher sagt daß er willens sei,
Das Mädchen mit in sein Haus zu nehmen,
Wenn sie es in seiner Obhut ließen,
So sollte sie Rath und Hülf' genießen.
Das ließ nun das Gericht gescheh'n,
Damit konnten sie zu Hause gehen.

Der Dolmetscher Friedrich Hein
That Alles für sie, als wär' sie sein,
Nahm sie nun an als Dienstmädchen,
Wohl fand er kein besseres im ganzen Städtchen
Bis eines Tages es sich ergab,
Hein's Bruder kam mit Hab' und Stab
Von der alten Heimath an
Als Doktor und als lediger Mann,
In London das Geschäft aufzunehmen.
So mußte er sich erst bequemen
Und bei seinem Bruder wohnen,
Bis sein Geschäft möchte sich lohnen,
Um sich selbstständig zu machen
Im Doktor'n oder in anderen Fachen.

Das Dienstmädchen Liellien Salma,
Die er zu jedem Tage dort nun sah,
Wie sie so treu und fleißig war,
Und bewunderte ihr schönes Haar;
Er betrachtete sie auf jeden Schritt,
Wenn wie der Wind sie an ihm vorbei nun glitt,
Und mußte zu sich selber sagen:

Ich liebe Dich — ich mag's nicht wagen,
Dir diese Sehnsucht zu gesteh'n,
Mir Deine Liebe zu erfleh'n.

Von Zeit zu Zeit faßte er Muth,
Und da das Geschäft nun ging auch gut,
Eines Tages war sie zu Haus allein,
Heute, dachte er, kann's gelegen sein;
Ich frage sie — und sagt sie nein,
Füg' ich mich in das Schicksal drein.
Das Mädchen mußte nun zum Laden geh'n,
Und er blieb an der Thüre steh'n.
Als sie nun wieder kommt zurück,
So waget er das Wagestück,
Faßt sie bei der zarten Hand.
„Wir beide hier im fremden Land,
Du bist allein — und ich allein —
Wie viel schöner könnte es sein,
Wen wir beide uns einander frei'n.“

Vielien Salma schaut ihn an mit scheuem Blick,
Als schaute sie in's Weltgeschick,
Schlang ihm die Arme um den Hals,
So dachte ich gleich nun ebenfalls,
Und beide waren nun im Nu
In's Haus herein, die Thür war zu.

Und am wiederkehrenden Neujahrstag
Wurden sie ein Paar gemacht;
Begrüßt von einer Hochzeitschaar,
Ihr Lebenslauf war rein und klar.

Und der so geschlossene Ehestand
Auch Glück auf seinem Wege fand.
Zwei Kinder kamen in die Ehe,
Man wußte nichts von Leid und Wehe.
Wer nun auf solchem Lebenspfad
Dahingeht: das ist wirklich ja ein Staat.

Die Zeiten und die Jahre flogen,
Der Doktor hatte sich vom Geschäft zurückgezogen;
Der deutsch-französische Krieg war ausgebrochen,
Sehr viel wurde d'rüber gesprochen.
So hatten Hein und Frau beschlossen,
Daß zurück sie nach der Heimath mußten;
Auf dem Schlachtfelde die Kranken pflegen,
Da war ihr Alles d'ran gelegen.
So machten sie sich reisefertig,
Sie scheuten die Folgen nicht,
Und als auf der Stadt ein Nebel lag,
Ein Wagen sie nach dem Ufer brach'.
Und als sie dort nun angekommen
Wurde Abschied schnell genommen
Von Verwandten und Bekannten,
Die noch einen letzten Gruß nachsandten.

Schon ertönt die Schiffsglocke,
Man schwang nun Taschentücher und Stöcke;
Da schreit Einer aus der Menge
Und bringt wie wild sich durch's Gedränge:
„O Salma, Salma! hör' mich an!“
Fort nun zieht sie schnell ihr Mann.
Der Bootsmann ruft: „Nun man schnell,

Sonst bleibt zurück Ihr auf der Stell'!"
Schnell ward die Plante aufgezo-gen,
Am Schiffe plätscherten die Wogen
Am Geländer stehen die Eheleute Hein
Und hören noch den Mann dort schrei'n:
„Salma! Salma! ich habe Dich betrogen!"
Und hiermit springt er vom Ufer in die Wogen,
In das kalte Wasser 'rin,
Und ertrinkt, sein Leben ist dahin.

Ihr Mann nun faßte sie bei der Hand,
Die Geschichte war ihm ja bekannt,
Und blickten beide nach dem Ort,
Aber der in's Wasser Gesprungene der blieb fort.
„Du selbst zerstörtest Deine Ruh'" —
Sprach Doktor Hein, „Du zogst Dir selbst Dein Leiden zu.“

✻ ✻ ✻

Der Schall.

Würde das Geräusch auf Erden
Von der Luft nicht aufgefangen werden,
Es würde knallen wie Kartatschen
Und das Ohrenfell uns plagen.
Die Natur nun hat's so eingerichtet',
Daß die Luft den Schalle bricht,
Und dies ist eine weise Schöpferkraft,
Die es so eingerichtet, geschafft.

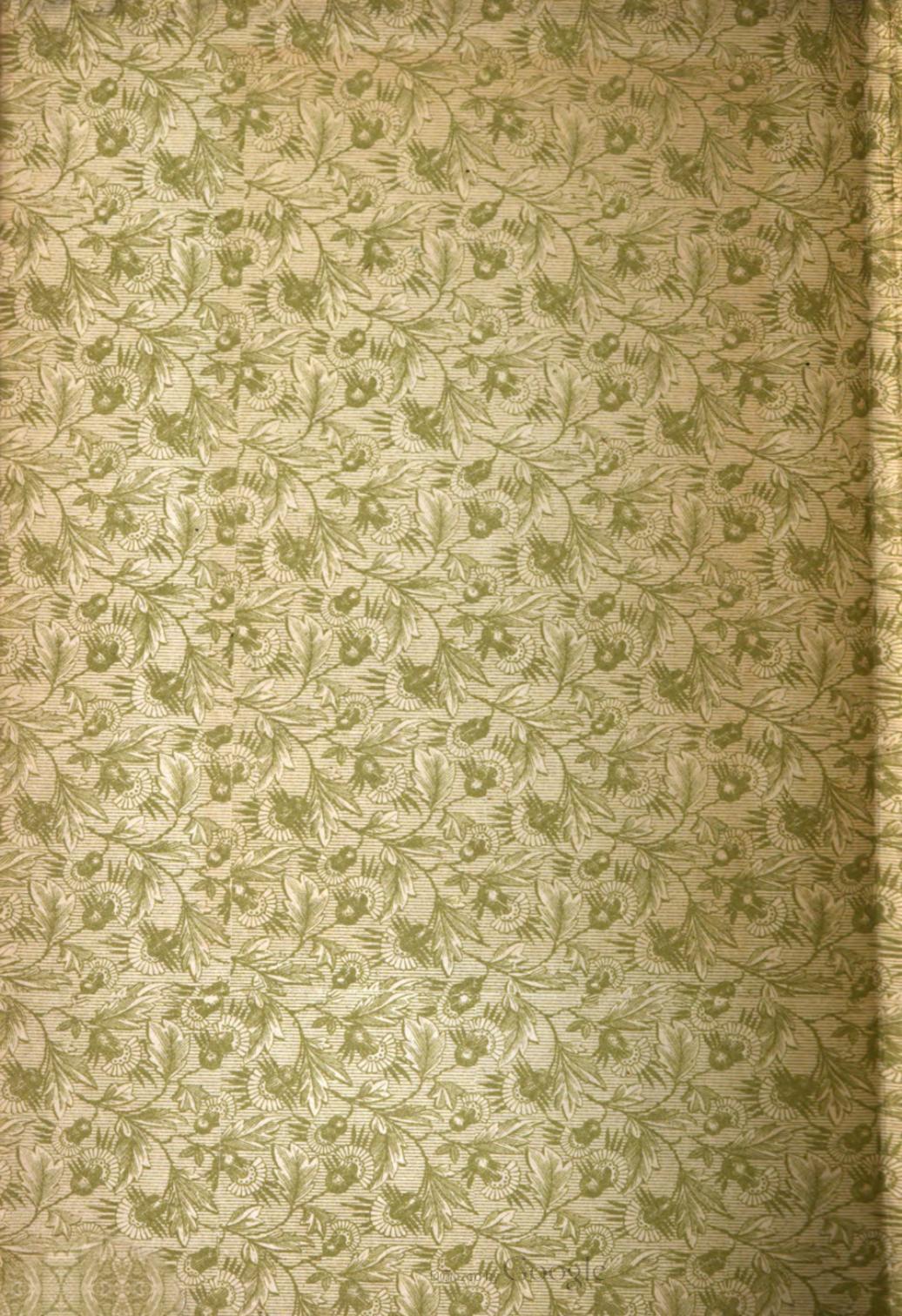
**An meinen Schwager und Schwägerin,
Gustav Müller und Frau,**

zur silbernen Hochzeit, den 26. März 1907.

Werther Schwager und Schwägerin!
Seid heute froh in Geist und Sinn
Und vergeßet nun für ein paar Stunden
Die Hausarbeit, Geschäft und Kunden.
Nun wünsch' ich Euch das Allerbeste
Zu Eurem silbernen Hochzeitsteste;
Das Beste, das es auf Erden giebt,
Und daß hinfort Euch nichts betrübt,
Nun Alles gelinge zum Gedeihen,
Bis Ihr auch noch möget die Goldene feiern!
Die fünfundzwanzig Jahre sind
Dahingeflogen wie der Wind,
Mit all den Freuden, Leid und Plagen,
Sind wie im Sturmgeheul zerschlagen
Und liegen brach am Erdengrund,
Doch Euer silberner Ehebund
Steht heute felsenfeste da
Im goldenen Land Amerika!

Diederich Steil.





This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

GerL 1088.810.30
Kiek in de welt.
Widener Library

006961048



3 2044 086 171 089